Beyträge zur Topographie des Königreichs Ungern.

Herausgegeben von Samuel Bredetzky.

Zweytes Bändchen.

Mit Kupfern und einer Charte.

Wien, 1803.
In der Camesinaischen Buchhandlung.

Vorrede.

Wenn Ungarn im Allgemeinen, noch unter die in geographischer Hinsicht unbekannteren Länder gezählt wird, so kann man dadurch doch nicht den Mangel an schriftlichen Nachrichten von diesem Lande andeuten wollen. Wir haben den Aus- und Inländern eine Menge der schätzbaresten Schriften über unser Vaterland zu verdanken. Selbst der Umstand, daß Ungarn einige Jahrhunderte hindurch die unglückliche Vormauer gegen das Eindringen der Muselmänner, und der traurige Schauplatz eines langen blutigen Kampfes für Religion und Freyheit seyn mußte, war uns in

vieler Rücksicht günstig; denn er veranlaßte die Verfertigung mancher Karte, manches gerathenen Rißes, und mancher guten Beschreibung, die wir ohne diesem traurigen Verhältniße kaum aufzuweisen hätten.

Ein anderer, noch nicht gehörig gewürdigter Umstand ist es, der über die Kenntniß dieses Landes und seiner Einwohner eine Menge Dunkelheiten veranlaßte, ein Umstand, auf welchen die Geographen der wenigsten Länder Rücksicht nehmen dürfen.

Ungarn ist der Sammelplatz so heterogener, an Bildung und Interesse sich ganz unähnlicher, durch Sprache, Religion und Sitten so sehr getrennter Nationen, daß es einem Schriftsteller gar nicht leicht ist, das gegenseitige Verhältniß dieser Völker mit philosophischem Geiste und mit strenger Unpartheylichkeit aufzufassen und auseinander zu setzen, was die gerechte Forderung an einen Mann ist, der uns mehr, als die alten und neuen Schriftsteller dieser Art, vom Krek-

witz *) bis zum fleißigen Korabinsky hinauf, seyn sollte.

Nationalismus blendet oft die Augen des unpartheyisch scheinenden scharsinnigsten Schriftstellers. In den meisten Schriften über Ungarn führt derselbe die Sprache, welche nun freylich selten die Stimme der Wahrheit ist, und seiner Natur und Beschaffenheit nach, kann der Nationalismus zu nichts mehr taugen, als den richtigen Standpunkt eines treuen Geographen zu verrücken. Nimmt man hiezu noch den Umstand, daß wir denn doch

---

*) Seine Schrift, die älteste dieser Art unter denen, welche ich kenne, führt den Titel:
Totius regni Hungariæ superioris & inferioris accurata descriptio.
Das ist: richtige Beschreibung des ganzen Königreichs Ungarn ꝛc. sammt allen denjenigen, was am Donaustrome liegt und befindlich ist ꝛc. Sammt einer accuraten Landkarte und vielen Kupfern ꝛc., von Georg Krekwitz aus Siebenbürgen, Frankf. und Nürnb. 1686. in 8.

den Ausländern die meisten Nachrichten zu verdanken haben: so ist man den Hauptursachen jener Dunkelheiten und Verwirrungen, welche in den Schriften über Ungarn herrschend sind, sehr nahe.

Ein Mann der nicht nur allein die Hauptlandessprachen — die Ungarische, Lateinische, Slowakische und Deutsche — gründlich verstände, sondern der auch mit den Sitten, Gebräuchen, und vorzüglich mit der Bildung und der Litteratur jeder einzelnen Nation ganz vertraut wäre, die genaue Kenntniß von der Localität des ganzen Landes hätte, und bey allen diesen Kenntnissen mit philosophischem Geiste ausgerüstet eine unpartheyische Sichtung des Vorhandenen unternehmen, der die widersprechenden Urtheile kritisch berichtigen, und in ein Ganzes zusammen runden möchte, — dieser und nur ein solcher könnte dereinst ein wahres geographisch-statistisches Gemählde entwerfen.

Da Ungarn vorzüglich in naturhistorischer Hinsicht sehr merkwürdig ist, so kann man den Geographen dieses Landes die nöthigen Kenntnisse in dieser Wissenschaft schlechterdings nicht erlassen. Es ist äußerst unangenehm, wenn man von Naturprodukten in den vorhandenen Handbüchern reden hört, wie wenn dieselben entweder gar keine Nahmen hätten, oder etwas ganz Unbekanntes wären. Denn nur so konnte es geschehen, daß der selige Klein ein ganzes Buch über die ungarischen Naturwunder und Naturseltenheiten schreiben konnte. — — — Wie hätte sonsten dem thätigen Korabinsky Telkebanya entgehen können? Selbst Balpi gedenkt dieses Ortes nur in ein Paar Zeilen, und keiner scheint es zu wissen, daß die in dieser Gegend entdeckten Steine, sonst Wachsopale genannt, im Systeme eine neue Gattung ausmachen, und von diesem Orte die Benennung führen.

Man hat sich sonst über die Frage welche von denen in Ungarn wohnenden Nationen die Aelteste wäre, sehr ernsthaft gezankt. Ich halte diese Streitigkeiten, in sofern sie nicht aus litterarischer Neugierde und mit Unpartheylichkeit, sondern aus Nationalität geführt werden, schon darum für sehr überflüßig, weil sie im Grunde nicht nur kein praktisches Interesse für die in Ungarn wohnenden Nationen haben, sondern vielmehr dem schädlichen Nationalismus Nahrung geben.

Eine vorzügliche Tendenz dieser Schrift wird es seyn, diesem Fehler entgegen zu arbeiten und in dieser Hinsicht liberalere und humane Grundsätze zu verbreiten. Und sollte es hie oder dort scheinen, daß ich dieser oder einer andern Nation das Wort rede, so soll es gewiß nie auf Unkosten der Andern geschehen, weil ich ganz davon überzeugt bin, daß jede derselben ihre entschiedenen Vorzüge habe.

Wenn ich der Industrie und dem Fleiße der in Zypsen lebenden Deutschen das Wort rede, so spreche ich von Thatsachen, die keine von den übrigen Nationen befremden oder beleidigen können. Die Cultur und Industrie Deutschlands war schon ziemlich gediehen, wie unsere ungarischen Landsleute erst anfingen die kriegerischen Waffen hie und da mit dem Pfluge, dem Grabscheit und der Sense zu vertauschen; was Wunder, wenn jene vor diesen einen so bedeutenden Vorsprung hatten, und ihnen in dieser Hinsicht lange überlegen blieben.

Das topographische Verhältniß der in Ungarn lebenden Nationen läßt sich nicht so genau bestimmen. — Inzwischen finden wir doch die ganze weite Ebene an der Theiß, vom karpathischen Gebirge, bis an die Donau, die schönen langen, schon von Brown bewunderten Ebenen vom Neusiedler-See beynahe bis an Servien und die Drau von Ungarn bewohnt.

An der Grenze von Oesterreich und Steyermark, in den gebirgigten Gegenden des Tolnauer Comitats; in den Bergstädten und der Zips wohnen Deutsche. Nur seit Joseph des Unvergeßlichen Zeiten, der das Kolonistenwesen sehr begünstigte, seit es den ungarischen Gutsbesitzern einleuchtet, daß der deutsche Unterthan ein guter, fleißiger, treuer Schlag von Menschen ist, räumt man demselben hie und da im flachen Lande einzelne Plätze ein. —

Das ganze karpathische Gebirge mit seinen Nebenzweigen ist durchaus von Slaven bewohnt. Einige derselben z. B. im Arwer, einem Theil des Thurozer und Liptauer Comitates nähren sich mit Käse und Haberbrod, während andere Bewohner Ungarns Uiberfluß an Waizen, Wein, Geflügel rc. haben. Es herrscht in diesem Punkte hier eine Verschiedenheit, wie man sie schwer irgend anderswo finden dürfte. Was können also Urtheile über die Lebensart der Ungarn, über

die Fruchtbarkeit des Bodens, über den Uiberfluß an allen Gattungen von Früchten und über ihren Charakter im Allgemeinen nützen, wenn sie nicht nach der Verschiedenheit des Locals und der Bewohner modificirt werden.

Indeß auch die Kenntniß des Bodens würde, wenn man bey der Bestimmung des Wohlstandes einzelner Haufen uneingeschränkte Rücksicht auf dieselbe nehmen möchte, uns sehr irre leiten. Die Bewohner des fruchtbaren flachen Landes sind nicht zugleich auch die wohlhabendsten.

Als ich mich vor einigen Jahren in Vese (Vése), einem herrschaftlichen Dorfe, der Familie gleiches Namens gehörig, im Sümegher Comitate aufhielt, konnte ich die Fruchtbarkeit der dortigen Gegend nicht genug bewundern.

Der fruchtbare, beynahe üppige Boden, besäet von den schönsten Korn- Waitzen- Hirs- und Mais- Feldern, die kleinen Hügel,

bepflanzt mit Reben, deren rother Saft das Aug' und den Gaumen entzückten, mit allen erdenklichen Obstgattungen von ausgezeichneter Güte und Schönheit ausgeschmückt, gaukelten das reitzende Bild, welches meine kindische Phantasie einst sich vom Paradiese entwarf, vor meine Seele. Diese Gegend, so sagte ich zu mir, muß der ungarische Patriot, welcher jenen, zwar etwas unlateinischen, doch herzlich gemeinten Wahlspruch:

„Extra Hungariam non est vita, et si vita, non est ita! ! ! — — — —

erfand, gesehn, oder wohl gar bewohnt haben. Und doch sind die Einwohner größtentheils arm und dürftig. Ohnerachtet der Bewohner dieser Gegend im Herbste ihre Speicher mit Getreide, die Keller mit Rebensaft und die Ställe mit Schafen, Borstenvieh und Rindern gewöhnlich vollfüllt, so darbt er doch bey der Annäherung des Frühlings größtentheils wieder. Er kennt weder Wirthschaft, noch Haushalt. Solange Schweine da

sind, werden sie nach einander geschlachtet, so lange er Weine im Keller hat (verkaufen kann er sie in jenen entlegenen Gegenden nur selten) kömmt kein Tropfen Wasser über seine Lippen. Wenigstens haben mich mehrere Bauern versichert, daß sie ganze Jahre hindurch nichts als Wein und Brantwein trinken.

Auf die Zukunft denkt dieser ungarische Bauer sehr selten, daher kommt es aber, daß oft ein einziges Fehljahr ihn in das größte Elend versetzen, und oft zur Verzweiflung bringen kann. Sonst könnte derselbe der wohlhabendste seyn!

Noch etwas von seiner Lebensart!

Wenn im Frühlinge das Obst zu reifen anfängt, dann wird ein Korb dieser reifenden Frucht täglich auf den Tisch gesetzt, wo dann die Benützung dieser Gabe jedem Familiengliede ganz frey steht. Sobald eine andere Gattung Obst reif wird, so kommt die neue Sorte an die nähmliche Tagesordnung,

ohne daß sich jemand mehr um die erstere bekümmert, und sollte die Hälfte auf den Bäumen geblieben seyn.

Mir that wirklich das Herz wehe, als ich auf diese Art den dritten Theil der Fechsung unserer grossen ungarischen Kirschen den Vögeln des Himmels überlassen sah! —

Außer den Aepfeln und Birnen wissen sie kein Obst zu dörren und aufzubewahren. Gutes Beyspiel und Gelegenheit zum Absatze müssen hier das Bessere bewirken.

In Vese liegt das Weingebirg ohngefähr eine kleine Stunde vom Dorfe entfernt. An den Weingärten haben sie ihre Keller, nach denen nun täglich Jemand von der Familie, um Wein zu holen, wallfahrten muß.

Im Sommer wandeln die Bauern truppweise an Sonn- und Feyertägen mit ihren Weibern und Kindern diesen Kellern zu, wo dann so lange gegessen (denn die Weiber müssen Sonnabends zu dieser Absicht Kuchen backen) und getrunken wird, bis die liebe

Natur die wohlthätigen Schranken selbst setzt. Man würde ihnen gern ihr Vergnügen in ihrer Art gönnen, wenn es nicht mit Trunkenheit und Ausschweifungen verbunden wäre.

Wie viel Gutes — so dachte ich sehr oft — könnten Lehrer in Kirchen und Schulen unter solchen Menschen stiften, wenn sie besonders auf ihre Sitten und Gebräuche ein aufmerksames Auge richten, wenn sie durch Lehre und Beyspiel dieselben auf etwas Besseres aufmerksam machen möchten — dann müßten sie aber mehr Bildung und bessere Sitten in ihre Mitte bringen, und nicht in ein paar Jahren, was gewöhnlich der Fall ist, statt ihre Zuhörer etwas zu sich hinaufzuziehen, verbauern, verwildern und zu ihnen herabsinken. Wie gut wäre es in ökonomischer Hinsicht, wenn solche Männer auf ihr Dorf naturhistorische, technologische, und ökonomische Kenntnisse mitbrächten.

Wie viel könnten sie durch ihr Beyspiel zur Verbesserung der Industrie beytragen?

und so Wohlthäter ihrer Nebenmenschen werden. Aber wie weit sind wir noch von jenen Zeiten, wo unsere Jugend einen zweckmässigen Unterricht erhalten wird, da es die Vorsteher berühmter Schulen — ich rede aus Erfahrung — nicht begreifen können, wozu dem Theologen und künftigen Schullehrer, wozu dem Edelmanne selbst naturhistorische und technologische Kenntnisse nützen können! —

Was nützt dem Schulmeister im Sümegher Comitate seine Metaphysik, die er niemals verstehen lernte, was seine Barbara celarent, nach denen er einst im Schweiße seines Angesichtes Schlüsse formiren mußte, wenn er dabey um seinen schlichten, geraden, gesunden Menschenverstand kam, wenn er sich in seinem Eigendünkel hoch über seine Bauern erhaben dünkt, und ihnen dabey doch nichts nützet, denn wahr und treffend ist, was die Schrift sagt: „Eitles, zu nichts in der Welt nützendes Wissen bläht"!

Die Ausländer, welche über Ungarn schrieben und urtheilten, kamen nach Preßburg, Ofen und Pest, besuchten die Bergstädte, und drangen zuweilen bis nach Siebenbürgen, überflogen, weil sie der ungarischen Sprache nicht mächtig sind, das flache Land, und kamen in der größten Eile über Pest nach Wien zurück.

Dieß ist die gewöhnliche Marchroute der Ausländer, von dem Engländer Eduard Brown *) angefangen bis auf seinen Landsmann Townson und den gelehrten Esmark.

*) Ich gedenke der Reisen dieses gelehrten Mannes, welche 1711 in Nürnberg in 4. mit vielen Kupfern herauskamen nicht blos der Allonge Perrücken wegen, welche auf dem Titelkupfer figuriren in Ehren, ich thue es aus einer zwar ähnlichen doch ganz andern Ursache. Außer der oben gerühmten Kopfzierde, fiel mir besonders ein Globus und einige Karten, über welche eine Figur einen Zirkel hält, recht gut in die Augen. Wenn nun gleich die übrigen Herrn auf oben genanntem Titelkupfer zu

Wer Ungarn kennt, wird sehen, wie wenig die Beschreibung dieser Gegenden im Ganzen die Kenntniß unsers Vaterlandes fördern kann. Die ältesten Nachrichten tragen das Mahl ihrer Zeiten, und sind nichts, denn ein unhaltbares Gewebe von Abentheuerlich-

---

18 Köpfen an der Zahl, die Pferde nicht mitgerechnet, auf den gutmüthigen Demonstrator mit dem Zirkel in der Hand einen einzigen ausgenommen, nicht zu achten scheinen; so ist für mich doch der Zirkel ein Grund geworden, warum ich den Herrn Doctor unter diejenigen Schriftsteller zähle, welche selbst für unsere Zeiten brauchbare Nachrichten liefern, denn wenn gleich das oft gerühmte Titelkupfer von einem gewissen Schwarz schon 1625 gestochen worden zu seyn schien: so habe ich doch sehr viele Lust, dasselbe des letzten Umstandes wegen nachstechen zu lassen, indem ich beynahe überzeugt bin, daß es auch für unsere Zeiten passen dürfte, wo manche Einzelne und Versammlungen den Nutzen z. E. geographischer Karten, Topographien und statistischen Beschreibungen nicht begreifen können oder wollen.

keiten und Mährchen, welche keine Aufmerksamkeit verdienen, die wenigen dürftigen Nachrichten ausgenommen, welche einige römische Schriftsteller uns hinterlassen haben, und von welchen geleitet, ein würdiger ungarischer Gelehrter Hr. Stephan Schönwisner uns manche Aufschlüsse über das römische Kolonienwesen in dem alten Panonien und der topographischen Lage desselben bereits gegeben hat.

Die Nachrichten aus den vorigen Jahrhunderten sind selten zuverlässig und so äußerst dürftig, daß sie kaum in Betracht gezogen werden können. Hier kann ich mich nicht enthalten, meinen Lesern zur Probe ein kleines Fragment aus des schon vergessenen Krekwitz richtiger Beschreibung des Königreichs Ungarn ꝛc., welche er 1686. herausgab, mitzutheilen.

„Der Crapalz oder Terchzal (die wenigsten meiner Leserinnen, werden es wohl ahnden, daß der Autor hier von

unsern Karpathen spricht) „erstreket sich
„durch die Turocenser, Areenser, Lip-
„tovienser, Cappusienser (Zipser) Ge-
„vinerienser (Gömerer) und Sanenser
„Graf- oder Gespannschaft hindurch,
„und sondert die Ungarn von den Reus-
„sen, Polen, Mähren, Schlesien und
„dem Theil von Oesterreich, so über
„der Donau gegen Mähren gelegen ist.
„Welches Gebirg am grausamsten und
„höchsten über das Gewölk gehend ꝛc.
„Die niedere Löcher dieses Gebirgs
„sind Wandl- und gangbar und mit
„Bäumen besetzt, haben auch unter-
„schiedliche Namen, als der Scheberg,
„der Reuther, die Mutter (Matra)
„die Holle. ꝛc.

Wen wandelt nicht ein Lächeln an, wenn er hier liest: die Matra sey ein niedres wandl- und gangbares Loch in den Karparthen! Die wenigsten Nachrichten dieser Epoche gründen sich auf Autopsie, sie werden

vielmehr entweder vom Hörensagen oder jedem Scribler bona fide nachgeschrieben. Daher die groben Irrthümer! Das vor mir liegende Buch des für seine Zeiten berühmten Krekwitz enthält außer den vielen Kupfern 1074 Seiten Text, und doch ließe sich der geographische Innhalt dieses topographischen Lexicons auf ein paar Bogen sehr leicht zusammendrängen. Das Uibrige ist, was man hier freylich kaum suchen würde, detaillirte Zeitgeschichte.

Aus allen diesen Betrachtungen wird es dem Leser von selbst einleuchten, daß sowohl eine kritische Revision der vorhandenen Nachrichten, als auch eine Ergänzung der Lüken keine überflüssige Arbeit seyn dürfte. Dieses Bedürfniß recht stark fühlbar zu machen, den Geschmak an diese Art Kenntnisse zu vermehren, und hie und damit unter auch zur Erreichung des höchsten Ziels mitzuwirken wird immer der unverrückte Zweck mei-

ner Bemühungen, und die Tendenz gegenwärtiger Beyträge bleiben.

Die Kupfer,

welche diesem Bändchen beygefügt sind, stellen eine in Ungarn berüchtigte Menschengattung von zwey verschiedenen Nationen vor. Das Meiste, was sich von diesen Hirten Rühmliches und Unrühmliches sagen läßt, sieht man ihnen ziemlich an. Man könnte von Ungarn ein historisches Bilderbuch entwerfen, das gewiß nicht ohne Intresse, selbst für Erwachsene wäre. — Ich werde nach und nach dieser Idee vorzuarbeiten suchen, weil sie mit meinem Vorhaben so genau zusammen hängt. Die Abbildung des ungrischen Juhaz passet allerdings nicht ganz zu meiner Beschreibung, welche ich von den Sümegher Schafhirten machte und sie soll es auch nicht, weil ich zweyerley Nüanzen dieser Menschengattung darstellen wollte, indem das Gemählde mehr einem Tsikos aus den Theisgegenden ähnlich sieht. Der genetische Charakter bleibt bey Beyden immer derselbe.

Wien. Im März 1803.

Bredeczky.

Inhalt.



image
not
available

I.

Die Salzsiederey zu Sóvár. (Schovar.)

Sóvár, Soobanya, Salzburg, ist ein königliches Kammeral-Gut, von Eperies südwärts eine halbe Stunde entfernt, ein, wegen der wichtigen königlichen

Salzsiederey

gewiß jedem ungarischen Patrioten interessanter Ort! Ungarn ist, was den Besitz der zum Unterhalt dienlichen Lebensmittel anbetrifft, eines der vorzüglichsten Länder von Europa. Getreide, Wein und Salz, drey zum menschlichen Leben beynahe unentbehrliche Artikel, besitzen wir in einer Menge, wie wenig Länder.

Salz liefern Marmaros und Sovar in einer erstaunlichen Quantität. Rechnet man zu diesen im eigentlichen Verstande einheimischen Salzmagazinen noch die berühmten Galizisch-Wieliczkaischen und Siebenbürger

Steinsalzbergwerke: so wird man die Aeußerung eines bekannten Statistikers, „Ungarn könnte ganz Europa mit Salz versehen," gar nicht übertrieben finden.

In den meisten Gegenden von Oberungarn, besonders in der Zips, bedient man sich in der Küche blos des Kochsalzes, welches man in andern Theilen des Landes kaum den Namen nach kennt, und dieses wird nur in Sovar gesotten.

Neueren Nachrichten *) zu Folge, soll man im vorigen Jahre auch in Kroatien, besonders im Distrikte Stubicz eine sudwürdige Salzquelle entdeckt haben; was für die Gegenden, welche sich bis jetzt des Meersalzes bedienten, und selbst für das Aerarium von großem Nutzen wäre. —

Es gibt in Ungarn noch mehr Salzquellen, **) die aber, theils, weil sie nicht den

---

*) Siehe: Patriotisches Tageblatt &c. Brünn, Monat März 1802, Seite 284.

**) Die Sclaniza im Arver Com. hat eine salzige Quelle zu ihrem Ursprunge; bey Hibbe im Liptauer Comitate ist ein ähnliches Was-

nöthigen Grad der Sättigung haben, theils aber und vorzüglich, weil der Holzmangel in allen Theilen des Reichs fühlbarer zu werden anfängt, unbenutzt bleiben, indem durch Sudwerke dieser Art, bey dem vorräthigen Uiberfluße an Steinsalz unnöthiger weise die Consumtion des Holzes vermehret würde.

Auch um Sovar herum fühlt man den Holzmangel, ohnerachtet diese Gegend einst einen Uiberfluß an diesen Brennmaterial hatte, jetzt in einem hohen Grade, und dieser traurige Umstand mag die Verbesserung des Sudwerks, wovon ich dem Publikum eine gedrängte Nachricht hier mittheile, zuerst veranlaßt haben.

Als ich vor ein Paar Jahren diese Siederey besuchte, war sie noch nicht ganz vollendet, ihre Anlage machte indeß auf mich den besten Eindruck. Es war mir daher angenehm, daß Herr Patzovzky königlicher Hütten-Adjunkt, meinen Bitten so gefällig zuvorkam, und mir die nachfolgende Beschreibung davon lieferte.

---

ser; im Szalader Comitate entdeckten Graf Wallenstein und Kitaibel erst kürzlich eine Sole.

Wie ich damals hörte, so soll man in jenen Gegenden auch Steinkohlen entdeckt haben, was aus geognostischen Gründen sehr wahrscheinlich wäre. Könnte ich nicht von dem aufmerksamen Verfasser des nachstehendes Schreibens, darüber bestimmte Auskunft erhalten?

Sovar liegt ganz gegen Mittag, und ist den Wirkungen der Sonnenstrahlen sehr ausgesetzt, „Wäre daher der in den Kursächsischen Salzwerken zu Artern in Thüringen vom Inspektor Senf gemachte Versuch, durch die blosse Sonnenwärme bey verbesserten Gradiranstalten Salz zu gewinnen, nach welchen innerhalb 8 Tagen, 150 Centner Salz fertig wurden, nicht auch in Sovar ausführbar?

Bredeczky.

An den Herausgeber.

Die Aufforderung, mit welcher Sie die Güte hatten, mich zu beehren, ist mit meinem Verlangen, eine detaillirtere Kenntniß unsers geliebten Vaterlandes in Umlauf gebracht zu sehen, zu übereinstimmend, als daß mich selbst das lebhafte Gefühl meiner Schwäche abhalten könnte, ein kleines Schärflein zu diesem schönen Zwecke beyzutragen. Da Sie mir aber eine zu kurze Zeitfrist setzen, so belieben Sie für dießmahl nur mit einer sehr skizzirten Nachricht von unserer neuregulirten Saline (einem Gegenstande, der mir zunächst an der Hand liegt) sich zu begnügen, da sie bey all ihrer Merkwürdigkeit noch beynahe gar nicht bekannt ist. Denn die wenigen Zeilen, mit welchen ihrer durch die Hrn. Werner, Bel, Windisch, Korabinsky, Fichtel und Schwartner gedacht wird, gewähren nicht viel mehr, als die

Kenntniß ihres Daseyns, da es außer dem Plane dieser Männer lag, mehr davon zu sagen. Zudem hat sie erst neuerlich eine in vielen Rücksichten schätzbare, und für unser Vaterland eben so rühmliche als ersprießliche Einrichtung erhalten, daß eine Schilderung ihres gegenwärtigen Zustandes um so weniger überflüßig seyn dürfte, da nicht einmahl die Presburger Zeitung, trotz ihrer so oft angepriesenen weitläufigen Correspondenz die geringste Meldung von diesem interessanten Ereignisse macht. Ich rechne es mir also zur Pflicht, diese Lücke auszufüllen, so gut es Zeit und Umstände erlauben.

Die Saline zu Sovar in Oberungern eine halbe Stunde von Eperies liegend, ist unstreitig eine der ältesten. Sehr wahrscheinlich ward allhier schon zu Arpad's Zeiten Salz gewonnen, und mehr als wahrscheinlich ist es, daß der Ort seinen Namen von diesem Umstande erhielt. Daß er im 13. Jahrhunderte ein Eigenthum der von Soosischen Familie war, im 16. Jahrhunderte aber ein königl. Kammergut geworden sey, lehrt die Geschichte.

In den ältesten Zeiten scheint man hier blos Brunnensalz erbeutet zu haben, welches nach verschiedenen Umständen zu urtheilen, unversotten genossen wurde.

Im 16. Jahrhunderte fing man an, auf die nähmliche Art Steinsalz zu bauen, wie es noch heutigen Tages zu Wieliczka und in der Marmaros geschieht. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts brachen in einem neu abgeteuften Schacht, noch während der Abteufung, Wässer von einem beträchtlichen Salzgehalt ein.

Man sättigte sie vollends mit dem sogenannten Kührsalz und versott diese Sole auf großen Pfannen. Nebstbey wurde aber immer noch der Grubenbau auf Steinsalz betrieben, bis endlich im Februar 1752 die ganze Grube durch häufig eingebrochene Wässer ersäufte, und der Salzsud ausschließlich eingeführt ward. Das Merkwürdigste bey diesem Zufalle ist, daß diese Wässer von dem ersten Augenblick ihres Einbruches eine vollkommen saturirte Sole waren, und daß sie sich, bis auf den heutigen Tag — also bereits über volle 50 Jahre — in gleicher Güte und Menge erhielten. Ein Beweis, wie mächtig der Salzstock seyn müsse, welcher aus-

gelaugt wird; wie stark die Zuflüße der ihn auslaugenden süssen Wässer!

Den Werth einer so gesegneten Sole *) kann nur derjenige ganz schätzen, welcher weiß, mit welchem Aufwande von Geld, Zeit und Mühe die meisten auswärtigen Salinen ihre ärmliche Sole durch verschiedene Gradirungsarten sudwürdig machen müssen, indessen wir der unsrigen keine andere Vorbereitung geben, als daß wir sie einige Tage in eigenen Zisternen abliegen lassen, binnen welcher Zeit sich die wenigen fremdartigen Theile, welche sie noch etwa enthält, vollends zu Boden setzen.

Wir haben gegenwärtig nur einen Solen-Schacht von 81 Klaftern Teufe, in welchem die Wassersäule gegen 50 Klaftern hoch steht. Die Solenhebung geschieht in einem gewöhnlichen Göppel durch zwey gegeneinander spielende sogenannte Pilgen, welche nichts anders sind, als ganz rohe zusammengenähte Ochsenhäute.

Die bisherige Methode Salz zu sieden war, im Ganzen genommen, von der fast überall gebräuchlichen, wenig unterschieden; sechs

*) Sie gibt 27 von Hundert.

A. d. H.

bis 8 Klaftern lange, 5 bis 6 Klaftern breite von übereinandliegenden Eisenblechen zusammengenietete Pfannen, wurden 8 bis 9 Zoll hoch mit Sole gefüllt, so wie sie vom Berge kam; hier wurden sie durch ein heftiges Feuer in Sud gebracht, und das gar gesottene Salz alle 3 Stunden ausgezogen. Da die Pfannen von allen Seiten unbedeckt waren, so ist leicht zu begreifen, daß eine Menge Hitze unnöthig verlohren ging, und der Holzaufwand sehr beträchtlich war. Im Durchschnitt verbrannte man jährlich unter beyden Pfannen dreytausend fünfhundert Kubik-Klafter Buchenholz, womit etwas über hunderttausend Centner Sudsalz erzeugt worden sind.

Im Jahre 1800 ward auf allerhöchste Resolution ein neues Siedhaus nach Art der Tyroler Pfannenhäuser gebaut, dessen Structur, so wie die damit verbundene Siedmanipulation in allen Theilen von der alten himmelweit unterschieden, und nebst sehr vielen anderen Vorzügen, auch noch mit jenem einer *mehr als halben Holzersparniß* begabt ist. In unseren holzbedürftigen Zeiten wahrhaftig ein schöner Gewinn!

Ich muß, so sehr auch meine Eile sich dawiderstraubt, ein wenig ins Detail gehen, will ich anders den Unterschied beyder Werke nur einigermassen anschaulich machen.

Schon der äußere Anblick beyder Siedhäuser *) ist auffallend verschieden. Die sogenannte alte Hütte, ist ein finsteres schmutziges Gebäude, ohne Symmetrie, mit einem hohen Doppeldache, unter dessen Hut sich der von der Sudpfanne aufsteigende Dunst hinauszieht, sehr oft aber mit zurückgeschlagenem Rauche vermengt, das ganze Haus mit einem dicken beissenden Nebel füllt. Im ganzen ist diese Siedhütte nach vergrößertem Maßstab einem Ziegelofen, wie sie hier zu Lande üblich sind, oder einem Bräuhaus

*) Noch existirt zwar die kleinere alte Hütte, zum Theil weil man während des Baues durch ihren Umtrieb dem Entstehen eines Salzmangels vorbeugen wollte, theils auch, weil in dem neuen Pfannenhause nur circa 80,000 Centner jährlich erzeugt werden können. Indem ich aber gegenwärtiges schreibe, so vernehme ich, daß der Bau eines zweyten Tyroler Pfannenhauses resolvirt worden sey, wornach die alte Hütte sogleich demolirt werden wird.

nach altem Schlag nicht unähnlich, anstatt daß das neue Pfannenhaus ein wohlproportionirtes ansehnliches Fabriksgebäude von einem Stockwerke bildet, dessen Facade mit dem ungarischen Wappen, und der untenangeführten Marmoraufschrift geziert, *) sehr gut in die Augen fällt, so wie die innere Reinlichkeit, Ordnung und Stille den Beyfall aller Besuchenden einzuernten pflegt.

Die neue Pfanne 8 Klaftern 5 Schuh lang und 5 Klaftern breit, besteht aus geschlagenen Eisenblechen, die nicht wie jene des alten Werkes übereinander geniethet, sondern zusammengeschraubt sind. Aus dieser veränderten Structur entspringt, der Vortheil eines ebenen Pfannenbodens, auf dem sich nicht so leicht ein Kern ansetzen kann, und der Leichtigkeit, ein allenfalls verbranntes Blech auszuheben, wel-

---

*) FRANCISCUS II.
ROM. IMP. & REX HUNG.
ÆDES HAS
Vt eXIn LargIor saLIs CoCti proCreatIo
paVCIorI LIgnorVM qVanto
& LeVIorIbVs eXpensIs proCVretVr
noVIter eXſtrVI IVssIt.

ches bey der alten Pfanne nur mit sehr beschwerlicher Abkeulung der Rietenköpfe geschehen konnte, wovon die ganze Pfanne nicht ohne grossen Nachtheil erschüttert ward.

Die Bergsole fließt in dem neuen Werke nicht unmittelbar auf die Siedpfannen, sondern in zwey, seitwärts von denselben angebrachte 5 Kl. lange 5 Kl. breite Präparirpfannen, aus welchen sie erst dann auf die Siedpfanne gelassen wird, wenn sie einen bestimmten Grad von Wärme erlangt hat. Eine sehr einleuchtende Beförderung des Sudes.

Die Bedeckung der Pfannen sowohl von oben als auf der Seite, gewähret einen eben so großen Nutzen durch die Concentrirung aller Wärme und Hindanhaltung der äußeren Luft von der siedenden Sole, als sie für den Fremden, der gerade vor der Pfanne stehend, keine Pfanne sieht, noch ahndet, auf den ersten Blick frappant ist, und zu dem reinlichen stillen Wesen (dem Charakteristischen dieses neuen Sudhauses) das meiste beyträgt.

Die neuen Dörren haben das vorzügliche vor den Alten, daß hier das Salz auf lange abschüssige bloß durch den darunter circulirenden Rauch erwärmte Flächen 1½ bis 2 Zoll hoch aus-

gebreitet, viel geschwinder und besser durchgetrocknet wird, als in den Dörrstuben des alten Werkes, wo man es in 2½ Cent. fassenden Tonnen zur Trocknung aufstellt, welche nach Beschaffenheit der Witterung erst in 4—5 Tagen zu erfolgen pflegt. Nicht selten geschieht es, daß im Centro dieser Tonnen ein großer Klumpen Salz naß bleibt, und neuerdings gedörret werden muß.

Ich habe bereits gesagt, daß in der alten Hütte die Wärme, so wie aller Rauch und Dunst freyen Ausgang bey der offenen Pfanne finde. Im neuen Siedhause verhält sich dieses gerade entgegengesetzt. *) Nicht nur die Flamme des Schierheerdes, sondern auch der von ihm ausströmende Rauch und die von den abfallenden Kohlen erzeugte Hitze werden sämmtlich nach rumfordischen Grundsätzen durch wohl verschlossene Kanäle in dem ganzen Sudwerke herumgeleitet um nebst Bewirkung des Sudes, erstlich die Sole zu wärmen, und dann auch noch das ersottene Salz zu trocknen. Hierin liegt der Grund einer an 2000 Kubik-Klafter reichenden Holzersparniß, hierin der Grund,

*) Also ganz nach der Theorie, welche auf die Erfindung der Thermolampe führte.

daß kein Rauch die Arbeiter afficirt und keine Asche das Salz verunreiniget.

Was aber nebst der erstbemeldten jährlichen Holzersparniß den größten Vorzug dieser neuen Siederey ausmacht, ist die schöne große Krystallisation, und die bewundernswürdige Reinigkeit des neuen Salzes. Dieser Vorzug verdienet insbesondere den Dank des Publikums, da es seit dieser neuen Siedmethode ein durch gemäßigte Hitze mehr abgedünstetes als ersottenes, von allen fremdartigen Bestandtheilen freyes Salz geniesset, anstatt daß es mit dem alten Salze so manchen Brocken Kalk und Asche mitkaufen und miteßen mußte, mit welchem ersteren man den Boden der Pfanne verschmieren muß, um das Rinnen zu verhüten; und deren Letztere in den Dörrstuben durch die Oscillation der Hitze von der offen liegenden Gluth emporgetrieben auf die Oberfläche der Tonnen herabsinkt, von welchen sie nie so ganz vollkommen abgestaubt werden kann, daß nicht noch ein Rückstand zurück bliebe.

Trotz dieser, jedem verständigen Manne in die Augen fallenden Vorzüge der neuen Manipulation sowohl als des neuen Salzes, hat sich doch, wie es bey allen auch noch so heilsamen

Neuerungen zu geschehen pflegt — besonders im Anfang die Stimme des Vorurtheils und der Dummheit gegen beyde mächtig erhoben. Zum Glück triumphirt die gute Sache wie überall, so auch hier duch sich selbst.

Empörend ist es aber immer für den gutdenkenden Mann, unter den Schreyern oft solche Männer zu sehen, bey denen das Publicum Kenntnisse voraussetzt, deren politischer Standpunkt unbefangene Menschen gar nicht vermuthen läßt, daß von ihren Lippen Irrthum strömen, in ihren Herzen Leidenschaft brüten könnte! — —

Nun muß ich Ihnen auch noch die Männer nennen, deren Verwendung oder Mitwirkung unser Vaterland die Existenz dieses eben so nützlichen als schönen Werkes zu verdanken hat. Die Ehre des Vorschlags gebühret unserem würdigen, allgemein verehrten Referenten, dem königl. ungarischen Hofkammer-Rath Hrn. Franz Freyherrn v. Schönstein. Den größtentheils von ihm erfundenen Bau dirigirte der k. k. Salinen Direktor und Oberamts-Rath zu Gmünden in Oberösterreich Herr Joseph Edler v. Edlersperg, und die letzte Feile (wenn ich mich so ausdrücken darf) gab demselben der nach vollendetem Baue als königl. Einrichtungs-Com-

missär hieher gesandte königl. ungarische Hofkammer Buchhalterey-Ingrossist Herr Franz v. Rotter, welcher eine sehr wichtige Vervollkommung der Dörren anbrachte, indem er den anfänglich bestandenen Eisenblechen mit einer sehr namhaften jährlichen Ersparniß steinerne Platten substituirte, wodurch die nie genug zu schätzende Reinigkeit des hiesigen Salzes erzielet worden ist.

Zum Beschlusse erlauben Sie mir noch mit wenigen Worten des Gebirges zu erwähnen, auf dessen Abhange sich unsere Saline befindet. Es ist in mineralogischer Hinsicht schon darum merkwürdig, weil es der Anfang jener Bergkette ist, über deren Vulkanität Herr v. Fichtel schrieb. Aber es sind noch mehrere Gründe vorhanden, die es einer größeren Aufmerksamkeit werth machen. Ich meines Orts glaube überzeugt seyn zu können, daß es außer dem berühmten edlen Opale *) noch manchen andern wenig oder gar nicht

*) Man nennt gemeiniglich nur das zur Pekliner Kammeralherrschaft gehörige Dorf Czerweniza als den Geburtsort dieses unserm Vaterlande bisher ausschließlich eigenen Edelsteins, ungeachtet er auch auf den zu unserem Salzkam-

bekannten Schatz in sich schließe; weßwegen ich sehnlichst in den Wunsch des Hrn. v. Fichtels mit einstimme „daß ein erfahrner Mineraloge dieses Gebirge genauer als es von ihm geschehen konnte, zu untersuchen und durchzustudiren Gelegenheit hätte.

Ich bin rc.

---

mergut gehörigen Bergen Hoivisz Simonka, Dubova, und Jedlovetz bricht. Diese dem Czerwenizer Opale unschädliche, zum Ruhme meines Aufenthaltsortes gemachte Erinnerung, werden mir billige Männer ohne Zweifel vergeben.

II.

Die Felsen von Szulyo, (*Sulo.*)

Von Silein, Solna, Zilina einem slowakischen Marktflecken im Trentschiner Comitate, gingen wir über Bitsitz, Luska, und Illava. Hier fährt man immer im Gebirge. Man kommt nahe an dem Berge vorüber, wo das alte Schloß Lictova liegt. Unten, in einem tiefen engen Thal, befindet sich das Dorf gleiches Namens. Die Berge sind hier meistens mit Wachholdersträuchen und krüpplichten Buchen bewachsen. Noch tiefer im Gebirg liegt Szabathka. Eine halbe Stunde von da beginnen schon die höchstmerkwürdigen Felsen von Szulyo oder Szulvio. Man fährt aufwärts in einem engen Thale, zu beyden Seiten erheben sich zackige, schroffe Felsen, unten hie und da mit Gesträuchen bewachsen, oben hingegen erblickt man lauter nacktes Gestein, verfallenen Schlössern nicht ganz unähnlich.

Auf der Höhe des Berges krümmt sich der Weg, von wo man noch eine prächtige Aussicht über die Sileiner Gegend und über das reizende Wagthal hat. Nun aber zeigt sich zwischen Felsen der Eingang in ein ganz neues Gebieth. Eine ungeheure Reihe kahler Felsen ohne alle Vegetation überrascht hier durch den erhabensten Anblick den Wanderer, und zeigt ihm die Aussicht auf das Thal und das Dorf Szulyo, welches diese Felsen amphitheatermässig in einen Halbzirkel einschliessen. Die Felsen selbst steigen bald in großen ununterbrochenen Massen, wie schroffe Wände, einige hundert Klafter empor, bald scheinen sie von lauter Trümmern zusammengesetzt und aufeinandergethürmt, bald erheben sie sich in dünnen Pfeilern, wie ungeheure Obelisken und Thürme zu den Wolken empor. Oben enden die meisten in dünne Zacken, welche die abentheuerlichsten Gestalten bilden, und daher auch verschiedene Namen bekommen. Man zeigt hier einen Herkules, einen Doktor Luther ꝛc. —

Der höchste dieser Felsen heißt der Gehörnte (Rohatſchin in der Landessprache.) Wir erstiegen einen dieser Felsenthürme, und hätten von der andern Seite ein Senkbley in

eine unendliche Tiefe werfen können, so lothrecht war er an derselben abgeschnitten.

Auf einer der jähsten Spitzen war vormahls auch ein Schloß, dessen Mauern noch stehen, welches aber bloß an den Fenstern zu erkennen ist, weil die übrige Felsenmasse wie altes Gemäuer aussieht.

Sulov hat bey dieser Lage natürlich nur wenig urbaren Boden, welcher blos mit Haidekorn und Hafer bebaut ist. Viele von den Einwohnern von Szulyo sind Edelleute. — Das andere Ende des Dorfes ist mit Felsen beynahe verrammelt. Nur ein ganz schmaler Weg windet sich zwischen den senkrecht aufsteigenden Wänden, zuweilen auch unter überhängenden Gewölben von Stein hindurch. Der Ausgang ist beynahe noch erhabener als der Eingang. Ehrfurcht und Staunen ergreifen die Seele unter diesen Wundern der Schöpfung! Die Felsen erstrecken sich noch den halben Weg nach Illanove. Von da wird die Gegend wieder freyer, und bey Precschin befindet man sich wieder in dem reitzenden Thale, welches der Wagfluß durchschlängelt.

Welcher Gebildete wird nicht die Gefühle theilen, welche bey dem Anblick dieser Felsen in

der Seele einer Dichterin erwachten, die gewiß jeder meiner Leser und Leserinnen unter dem Namen Theone kennt.

Ich beb', ich schwindle, kaum noch nach starrendem
Verstummten Staunen, kehret mir Blick und Wort!
Du hast o Führer! viel mir verheißen,
Mehr noch erblick ich.

Liegt eine Hauptstadt, etwa ein Babylon
Europens seit Jahrtausenden hier im Schutt'?
Hat eines Zauberers Ruthe alle
Trümmer des Niles,

Alle seine alten Wunder und Riesenmaal
Hieher versetzt, und daß sie ihm Denkmaal sey'n
Zu Fels versteinert? Dieses Anblicks Hoheit
Hebet die Seele!

Mit breitem Rücken ziehet das Felsgebirg
Hier einen Halbkreis, nackt von der Sohle bis
Zum Scheitel. Zackige Kronen trägt es
Darauf wie Cybele.

Die Pflanzen Schöpfung scheinet verbannt aus
dem
Gebieth. Als Architecten nur zeigt sich hier
Natur. Ein Amphitheater baut sie
Ewigen Zeiten.

Hier führt sie Wänd' auf, schroff wie vom
Meiselschlag
Behaun; dort aus der Tiefe des Circus hieß
Sie Obelisken, des Schwindlers Auge
Grauenvoll ragen.

Hier ahmte sie des Dädals Gestalten nach:
Dort, mit dem eignen Werk unzufrieden, hat
Die Künstlerinn es in Trümmer selber
Wieder zerschmettert.

Noch sieht man Donnermaale, die ins Thal hin
Die Gipfel stürzten, und die Gestürzten
Ruinen wieder zu neuen Bergen
Kunstvoll aufthürmten.

„Hier sprach ein Grieche," ja hier begrub
einst Zevs
„Mit Felsentrümmern frecher Titanen Brut;
„Hier sehet! schleudert er seine Keulen
Tausend bey Tausend!"

In dem Gezacke, welches die Häupter krönt,
Entdeckt' er auch Nioben, vom Schmerz
versteinert
Er dichtet neuere Mythen aus den
Wundergestalten.

„Ist auch der Löw' nicht deutlich am Gipfel
dort?"
Und da der Wolf? der Mann der die Keul'
erhebt,
Und der die Hände wie Bether faltet
Knieend am Boden?

Sie alle hatten einst Leben vor Perseus Zeit
Da flog der Held vorüber, bewaffnet mit
Der Aegis, halb noch bezweifelnd ihre
Zaubrischen Kräfte.

Und prüfend senkt er etwas zur Erd' nur
Medusens Antlitz. Sieh! und die Gegend
ward,
So weit die magischen Strahlen reichten,
Starrende Klippe. —

So reich an Wundern bist du o Vaterland,
Die Niemand kennet. Könnte ein ander Land
Sich ihrer rühmen, lange schon hätt' sie
Fama verkündet.

Der Druckerpressen zahllose Kinder, und
Des Grabestichels hätten der Ferne längst
Sie kund gethan, zu der Alpen Namen
Ihren Geschrieben.

Wir achten nicht die Schätze, mit welchen dich
Europa ausgestattet als Lieblingskind;
Für Güter, die du im Busen selbst trägst
Senden dem Ausland ,

Wir B a n'y a s Gold, zu träge des Karpaths
Höh'n
Und seiner Höhlen Klüft' zu durchforschen, wo
Der Steinwelt, und des Gewächsreichs Schätze
Ungenützt ruhen.

Bey schönen Auen denkt man an Viehweid nur,
Beym prächt'gen Hain an Jagd oder Eichel-
mast,
An Mühlengänge beym hellen Waldbach
Oder an Fischen.

Des R o h a t s ch Namen nannte kein Reisender,
Es sey denn etwa, mißmüthig erzählend, daß
Sein Rad dort brach. — Ein neckender Berg-
geist
That's ihm zur Strafe.

Wie staunen meinem lallenden Feyerlied'
Nicht schon die Felsen! — nie noch vernahmen sie
Gesänge; Fuhrmannsgeschrey und Klatschen
Kennt nur ihr Echo! —

Wie Orpheus Leyer, oder wie Amphyons
Dünkt Meine sie; so hüpft der Magellan
Entzückt beym noch nicht gehörten Klange
Schnarrender Geigen.

Und als zum Tadel zürnend mein Lied sich hob,
Da rauscht' melodisch hoch von des Rohatsch Stirn
Ein Luftstrom über die Saiten, ließ sie
Siebenfach tönen.

****

III.

Etwas von den Lebens-Umständen des Herrn Johann Mathias Korabinsky, Verfassers des geographisch-historischen Producten-Lexicons von Ungarn.

Wenn ich das Andenken an die halbvergessenen Verdienste eines Mannes erneuere: so wünsche ich einer Pflicht Genüge zu leisten, welche mein Herz und meine Uiberzeugung von mir fordert.

Korabinsky hat, wenn wir bloß sein Lexicon kennen, für die Verbreitung geographischer Kenntnisse mehr gethan, als irgend ein Mann in seiner Lage und in seinen Umständen jemals thun dürfte; nehmen wir nun vollends auf sein überaus widriges Schicksal, welches ihn von dem ersten Moment seiner schriftstellerischen Laufbahn bis jetzt ver-

folgte, billige Rücksicht, so muß uns die Ausdauer und der anhaltende Fleiß dieses Mannes zur stillen Bewunderung hinreißen.

Korabinsky kam, wie er es in einem Manuscripte, welches er selbst unter dem Titel aufsetzte „Privatnachrichten von Korabinsky an Menschenfreunde" erzählt, als Waisenknabe von seinem Geburtsorte Eperies 1756. nach Presburg, wo man ihn, weil er musikalisch war, zum Chordienst brauchte und ihm selbst den Unterricht einiger Kinder übertrug. Als Student wußte er sich so gut das Vertrauen der Presburger zu erwerben, daß man ihm im 19. Jahre seines Alters eine Lehrstelle am dasigen Gymnasium übertrug, welche er von seiner Seite mit lebhaftesten Interesse bekleidete.

Neben seinem öffentlichen Amte errichtete er in seinem Hause eine Töchterschule (jetzt würden wir sie ein Mädchen Institut nennen). Hier bekamen die Zöglinge neben dem wissenschaftlichen Unterrichte vorzüglich Gelegenheit die Landessprachen zu erlernen. Für ein Land, wo selbst das zweyte Geschlecht mehrere Sprachen reden muß, ein Hauptbedürfniß, dem bis jetzt in den Hauptstädten noch gar nicht abgeholfen ist.

Die Presburger und Oedenburger müssen jetzt noch ihre Kinder auf die benachbarten Dörfer wegen der Erlernung der slowakischen und ungarischen Sprache schicken, von wannen sie gewöhnlich halb verwildert zurückkehren, ohnerachtet beyde Städte, gelehrte und Bürgerschulen besitzen. Wie leicht könnten ein Paar von den vielen Männern, welche in ihrer Mitte leben, sich zu dieser edlen Absicht vereinigen, und neben ihren Amtsgeschäften ein Institut für die Erlernung der vaterländischen Sprachen errichten. Daß so etwas leicht realisirbar ist, hat uns der brave Csetneker Rector Hr. Tsich in Csetnek gezeigt.

Ich habe die Erfahrung gemacht, daß innerhalb zwey Jahren, Kinder von 10 — 12 Jahren die deutsche und ungarische Sprache so inne hatten, wie sie dieselben zuversichtlich auf die gewöhnliche Weise des Tausches in vier Jahren nicht erlernt hätten.

Die Korabinskische Anstalt erhielt sich, trotz den Hindernissen, welche sich dem thätigen Manne von allen Seiten in den Weg legten, zur Freude der Eltern, welche von denselben Gebrauch machten, ganzer sieben Jahre. Endlich gelang es dem alles zerstöhrenden Neide

und der Mißgunst, welche besonders dadurch rege gemacht wurden, daß einige von den ersten Familien daran Theil nahmen, das Institut ganz zu zernichten.

Durch dieses traurige Schicksal gebeugt, entschloß sich Korabinsky 1769 jetzt nach Deutschland zu reisen und seinen Onkel in der Grafschaft Oldenburg zu besuchen.

Auf dieser Reise besuchte er sowohl die berühmtesten Pädagogen, welche Deutschland damals hatte, und die Erziehungsanstalten, welche in diesem Lande damals in Flor waren. Dabey richtete er seine Aufmerksamkeit auch auf Fabriken, Arbeitshäuser, Armeninstitute und Waisenhäuser, sammelte die Schriften, welche über dieselben in Druck erschienen, die Risse und Charten von denselben, kurz nichts entging seiner Aufmerksamkeit, womit er seinem Vaterlande einst zu nützen hoffte.

Bey dieser Betriebsamkeit konnte es gar nicht fehlen, daß mehrere Männer auf diesen thätigen Mann aufmerksam wurden. Er bekam mehrere Anträge, und entschloß sich endlich von der Einladung des Doktor Schwarz, welcher ihn nach Rinteln rief, Gebrauch zu machen. Hier hörte er sowohl theologische, als

auch philosophische und mathematische Collegien — benützte besonders den Privat-Unterricht unsers gelehrten Landmannes Schwarz, dessen Tischgenosse er das erste Jahr war, und kehrte nach 2 Jahren, die er in Rinteln zugebracht hatte, auf die wiederholte Einladung eines angesehenen Presburgers nach dieser Stadt wieder zurück.

Der erste Schlag, welcher ihn hier wieder traf, war der Verlust seines mit Mühe erworbenen Vermögens, welches er vor seiner Abreise einem Verwandten übergeben hatte, und der unterdessen zu Grunde gegangen war.

Korabinsky übernahm eine Hofmeisterstelle bey Hr. v. Landerer, besorgte nebenbey einige Buchhandlungsgeschäfte, und schrieb gegen zehn Jahre die Presburger Zeitung.

Außer diesem Geschäfte gab er den Mölibäus, oder den ungarischen Sprachmeister ganz umgearbeitet heraus, die erste Auflage ließ er durch Hrn. Perlaki, die zweyte aber durch Hrn. Rath durchsehen und verbessern.

Im Jahre 1778 besorgte er die Herausgabe des Almanach von Ungarn.

1781 ließ er den ersten Theil von der Beschreibung der Freystadt Presburg bey Hrn. v.

Schönfeld in Prag drucken. Gab den Grundriß von Presburg und der umliegenden Gegend, welcher zu einer Beschreibung der 1775 vorgefallenen Uiberschwemmung gehörte, wie auch die Postcharte, welche zum Almanach bestimmt war, heraus. Der zweyte Theil der Beschreibung der Stadt Presburg ist lange schon zum Druck fertig, wird aber schwer jemals erscheinen, ohnerachtet der erste Theil den Beyfall der Kenner erhielt.

Seine Bemühungen die Buchhandlungsfreyheit in Presburg zu erhalten, waren lange fruchtlos. Nachdem durch die vielen vergeblichen Versuche seine ökonomischen Umstände in Unordnung gerathen waren, erhielt er endlich dieselbe, für seinen Bedarf, leider zu spät.

Mitlerweile übernahm er auf Anrathen des Senator Benzurs eine vom Waisenamte ihm angebotene Bibliothek für 1000 fl., da er aber noch kein Privilegium hatte, so blieben die Bücher ihm 3 volle Jahre auf dem Halse, während er das Interesse pünktlich bezahlen mußte. Um diese Zeit unternahm er eine neue Reise nach Deutschland, um die nöthigen Buchhändler Connexionen zu schließen, und seine Kenntniße zu vermehren.

Nach seiner Rückkehr trat er mit Hrn. Buchdrucker W e b e r in Compagnie. Eine Verbindung, die gar nicht zum Vortheil des armen, vom Schicksal überall Verfolgten, ausfiel, besonders, da man auf einmal in ihn drang, die tausend Gulden an die Waisenkasse zu bezahlen.

Es ist rührend zu lesen, wie K o r a b i n s k y seine damalige Lage schildert; Schonung und Unterstützung zur rechten Zeit hätten ihn aus aller Bedrängniß gerissen.

Es wurde ihm das Gewölb geschlossen, ohnerachtet der Werth des Verlags der vorhandenen Bücher seine Schulden über die Hälfte überstieg. Das traurigste bey dieser Geschichte war, daß man den Werth seiner M a n u s c r i p t e weder zu schätzen wußte, noch wollte.

K o r a b i n s k y selbst von denen, vielleicht aus Eifersucht auf seinen litterarischen Ruhm, verlassen, die ihm hätten helfen können, war also ganz seinem Schicksale überlassen; so nahm er dann seinen Wanderstab, und kam beynahe halbnackend mit dem M a n u s c r i p t des k r o a t i s c h e n L e x i c o n s nach Wien, wo ihn sein ehemaliger C o r r e s p o n d e n t, ein edler Mann, mit Kleidungsstücken versah!

Der Buchhändler Oehler übernahm zwar den Druck des vorerwähnten Manuscripts, ließ auch 18 Bogen davon drucken, das Werk konnte aber wegen Mangel an der gehörigen Unterstützung nicht vollendet werden.

Ein neuer Schlag für den armen Korabinsky, der, während an dem Werke gedruckt wurde, von Hrn. Oehler beköstet und bekleidet wurde, nun aber auch auf diese Unterstützung Verzicht thun mußte.

Im October 1789 wurden seine Sachen in Presburg versteigert. Er hätte dabey gewünscht, daß auf die Rückkehr der Schuljugend aus den Vacanzen gewartet, oder aber die Licitation durch Cataloge angekündigt worden wäre.

Kurz vor der Sperrung seines Buchladens übersandte er seine mühsam ausgearbeitete Wasser und Productenkarte von Ungarn Sr. Exzell. dem Freyherrn von Swieten zur Einsicht, diese erhielt er bey seiner Ankunft in Wien mit dem Rath sie einigen ungarischen Magnaten zu zeigen, und ihnen zugleich seine traurige Lage zu schildern.

Wie freuet es mich, daß ich hier ein Paar wahrhaft edle Patrioten nennen kann, welche

sich des Unglücklichen thätig annahmen: Die Herren Grafen Franz Zecheny und Nicolaus Forgatsch waren es, zwey bekannte Freunde der Litteratur! Ersterer ließ die Wasser und Productenkarte auf seine Unkosten stechen, und Letzterer überraschte ihn mit einer bedeutenden Summe Geldes, welches der brave Korabinsky dazu verwendete, die 18 bisher gedruckten Bogen seines kroatischen Lexicons käuflich an sich zu bringen. Bis auf den heutigen Tag liegen sie ihm unbenutzt auf dem Halse.

Bey diesen uneigennützigen, so selten belohnten Bemühungen unsers Korabinsky für ungarische Litteratur, hätte der brave Patriot zu Grunde gehen müssen, wenn sich nicht eine brave Familie in Wien seiner angenommen hätte, die ihn gegen Mangel und drückende Noth sicherte.

Indeß ist der kränkliche aber doch thätige Mann bey seinen Umständen doch sehr zu bedauern, besonders wenn man sieht, wie er auf jede Gattung von Lebensgenuß und Bequemlichkeit Verzicht thut, um nur seine Begierde dem Vaterlande zu nützen befriedigen zu können.

Denn eben ist er jetzt mit seinem Lieblings-Projecte einem Special Atlas des Königreichs Ungarn in 60 Kärtchen fertig geworden. Wenn es unbegreiflich ist, wie ein Mann bey diesem mitleidswürdigen Schicksale in einer so sehr eingeschränkten Lage, so eine schwere Arbeit zu übernehmen im Stande war, so muß es uns noch weit mehr verwundern, wie er dieses kostbare Werk glücklich beendigen konnte.

Alle 60 Kärtchen sind bis auf die letzte Correctur fertig, und sind nun die letzte Hoffnung des dem Grabe entgegenwankenden durch so harte Schicksale mürbe gemachten Mannes. Sollte ihn auch diese letzte Hoffnung täuschen?

Jeder Freund der ungarischen Litteratur wird in seinem Kreise gewiß das Interesse für diesen Mann sowohl, als für sein schönes Unternehmen zu wecken und auszubreiten suchen, und Subscribenten sammeln, die er dann in postfreyen Briefen an mich übermachen kann.

Der Titel des Werkchens ist folgender:

Atlas
Regni Hungariæ
portatilis.

Neue und vollständige
Darstellung
des
Königreichs Ungarn
auf LX Tafeln,
im grossem Taschenformate.

Ein geographisches
Noth- und Hülfsbüchlein
fürs gemeine Leben
von
Johann Mathias Korabinsky.

Das Format ist groß Octav, also zum tragen nicht ungeschickt. Die Angabe der Oerter vollständig und bey der Signatur der Hauptörter durch Zeichen angegeben, ob die

Einwohner Deutsche, Ungarn oder Slovaken sind, und ob dieselben sich zur catholischen, reformirten, lutherischen oder nichtunirten Religion bekennen. Nicht selten sind die Hauptstädte im Profile gezeichnet. — Jeder Ort ist mit seiner gewöhnlichen am meisten bekannten Benennung eingetragen, nebenbey aber, wenn an der Seite Platz war, auch die obsoleten Benennungen in alphabetischer Ordnung angezeigt.

Selten dürfte auch die geringste Merkwürdigkeit eines Orts unangezeigt geblieben seyn, und der fleißige Herausgeber hat hier eher zu viel als zu wenig gethan.

Der ganze Atlas von 60 Karten wird nicht über 10 fl. kosten. Bedenkt man vollends, daß man wirklich durch den Ankauf desselben eine gute, ja sogar patriotische Handlung unternimmt, so hoffe ich der brave Korabinsky dürfte sich in seiner Erwartung nicht getäuscht finden.

Der Vollständigkeit wegen will ich dasjenige noch nachholen, was Korabinsky bis jetzt herausgegeben hatte.

Außer den schon berührten Schriften und Karten gab er 1786 sein geographisch = hi-

storisches und Producten Lexikon von Ungarn ꝛc. mit einer Postkarte, heraus. Ohnstreitig die wichtigste seiner Arbeiten und ein bleibendes Denkmaal seines Fleißes.

Wappensammlung ungarischer Magnaten und Edelleute. Erstes Hundert, das Exemplar kostete im Ladenpreis 2 Dukaten. Es bestand aus 112 Blättern. Die bey der Sperrung vorräthigen 100 Exemplare wurden seiner Aussage nach größtentheils verschleudert. Ewig Schade, daß dieses Unternehmen in Stecken gerieth.

Tabula memorialis, Sistens ideam ac ambitum universæ eruditionis humanæ &c.

Geographisch = statistische Tabelle, vom ganzen Erdboden ꝛc. Diese Tabellen ließ Joseph II. zu seinem Besten durch die hohen Stellen den Schuldirectoren empfehlen und so gemeinnütziger machen.

Versuch eines türkischen Wörterbuchs, mit beygefügten deutschen, ungarischen und böhmischen Bedeutungen, und einer kurzgefaßten Sprachlehre.

Spiele für Kinder, Gedächtniß und Umstand zu schärfen, deutsch, ungarisch und böhmisch, bey Weber und Korabinsky.

Anschickung zu den biblischen Geschichten und zur nützlichen Kenntniß der Ziffern 1760 in Regensburg.

Rechenbuch für die vaterländische Jugend durchaus practisch eingerichtet. Noch nicht gedruckt.

IV.

Topschau.

Die Bergstadt Topschau hat in verschiedenen Rücksichten, besonders aber in topographischer und mineralogischer so manches Eigene und Merkwürdige, daß sie schon darum einer genauern Beschreibung nicht unwerth ist.

Hier etwas, über ihre Lage und Benennung!

Topschau liegt an der nördlichen Gränze der Gömörer Gespanschaft gegen die Zips, wo der Fluß Göllnitz dieses von jener scheidet, in einem tiefen Thale welches ein mittelmäßiger, heller Bach wässert, der der Länge nach gegen Morgen hinab durch die Stadt fließt und eine Stunde unter der Stadt, sich mit dem Fluß Sajo

vereinigt. An den beyden Seiten dieses Thales zieht sich eine doppelte Reihe von hohen Bergen, von Morgen gegen Abend hinauf, bis an den sogenannten Treßnik, wo der Bach Dobschina entspringt, und diese Gebürgsreihe sich zusammen schließt. Verschiedene Einschnitte und kleinere aber tiefe Thäler, die von beyden Seiten der Berge, hinab in das Hauptthal des Baches ihre Richtung nehmen, und von den Einwohnern Gründl, Greppen, oder Seufen genannt werden, bilden verschiedene Bergrücken und Hügel von mancherley Form und Größe, die alle ihre eigene Benennungen haben. Gegen Morgen z. B. hängt mit dem hohen Berg Babina, der Zinopelkamm zusammen, in dessen Gegend ehedem viel Zinnober gegraben wurde. Weiter hinauf an der mitternächlichen Seite liegt der Oeber und Langenberg, wo heut zu Tage die meisten Eisen und Kobalt-Gruben vorhanden sind, und mit vielem Vortheile gebauet werden. Uiber den Langenberg geht in verschiedenen Krümmungen eine Strasse von Rosenau nach Zips, von der man die Stadt am besten überschauen kann. Gegen Mitternacht erhebt der Schwarzenberg sein hohes Haupt, dem seine schwarzen Waldungen den Nahmen gaben und

eine reiche Kupfergrube, die zu Anfang des 18. Jahrhunderts blühte, berühmt machte, mit dem anstoßenden Wind zog. Gegen Abend, wo das Thal immer enger wird, liegen die Berge Trestnick, Tsuntava, Buchwald, Silberzech und andere. Jene geben Holz zu den Silberwerkern der Stadt, und auf diesen sollen vor Zeiten reiche Silberbergwerke geblüht haben. Gegen Mittag endlich liegt die Stürz, die Birken, der spitze Hübel und der Beckenberg. Einige dieser Berge sind kahl und dienen zur Viehweide, andere sind ganz oder zum Theil mit Nadelholz, Laubholz oder mit Buschwald bedeckt. Auf dem Langenberge besonders wachsen viele Kirschen und Haselnüsse. Der Eingang ins Hauptthal ist bloß von der Morgenseite offen; sonst kann man in die Stadt nicht hinein kommen ohne die Gebürge zu übersteigen.

Die Nachbarn dieser Bergstadt die mit ihren Hattert gränzen, sind: Gegen Nordost die königl. Zipser Bergstadt Iglo, gegen Norden die gräfl. Csakische Herrschaft Kabsdorf; gegen Westen die gräflich Koharische Herrschaft Telgarth; gegen Süden die beyden Dorfschaften Rhedova und Ober-Slana (Telsö Sajo) zum Csetneker Dominium gehörig; und endlich gegen

Ofen das gräflich Andrassische Dorf Vlachov, welches die Topschauer Lampersdorf nennen. Die Einwohner aller dieser benachbarten Ortschaften, Iglo ausgenommen, sind Slaven, und es bleibt immer merkwürdig, daß Topschau der einzige Ort im Gömörer Comitate ist, dessen Einwohner ganz deutsch geblieben sind.

Der Nahmen der Stadt ist in allen in Ungarn üblichen Sprachen fast eben derselbe. Deutsch spricht und schreibt man ihn gewöhnlich, Topschau oder Dobschau, auch die Tobsch, lateinisch Tobscha, Dobschina, Tobschinum; ungarisch und slovakisch Dobssina. Die Einwohner aber heissen Tobschauer, oder nach ihrer Mundart Tobscher, und waren ursprünglich lauter Bergleute.

Uiber den Ursprung dieses Nahmens giebt es verschiedene Muthmassungen. Die älteste und unter den Einwohnern bekannteste, gründet sich auf eine fabelhafte Erzählung der Vorzeit. Als die Bergleute, welche diese waldigte und bergigte Gegend zuerst wahrscheinlicher Weise nur in zerstreuten Berghütten (Bergkram genannt,) bewohnten, sich an einem Ort zusammen zu ziehen und das Städtchen anzulegen gedachten, sollen sie sich unter einander über seine Benennung be-

rathschlagt haben. Der einhellige Schluß fiel dahin aus, daß die neue Stadt von seinen Worten den Nahmen erhalten sollte, die der erste aus der Grube kommende Bergmann aussprechen würde. Bald erschien einer ihrer Kameraden, der von der Berathschlagung nichts wußte, vor dem Feuerheerde, und sagte: er müßte zu seinem Topf schauen. Entschieden war also hiedurch der Nahme der Stadt Topschau. Die ganze Erzählung ist ohne Zweifel nichts anders als eine Erdichtung eines witzigen Einwohners, um damit Fremde, die nach dem Ursprunge des Namens Topschau fragten, zu unterhalten. Diejenigen, welche dieser Erzählung glauben, beruffen sich auf das Siegel der Stadt, welches aus zwey kreuzweißgelegten Bergschlägeln über einem offenen Topfe besteht; aber sie gewinnen und entscheiden dadurch nichts. Denn dieses alte Siegel, vom Jahr 1585, ist um mehr als 200 Jahre jünger als die Stadt, und beweist höchstens so viel, daß um diese Zeit jenes Mährchen schon allgemein bekannt war.

Eine andere Veranlassung des Nahmens Topschau erzählt Franz Ernst Brückner, im Buche: Magnalia Dei in locis subterraneis &c. Braunschweig 1727. Fol. Seite 260. Dieß sind

seine eigenen Worte: „Tobschin, Tobschau, Dobschina eine Bergstadt, liegt in einem Thale, zwischen zwey hohen Bergen, und soll den Namen bekommen haben, daß wenn man von den Bergen herab in den Grund nach der Stadt zusiehet, die Stadt wie ein Topf anzuschauen seyn soll, wie wir solches selbst in der Kirche an der Orgel observirt haben." Brückner war in Topschau, und sah an der A. 1656, verfertigten Orgel, den Bergmann abgebildet, der nach der Tradition in seinen Topf schauet. Ich habe Topschau oft von verschiedenen Seiten, von seinen Bergen herab betrachtet, aber ich habe nie eine Aehnlichkeit mit einem Topf gefunden.

Die Ableitung des Herrn Samuel Klein, Predigers in Göllnitz, in seinen Nachrichten von dem Lebensumständen und Schriften evangelischer Prediger, Ofen 1789. 1. Theil Seite 262, in der Anmerkung von einen gewissen Tobias und Au, als ob Topschau so viel heiße, als: Tobis-Au, ist ganz willkührlich und ohne allen Grund, sie verdient daher kaum einer Widerlegung. In der ganzen Geschichte der Bergstadt Topschau, so weit sie bekannt ist, kommt keine Person dieses Nahmens vor, und da Topschau

mitten in einem dichten Walde angelegt würde, so konnte bey seinem Ursprunge noch keine Au, und also auch keine Au des Tobias vorhanden seyn. Eben so willkührlich ist die Nomenclatur des Christoph Daniel Klesch, des Herausgebers der lateinischen Schrift des Caspar Piltzius von der Plünderung Topschaus durch die Türken, im Jahre 1584, gedruckt zu Wittenberg in 4to 1671, wo auf dem Titel dieser Schrift der Nahme Topschau durch die hübsche Au zwischen den Gebürgen erklärt, oder umschrieben wird. Siehe die deutsche Uibersetzung dieser Schrift vom Jahre 1795. Kaschau bey Landerer, im Leben des Piltzius.

Die allerwahrscheinlichste Herleitung ist wahrscheinlich folgende: der Bach, an welchem die Stadt Topschau seit dem Jahre 1326 nach und nach erbaut wurde, hieß schon vor der Erbauung derselben Dobssina. Das bezeugt nicht nur das Impopulations Privilegium der Stadt Topschau, sondern auch mehrere alte vorhandene Urkunden aus jenen Zeiten, in welchen eines dichten Waldes an dem Flusse Dobssina gedacht wird. Der Bach also gab der Stadt den Namen und nicht die Bergleute. Zugleich wird hierdurch unwidersprechlich dargethan, daß der

slavische, ungarische und lateinische Name Dobsina früher vorhanden war, als der deutsche Topschau. Woher also dieser? Woher der Topf im Stadtsiegel? — Ohnstreitig bildete sich der deutsche Name aus dem Slavischen. Die deutschen bergmännischen Ankömmlinge, denen das Wort Dobssina fremd und hart auszusprechen war, kürzten es ab, und nannten ihren Bach und ihre Stadt Topschin, Topscha oder die Tobsch. Dabey dachten sie in ihrer Einbildung an einen Topf, mit dem der Name Topsch in der Aussprache einige Aehnlichkeit hat, und diesen eingebildeten Topf nahmen sie hernach in ihr Wappen auf. Die Endsilbe Au kam vermuthlich erst dann hinzu, als die Einwohner schon etwas kultivirter waren; oder als man um die Stadt herum schon Wiesen und Auen erblickte. Diese natürliche und durch Urkunden begläubigte Herleitung, wird auch noch durch einige andere Umstände bewährt und empfohlen. Die Stadt Topschau besitzt — besaß wenigstens noch vor kurzer Zeit ein kleineres Siegel, mit der Umschrift: Sigillum der Bergstadt Tops; die gemeinen Leute pflegen bis jetzt den Nahmen der Stadt also auszusprechen; „ich gehe in die Topsch, ich komme aus der Topsch; ich bin

ein Topscher." Diese Herleitung hat in der slavischen und deutschen Sprache gleichen Ursprung, und was das schönste ist, sie läßt sogar den Topf, den die Topschauer vielleicht ungern aus ihren Siegel oder Wappen verlieren möchten, unversehrt.

M. Gotthard.

Prediger zu Iglo.

****

V.

Reise von Keszthely im Szalader Comitate nach Veszprim.

Monostor Apati den 10. Sept. Abends.

Den 10. Sept. trat ich meine Reise von Keszthely an. Die Witterung war zur Reise sehr günstig; denn nach einer beynah den ganzen Sommer über anhaltenden außerordentlichen Dürre und Hitze, kühlte sich die Atmosphäre seit dem 8. Sept. durch mehrmahl wiederholte Gewitter und Regen ab, und die Staubwolken, die man vorher in der Ferne gleich einem dicken Rauche aufsteigen sah, verschwanden von den Straßen.

Unser Weg führte uns zuerst durch denjenigen Theil des Keszthelyer Weingebirges, welches sich von den Ufern des Balatons erhebt. Wiewohl die Lage dieser Weinberge an den zu-

rückstrahlenden Spiegel des Sees, und gerade gegen Mittag abhängend für den Weinbau sehr vortheilhaft ist: so wird in Keszthely doch der Wein von einigen durch Waldgebirge eingeschlossenen Weinbergen, namentlich von Rezi und Tomaj vorgezogen. Der Keszthelyer Wein ist ein vortrefflicher Tischwein, und gibt dem Somloer an reinem und lieblichen Geschmack wohl schwerlich etwas nach. Und doch hat man bis jetzt den Weinbau in diesen Gegenden, sowohl in Ansehung der gehörigen Auswahl der Trauben, als in Ansehung der Bearbeitung des Bodens, und der Art der Weinlese und des Auspressens, noch mit wenig Industrie betrieben. — Der Wein ist in der Gegend größtentheils weiß, es gibt aber auch hier und da rothen.

Das Keszthelyer Seegebirg hat Kalk zur Grundlage. Die Kalkberge über den Weinbergen sind theils kahl, theils mit Wald bewachsen. Eine Meile von Keszthely sieht man rechts von der Straße durch das Weingebirg, am Ufer des Balatons, Meszes-Györök, ein gräflich G. Festeticsisches kleines Dorf, auf welchem eine herrschaftliche Meyerey und Schäferey ist; die Schafe haben hier auf den Abhängen und vom Walde entblößten Rücken des ge-

genüber liegenden Kalkberges Vas, eine angemessene Weide.

Bey Meszes-Györök hat man gegen Osten den Berg Badatson mit einigen Vorhügeln, und das Dorf Szigliger, mit den Ruinen eines verfallenen Schloßes auf einem abgestumpften konischen Kalkberge im Auge. An dem südlichen Ufer des Balaton im Sümegher Comitate liegt Balaton—Keresztur, auch ein gräflich Festeticsisches Dorf, von welchem aus der Ebene über den hier etwa eine Meile breiten Balaton die Aussicht auf den Badatson, Szigliger und das Keszthelyer Seegebirg vortrefflich seyn muß.

Zwischen dem Vashegy (Eisenberg) und dem Badatson öffnet sich von Norden her ein Thal in den Balaton, das nebst seinen Bergen in geognostischer Hinsicht sehr interessant ist, indem es, wie ich später erwähnen will, eine ganze Parthie nach ihrer Form und Gebirgsart abwechselnder Berge enthält. Das Thal endigt sich in eine Bucht, welche der Balaton hier rückwärts gegen Norden bildet; über der Bucht zieht sich gegen Tapoltza eine schilfige Moorniedrigung hinauf; welche den kleinen Fluß Lesentze, der von den Sümegher Bergen

herabkommt, aufnimmt. — Zwischen den Bergen Badatson und Szigliger, ist eine zweyte engere Oeffnung, die dem Eger-Fluße seinen Einfluß in den Balaton verschafft.

Von Meszes-Györög dreht sich die Straße an dem Abhange des Vasberges links gegen Norden hinauf, und führt zuerst nach Ederits einem elenden mehreren Edelleuten gehörigen Dorfe; deren Einwohner größtentheils nachläßig gedeckte und schlecht umzäumte Wohnungen haben. — Weiter von Ederits liegt links an dem Kalkgebirge ein anderes Dorf, welches besser aussieht. Dann fährt man eine Stunde lang zwischen dem westlichen Kalkgebirge und der Moorniedrigung über das Prädium Billeg, das zerstreut ein paar Meyerschaften, Mühlen, und eine Schenke enthält; es gehört der Nedetzkyschen Familie. Auf diesem Prädio kommt man über den Lesentzebach, und sieht links am Berge Lesentze — Tomaj liegen, wo eine Branche der adelichen Nedetzkyschen Familie ihren Sitz hat. Lesentze — Tomaj gegenüber gegen Osten liegt der ansehnliche Berg St. György, der gegen die vier Weltgegenden gleichsam vier mächtige Säulen hat, die seine Mitte zusammen stützen. Die Abhänge desselben sind,

wie in dieser Gegend überall mit Weinreben bepflanzt; von der nordwestlichen Höhe desselben, strahlte uns eine steile rothe Felsenwand von der Abendsonne beleuchtet zurück, in welcher sich die Ecken schwarzer Basaltsäulen brachen.

Lepseny, den 12. Sept. in der Nacht um 2 Uhr, bey einem heftigen Donnerwetter.

Um 4 Uhr Nachmittag kamen wir in Tapoltza an, einem zur Sümegher Herrschaft und dem Veszprimer Bisthum gehörigen Marktflekken. Uiberhaupt besteht die Sümegher Herrschaft, welche das Veszprimer Bisthum im Szalader Comitate besitzt, die Stadt Sümegh selbst mit gerechnet, aus 22 Ortschaften. In Tapoltza ist eine Poststation, von wo die Poststraße von Pest nach Steyermark und Croatien weiter nach Sümegh geht; die Landstraße hingegen nach Croatien geht von Tapoltza über Keszthely. — Der Boden um Tapoltza und in den benachbarten Gegenden ist größtentheils hin und wieder mit Kalksteinen bestreut, die Ackerkrume besteht außer den Kalksteinen aus mit Sand vermisch-

ter Dammerde von schwärzlichem Ansehen, die sich sehr gut bearbeiten läßt und fruchtbar ist. — Ihre Weingärten haben die Tapoltzaner an dem oben erwähnten Berge St. György.

Wenn man von Tapoltza ostwärts herauskömmt, so trennt sich die Straße bald in zwey Richtungen; rechts führt sie über das nahe bey Tapoltza gelegene Dorf Gyula-Keszi, dann weiter hin längst dem nördlichen Ufer des Balatons nach Füred, und links längst der Chaussee nach Veszprim. Da man ungefähr in der Gegend, wo sich die Straße trennt, die verschiedenen Berge der Tapoltzaer Ebene gleichsam aus ihrem Mittelpunkte am besten übersehen kann, so will ich dieselben hier näher beschreiben. Die zusammenhängenden Gebirge, welche die Gegend von Tapoltza und die benachbarten Dörfer einschließen, sind: westwärts das Kalkgebirge, welches sich von dem Ufer des Balatons nördlich gegen Sümegh heraufzieht; nordwärts die hohen Rücken Dabas, welche Vorberge des Bakonyer-Waldes im benachbarten Veszprimer Comitat sind; ostwärts die aneinander gewölbten Berge, welche sich an dem Balaton hinziehen. Südwärts hat man die zwey Oeffnungen vor sich, rechts die größere an der Kesz-

thelyer Straße, und links die engere zwischen den Bergen Badatson und Szigliger, durch welche sich das Eger Wasser durchdrängt. In dieser von Bergrücken und dem Balaton größtentheils eingeschlossene Ebene erheben sich nun mehrere isolirte, konische, theils regelmäßig zugespitzte, theils abgestumpfte Berge, die an Größe verschieden, aber in ihrer Bildung sich sehr ähnlich sind. Diese Kegelberge erheben sich unten von der Ebene sehr sanft und allmählich, und zwar rund umher ziemlich gleichfömig, dann weiter aufwärts wird ihr Rücken steiler, und verliert sich entweder in einen Kegelschnitt oder in eine Spitze. — Von welcher Seite man immer diese Kegelberge betrachtet, so ist ihr Umriß ungefähr folgender, wie ihn die 2te Figur darstellet. Die sanfteren Anhöhen derselben, sind mit Weingärten bepflanzt; die höheren Rücken derselben mit Waldgesträuch. Einige solche Berge sind vollkommen ausgebildet, wie Fig. 2., andere sind bald nachdem sie sich aus dem Schoos der ebenen Erde emporgehoben, gleichsam in ihrer Geburt erstickt worden, wie Fig. 3. Einige und zwar die größten isolirten Berge weichen von der erwähnten konischen Form mehr oder weniger ab. Nahmentlich bemerke ich folgende Berge:

1. Der oben erwähnte Berg Badatson, der höchste an dem Ufer des Balatons, und der größte unter den isolirten Bergen. Seine Form ist von allen Seiten betrachtet elyptisch, ungefähr wie Fig. 4. Ich war im August des vorigen Jahrs mit Abbee Arnold auf demselben. Der untere Theil desselben ist auch beynahe rund umher mit Weingärten besetzt, nur gegen Norden zieht sich ein schmaler Strich Waldes herab. Schon unten auf dem sanfteren Abhange desselben ist der Weg ganz mit Basaltstücken und einem andern lavaartigen porösen grauen Gesteine bedeckt. Wir stiegen auf der nördlichen Seite desselben hinauf, auf welcher der Berg eben von einer Gruppe von übereinander aufgethürmten Basaltsäulen begränzt wird. Mitten ist die steile Felsenwand, wahrscheinlich durch das sich vom Berge herabstürzende Regen und Schneewasser durchbrochen. Durch diese Oeffnung der Basaltcolonnade stiegen wir auf die obere Fläche des Berges, und fanden da einen großen Wald aus gemischten Laubholze, gute Weide, und eine Vertiefung, von welcher sich von beyden Seiten Rücken hinaufzogen. — Die Länge der obern Fläche von Norden gegen Süden, mag eine Stunde Weges betragen; vorne am Balaton muß man

davon eine vortreffliche weitreichende Aussicht auf den See, das Sümegher und einen großen Theil des Szalader Comitates haben.

2. Von Badatson in gerader Linie nordwärts sind nach einander zwey konische zugespitzte Berge bey dem Dorfe Keszi, die auch davon den Nahmen haben.

3. Ostwärts der Csobantzer Berg, der aber rückwärts mit den benachbarten Bergen zusammenhängt.

4. Vorwärts gegen Nordost ist bey dem Dorf Hegyesd ebenfalls ein konischer zugespitzter Berg gleiches Nahmens, der regelmäßigste von allen.

5. Nordwärts liegt der Berg Halap, an dem Dorfe gleiches Nahmens, der oben geflächt ist, und mit dem Somlyoer Berge im Veszprimer Comitate viele Aehnlichkeit hat. Der Berg Halap ist nicht ganz isolirt, sondern hängt durch Anhöhen, auf welchen man ein paar in der Geburt erstickte Kegel (siehe Fig. 3.) erblickt, mit dem Rücken des Berges Dabas zusammen.

6. Auch über Tapoltza gegen Sümegh sieht man ein paar Kegelberge.

7. Der Berg St. György, der gleichsam in der Mitte der Tapoltzaer Ebene liegend, von

den benachbarten zusammenhängenden Gebirgen am meisten entfernt ist.

Von den regelmäßigen konischen Bergen habe ich noch keinen bestiegen.

Bey dem ebenfalls dem Veszprimer Bisthume gehörigen Dorfe Hegyesd, 1 Meile von Tapolza, erreicht man den Egerfluß, der hier in die breitere Ebene zum Vorschein kömmt. Dieser ist ein sehr nützlicher Fluß, der eine Menge Mehl und Säge-Mühlen in Bewegung setzt; aber auch oft den benachbarten Dörfern bey starken Regengüssen durch Uiberschwemmungen großen Schaden verursacht. In Hegyesd war unter andern auch ein Eisenhammer, in welchem alte eiserne Kanonen und große Kugeln die man von verschiedenen Festungen herabführte, zu Streckeisen verarbeitete wurden. Nachdem die Materialien verarbeitet waren, gieng der Eisenhammer ein, da keine Eisenbergwerke in der Nähe sind. — Von Hegyesd kommt man auf das gleichfalls bischöfliche Dorf Monostor-Apati, wo wir übernachteten.

Von Monostor-Apati an aufwärts wird das Thal des Egerflußes enger; zwischen zwey Bergrücken eingeschlossen, schlängelt es sich nach Kapolts hinauf. Kapolts liegt eine Stunde von

M. Apati, und wird größtentheils von Edelleuten bewohnt. Die nahmhafteren adelichen Familien im Orte sind: Bartza und Domokos. —

Die Frau v. Kis Ferentz, welche in ihrem benachbarten Dorfe Dörögd wohnt, hat auch hier mehrere Bauernhöfe. Auch in Kapolts und den übrigen Dörfern des eingeschlossenen Egerthals sieht man, wie die Bewohner von gebirgigen Gegenden durch die Natur, welche ihnen wenig urbares Land darbietet, überall zu einer vorzüglichen Betriebsamkeit aufgemuntert werde. Allenthalben sieht man in diesem Thale Spuren der Ordnung, und des Fleißes, der sich vor andern ungarischen Dörfern dieser Gegenden vorzüglich auszeichnet. Die Häuser sind fest von Steinen erbaut und gut gedeckt, die Höfe und Gärten sind gut eingezäunt, jeder Fleck Landes wird benutzt, steile Hügel werden mühsam geackert, und es stehen in schönen Reihen Kukuruzfelder, gleich Weingärten auf denselben; die Strasse ist in den steilen Mergel-Wänden des Thales gut und bequem ausgehauen, und gut mit Sand beschüttet; Mühlen sind bloß auf dem kleinen Gebiet des Dorfes Kapolts 9, worunter 3 Sägemühlen sind; der Anblick dieser Industrie, des fließenden Wassers im tiefen Grunde,

der grünen von seinen Ufern eingeschlossenen Anger, die vielen in einer kleinen Entfernung von einander angebrachten Mühlen, die Wälder, welche von beyden Seiten das Thal krönen, und die sanften Windungen, in welchen sich dieß alles fortschlängelt, machen, daß das Kapoltser Thal auf jeden Aufmerksamen und Gefühlvollen, vorzüglich angenehme und sanfte Eindrücke machen muß. Die Straße und die Brücken in dem ganzen Thale sind der Vorsorge des ganzen Szalader = Comitats zu verdanken. Es ist bey jedem Dorfe nähmlich in Hegysed, Monostor — Apati; Kapolts und Petend eine steinerne Brücke über den Egerfluß, und auch über die seitwärts von den Bergen kommenden Gräben, sind steinerne Brücken gebaut. Ein solcher Graben Nahmens Dent, öffnet sich vorzüglich gleich unter Kapolts, unter einem rechten Winkel in den Egerfluß, in welchem die herabstürzenden Regenströme oft Uiberschwemmungen verursachen. Bey der Brücke des Grabens Dent, verdient eine vorzügliche physikalische Merkwürdigkeit erwähnt zu werden. An der westlichen Seite derselben und des Grabens unmittelbar an der Strasse, gräbt man einen außerordentlich feinen, reinen weißen Kieselsand aus, der sonst nicht

so leicht wo in der Natur vorkommen dürfen. — Der Sand findet sich lagerweise in dem hohen Rande, der sich von der Straße erhebt, zwischen einem mürben Kalkmergelstein, und ist zum Theil mit kleinen ebenfalls reinen größtentheils weißen und bläulichen Kieselsteinchen vermengt. Der Kieselsand wird von hier nach Urkut einer gräfl. Karl Zicsyschen Glashütte, wo böhmische Kolonisten schmelzen, geführt. — Vorher wurde der Sand auch in das Somogyer und Baranyer Comitat in die dortigen Glashütten verführt. Man versucht bey Kapolts an mehreren Orten dergleichen Sand zu finden, aber am feinsten ist er bey der erwähnten Brücke. —

Getraid können die vielen Dörfer in dieser bergigten Gegend am Balaton lange nicht genug für ihr eigenes Bedürfniß bauen; die Veszprimer Wochenmärkte liefern es ihnen; der Weinbau hingegen ist hier überall stark.

Von Kapolts führt die Straße längst dem Thale hinauf nach zwey unmittelbar zusammenhängenden Dörfern Perend und Vigant, wovon das erste dem Grafen Franz Eszterhazy, das zweyte dem Hrn. Domokos in Debrezin gehört. Außerhalb dieser vereinigten Dörfer zieht sich das Eger-Thal links hinauf, und die Land-

straße führt gerade durch einen vortrefflichen erhöhten Eichenwald, der zu den beyden erwähnten Dörfern gehört, und seinen Besitzern sehr viel Ehre macht. Der Wald ist sehr gut conservirt, enthält sehr gut gewachsene Stämme zu Bauholz, die jetzt größtentheils im mittlern Alter seyn mögen, und denen jetzt, da sie auf ihr Alter an den meisten Orten zu dicht stehen, vorzüglich durch das Aushauen veralteter und verkrüppelter Bäume mehr Luft gemacht werden sollte. — Der Waldboden ist oben etwa eine Spanne tief gute Dammerde, dann weiter unten theils Mergelerde, theils grobsandiger Kalkmergelschutt. Am Ende des Waldes, durch welchen die Straße gleichfalls gut gemacht ist, und der ¾ Meilen lang ist, hat das Szalader-Comitat ein Ende, und man kommt im Veszprimer-Comitat gleich außer dem Walde zuerst bey einem linker Hand liegenden Dorf Leany-Falu vorbey nach Nagy-Vasony, einem gräflich Karl Zicsyschen auf einer Anhöhe und im Thale getheilten Marktflecken, mit einem herrschaftlichen Kastell. Bey Nagy-Vasony kommt man nochmal über den Egerfluß, der sich hier seitwärts in der Berggegend zwischen der Landstraße und dem Balaton verliert. Von

Nagy-Vasony bis Veszprim sind noch 2 Meilen; man kommt auf der Straße dahin auf kein Dorf. Zur Seite aber sieht man auf dieser Straße Veresto, Barna, Toth-Vasony und Vamos. Zwischen Toth-Vasony und Vamos fährt man durch einen großen Eichenwald, der aber sehr verwaißt und mißhandelt ist, und gegen den schönen Petender- und Viganter-Wald nur zu sehr absticht. — Der Boden zwischen Nagy-Vasony und Veszprim ist sehr kalksteinig; die obere Krume ist zwischen den häufigen Steinen schwarzer dammerdiger Sand; die Unterlage ist entweder kalkigter Sandschutt oder Mergel, oder auch eisenhältige Thonerde. Die Bauern pflügen da wegen den häufigen Steinen auf dem Felde größtentheils ohne Vordereisen oder Sech. Wiewohl der Boden leicht ist, sah ich Niemanden unter 4 Ochsen, manche mit 6 Ochsen, oder auch 4 Ochsen und vorne 2 Pferde in einen Pflug gespannt ackern. Da die Leute den ganzen dürren Sommer über ihre Brachfelder nicht aufackern konnten, so säeten jetzt viele gleich in die erste Furche ihre Winterfrüchte. Linker Hand von der Straße in der Entfernung von etwann ½ Meile, zieht sich der südlichste Rücken des Bakonyer-Waldes in einen zusammen-

hängenden Gebirge von Westen nach Osten fort. — Mittags kamen wir in Veszprim an. — Der Ackerboden um Veszprim ist zum Theil sehr gut, die Unterlage davon an manchen Orten ist tiefe Mergelerde, an andern Orten Kalkschutt.

Nachmittag fuhren wir von Veszprim nach Lepseny, welches von Veszprim 3 Meilen südostwärts entfernt ist. Die Straße dahin ist anfangs mit der Stuhlweissenburger gemeinschaftlich, wendet sich aber bey dem Feld-Gasthof Gelemer rechts, wo man dann bald über einen Hügel herab bey dem adelichen mit Jobbagyen gemischten Dorfe Liter vorbeykommt. Bey Veszprim sah man jetzt zur Saatzeit häufig mit zwey Ochsen pflügen. Vor Liter zeichnet sich auf den Aeckern vor dem übrigen Boden auf einer Anhöhe ein Stück aus, das eisenhältigen rothen Ton enthält. — Von Liter kommt man auf 2 sogenannte Dakaer Wirthshäuser, von welchen das Dorf Papkeszi linker Hand nicht weit entfernet ist. Dann folgt ein sehr dichter junger Eichenwald, der zu dem Dorfe Kenese gehört, welches man ausser dem Walde erreicht. Kenese liegt an dem östlichen Ende des Balaton dicht an den hohen Ufern desselben. Es gehört nebst mehreren benachbarten Dörfern zu

der Herrschaft Veres-Vereny, welche ehmals Jesuiter-Gut war, jetzt aber als zum Studienfond gehörig kameralisch ist, und vom Grafen Karl Zicsy exarendirt ist. Von Kenese führt die Leschenyer Straße nach Kajar, welches Dorf theils zu der jetzt erwähnten Herrschaft, theils einigen Edelleuten gehört. Auf den Anhöhen zwischen Kenese und Kajar ist die Aussicht auf den See sehr prachtvoll; vor den hohen Ufern ist sein reiner Spiegel weit verbreitet, in einer Entfernung von ein paar Meilen, wird er von dem Vorgebirge Tihony und von der gegenüber im Sümegher-Comitate bey dem Dorfe Szamardi gelegenen Walderhöhung zusammengeenget, zwischen welchen Höhen sich die Aussicht auf den See ins Unübersehbare verliert. — Der Horizont fieng sich gerade an, der Sonne zu entziehen, als wir auf jener Anhöhe fuhren. Ich stieg aus und weilte bey der herrschaftlichen Ansicht mit Vergnügen, welches die stille Witterung, die gerötheten Strahlen der untergehenden Sonne, welche aus dem Spiegel des Wassers wieder erschienen, und der gegenüber aufsteigende Vollmond bis zur Begeisterung erhoben. — Mit diesen beschäftigt kamen wir in der Dämmerung in dem Leschenyer-Gasthofe an.

In der folgenden Nacht weckte uns ein heftiges Gewitter mit starkem Regen verbunden auf. In Lepseny, einem gräfl. Franz Nadasdischen Dorfe, das jetzt an Hrn. v. Novotny verpachtet ist, hielt ich mich zwey Tage auf, um die gut eingerichtete Wirthschaft, vorzüglich die vortreffliche Schäferey des Letztern zu beobachten.

Am 14. September nahm ich die hohen Ufer des Balatons bey Kenese in nähern Augenschein. Es erhebt sich von der Fläche des Wassers nach einer kleinen sanften Erhöhung von demselben eine steile Erdwand in einer Höhe von 15 bis 25 Klafter, die sich an dem ganzen östlichen Ende des Balatons fortzieht, und eine lange Strecke auch gegen Westen hinab wendet. Diese steile Wand besteht oben nach einer dünnen Decke von Dammerde und Mergel, welcher tiefer herab immer fester und thoniger wird, und an manchen Orten auch Reste von Schaalthieren und Eisenocheradern enthält. Unter dem Dorfe am Wasser graben die Einwohner einen bleyfarbigen Thon, den sie zum Anstreichen ihrer Häuser gebrauchen. Hier wird auch das Kesthelyer Salzschiff beladen. Unter den Keneser Weinbergen sieht man aus der Seite der steilen Mergelwand an mehreren Orten,

Wasser hervorquellen. — In der Nachbarschaft von Kenese auf dem Gebiete des benachbarten Dorfes Kajar, und dann weiter südwestwärts hinab bey Fock wird der berühmte Eisensand aus dem Balaton gesammelt. Man findet denselben an den erwähnten Orten auch sonst am Ufer des Wassers, aber vorzüglich sammeln ihn die Einwohner des Dorfes Kajar bey ungestümmen Wetter, bey welchem die stürmischen Wellen den Boden des Sees aufwühlen, und den Eisensand an das Ufer absetzen. Die Kajarer pflegen dann den Eisensand durch Waschen von andern Theilen zu reinigen. Von dem gereinigten, den man gewöhnlich zum Streusande benutzt, verkaufen sie eine Halbe für 5 Kreuzer.

Wegen den hohen Ufern, welche der Balaton an seinem östlichen Ende hat, ist auch sein Ausfluß nicht in dieser Gegend, sondern mehr westwärts am südlichen Ufer bey dem Dorfe des Veszprimer Domkapitels Fock. Der daselbst aus dem Balaton fließende Fluß heißt Sio, hat anfangs reine Ufer und treibt mehrere Mühlen, bald aber verliert er sich in eine sumpfige Gegend.

Die bischöfliche Stadt Veszprim, wohin wir Mittags zurück kamen, hat eine eigene La-

ge, und mit der auf Bergen und Thälern zerstreuten Bergstadt Schemnitz viele Aehnlichkeit. In der Mitte der Stadt ist auf einem hohen Kalkfelsen die bischöfliche Burg mit andern ansehnlichen Gebäuden umgeben; nämlich der Kathedralkirche, dem Seminarium, den zu dem Domkapitel gehörigen Häusern, dem Comitatshause, dem Franziskanerkloster, und dem Piaristenkollegio. Der Kalkfelsen, auf welchem die Burg erbaut ist, ragt außer den hohen Mauern derselben gegen Norden in steilen Wänden hervor. Um ihn schlingt sich das Thal des Baches Sed in tiefen Windungen herum; in dem Thale, zum Theil senkrecht unter den steilen Felsenwänden, und auf den gegenüberstehenden Anhöhen des Thales, zieht sich der größte Theil der Vorstädte von Veszprim in einem halben Monde herum. Die übrigen Vorstädte, welche wegen dem Marktplatze und den Landstraßen vorzüglicher sind, liegen auf der südlichen Seite der Festung. Die Aussicht von der Festung, und von den damit zusammenhängenden Felsen auf die gegenüber und in der Tiefe liegenden Vorstädte, auf den Sedfluß, und die häufigen auf demselben gebauten Mühlen, nebst den fruchtbaren grünen Gärten, die sich längst dem schmalen Thale fort=

schlängeln, ist sehr romantisch. In einiger Entfernung hat man die höheren Rücken des Bakonyer-Waldes vor sich. Freye Aussicht hat man in Veszprim blos von den höchsten Zimmern der bischöflichen Residenz, so wie man die Stadt selbst von keinem Standpunkte ganz übersehen kann.

Der größte Theil der Einwohner von Veszprim besteht aus Handwerkern, dann Kaufleuten, Fuhrleuten, Ackersleuten und Taglöhnern. Diejenigen sind unter den Einwohnern am vermögendsten, welche bey ihrem Handwerke oder Handel auch die Wirthschaft treiben, die hier aus Ackerbau und Weinbau besteht. Die Veszprimer haben zwar auch auf eigenem Gebiete Weinberge, die meisten aber an den benachbarten nördlichen Ufern des Balatons, nämlich bey den Dörfern Veres-Bereny, Almad, Felso-Ders, Also-Ders, Palaznak-Lovas und Tsopak, welche Dörfer größtentheils dem Domkapitel zugehören. Vorzüglich ist hier der Handel mit Getreide und Weinen stark. Das Getreide wird aus dem Veszprimer- Weissenburger- Tolner- und Sümegher- Comitate jeden Freytag auf die hiesige Wochenmärkte gebracht; die Käufer sind die Stadt, der weingebirgige Theil des

Szalader-Comitats, und des weiteren Handels wegen Aufkäufer aus Papa, und aus dem Oedenburger und Eisenburger-Comitat.

In mechanischer Rücksicht sind in der Stadt merkwürdig:

1) Der Brunnen Urkut in dem tiefen Thale unter der bischöflichen Burg, aus welchem das Wasser mittelst eines Saug- und Druckwerkes in drey Pumpen oder Stiefel, das durch ein vom Sedfluß getriebenes Rad in beständige Bewegung gesetzt wird, in einer bleyernen Röhre erst horizontal, dann vertical bis in die Burg hinaufgetrieben wird, wo es zwischen der bischöflichen Residenz, und der Kathedralkirche beständig herausfließt. Gleich daneben ist oben ein anderer tiefer mit Quadersteinen zugewölbter Brunnen. Die Meister von jener Maschine sind zwey in dieser Gegend wegen ihrer mechanischen Kenntnisse berühmte Mühler, Namens Tummler, Vater und Sohn. Der Vater fing das Werk an, starb darüber und überließ die Beendigung desselben seinem Sohne.

2) Mehrere unterschlächtige Mühlen auf dem Sedfluß, in welchem bey dem nämlichen Wasserfalle mehrere und zwar nahmentlich drey Mühlräder angebracht sind. Das erste Rad hat we-

niger im Diameter, und die folgenden zwey welche das Wasser tiefer unten trifft, indem es unter dem ersten Rad herabfällt, sind verhältnißmäßig größer. Unter diesen zeichnet sich vorzüglich die Tummlerische aus, welche von dem oben erwähnten Sohn unlängst gebaut worden ist. Sie treibt in dem nämlichen einzigen Wasserfalle fünf Mühlgänge, nämlich drey Mehlgänge, welche von den drey Wasserrädern unmittelbar in Bewegung gesetzt werden, dann einen Breygang, und ein Knopern-Stampfwerk mit sechs Stempel, welche zwey letztern Gänge auf der entgegengesetzten Seite der Mehlmühlen am andern Ufer des Wassers angebracht sind, und durch das oberste Wasserrad vermittelst des an der Axe desselben angebrachten Sternrades, und die zu beyden Seiten gezahnten Axen der zwey letzteren Gänge in Bewegung gesetzt werden. Solche Mühlen sind bey kleinen Wässern sehr nachahmungswürdig, indem man dadurch, wie man in diesem Beyspiele sieht, statt einem Gange deren fünfe erhält.

An hinlänglichem Wasser leidet die Stadt wegen den vielen felsigen Anhöhen, Mangel. In den Gasthöfen muß jeder Eimer Trinkwasser für die Pferde, mit einem Groschen bezahlt werden.

VII.

Oedenburg.

An meinen Freund J . . . y.

Allerdings bin ich es der Oedenburger Gegend schuldig, auch ihrer schönen Seite zu gedenken, und wenn der Erfolg auch nur einigermaßen meinem guten Willen entspricht, so dürfte ich nicht ohne Grund auf deine Zufriedenheit rechnen *). Zwar hat ein Vorhaben dieser Art seine Schwierigkeiten, die ich besonders gut kenne, indessen soll mich selbst das lebhafteste Gefühl meiner Schwäche nicht abhalten, dem Oedenburger Tempe meine Gelübde zu zahlen.

*) Diese Stelle bezieht sich auf einen Brief, welchen der Herausgeber des topographischen Taschenbuchs von einem seiner vertrauten Freunde erhielt. Ich kann mich nicht enthalten, eine Stelle desselben meinen Lesern mitzutheilen.

Begleite mich Schritt für Schritt, ich will dich in Gegenden führen, wo du nicht bloß Unterhaltung, sondern auch, wenn du es mir gütigst erlaubst, Belehrung finden dürftest.

Freylich wird mich hie und da der Wehmuth Schmerz ergreifen, wenn ich im Geiste mit dir Stellen betreten werde, auf denen ich jetzt nicht mehr wandeln kann, wenn die hohen Gefühle der so glücklichen momentanen Eindrücke erwachen, die einst mein Herz unwider-

---

„Ich habe, so spricht der freundschaftli„che Criticus, dir zu Gefallen dein Taschen„buch ganz durchgelesen, ganz sage ich dir, „ob ich gleich recht viel Lust hatte, alle ru„brizirten Stellen zu überschlagen. Denn sa„ge selbst, was soll den Meisten deiner Le„ser die sorgfältige Herzählung aller Stein„arten, aller Muscheln und Schnecken, die „in denselben wunderbar angehäuft liegen, „was soll uns deine sonderbar klingenden „blaßgrasgrünen, blaßfleischrothen Feld„spathe, die gräulichweißen ꝛc. Granite und „Aftergranite??"

„Ich gebe gerne zu, daß du und deines „Gleichen sich etwas bey diesen Ausdrücken

ſtehlich berauſchten und beglückten, und die ich jetzt nur in der Rückerinnerung noch zu finden hoffe. Indeſſen dringt auch der Trauenton aus den lachenden Gefilden an unſer Herz, ſo tönt er demſelben doch lieblich.

Reiſe nach dem Brennberg, ungefähr zwey Stunden weit von Oedenburg entfernt.

Den erſten Ausflug, den wir in die Oedenburger-Gegend machen wollen, auf wel-

---

„denken können, uns Layen indeß traue ja „das Intereſſe für dieſe Beſtimmung nicht „eher zu, bevor wir nicht Hrn. Werner, „ſo heißt glaube ich, euer Papa, ſtudirt „habe."

„Hiezu kommt, daß du alle die ſchönen, „reitzenden Bilder, welche ich bis jetzt von „der wahrhaft anmuthigen Oedenburger-Ge„gend in meinem Gedächtniſſe ſorgfältig auf„bewahrte, theils grauſam zerſtört, theils „aber ſo verunſtaltet haſt, daß ich jetzt nichts „als in den ungeheuern Steinmaſſen die un„ermäßliche Gruft einer ganzen Generation „einſt lebender Geſchöpfe erblicke."

chem ich mir deine Gesellschaft erbitte, ist ein Gang nach dem Brennberge. Er wird dich nicht gereuen, da der Weg dahin durch die anmuthigsten Gegenden geht, indem das Wandorfer-Thal eines der interessantesten und reitzendsten ist.

Auf dann!

Lieblich glänzt am Morgenhimmel das blasse Roth, der muntere Kuhhirte bläst in den Vorstädten schon sein Morgenlied auf der Trompete, und weckt die Hausmagd und den Winzer. Laß uns eilen! Wir müssen den Lewer — über welchen wir nach Wandorf gehen wollen — erstiegen haben, ehe die Sonne die Spitzen der Berge vergoldet hat.

Das Thor, zu dem wir eben herausgetreten sind, heißt das Neustiftthor. Bey dem ersten Schritte, welchen wir aus demselben machen, erblickst du linker Hand die sogenannten Unterlewer, welche ihre ganze Fronte dem Norden zukehren, und daher eben nicht den besten Traubensaft erzeugen. — Ueber den Weingärten breiten sich die Kastanien-Wälder aus, welche zum Theil recht schmackhaftes Obst liefern. Man nennt sie mit Wahrheit Kästen-Wälder, indem die Obstkultur fast allgemein

der lieben Natur überlassen wird. — In dem letzten Decennium fingen einzelne Lewerbesitzer an, diese wahrhaft schönen Gegenden besser zu benutzen, und ordentliche Obstgärten anzulegen. Der Name eines gewissen Hrn. Springers verdient hier mit Ehren gedacht zu werden, da sein Beyspiel schon mehrere zur Nachahmung reitzte, und gewiß in der Geschichte der Oedenburger-Obstkultur nicht vergessen zu werden verdient. Sein vor einigen Jahren angelegter Garten liefert ihm bereits die ausgesuchtesten Obstsorten, und ich bin ganz überzeugt, daß nach einem Jahrzehend die Benennung Waldungen unpassend seyn dürfte.

Die Oedenburger trieben von alten Zeiten her den Weinbau mit ausgezeichnetem Fleiße, und daher mag es kommen, daß die Obstkultur beynahe ganz vernachläßigt wurde. Jetzt, da der Eifer für die erstern auffallend nachzulassen scheint, indem einige der reichsten Weingärtenbesitzer ihre Besitzungen an die Hauer verkaufen, dürfte man den Gartenbau, und besonders die Obstkultur mehr in Aufnahme bringen, besonders da es guter Ton zu werden anfängt, in der Nähe der Stadt einen Baumgarten zu besitzen.

Ich muß dir aufrichtig gestehen, daß mir diese notorische Veränderung in den jetzigen Zeitumständen, wo die Weinpreise um das Dreyfache gestiegen sind, ein Räthsel zu seyn scheint, welches ich mir nur aus der Gewissenlosigkeit, womit Weingärten-Besitzer, wenn sie nicht selbst bey den Arbeitern seyn können, von den Taglöhnern und Winzern (Bestandlern) betrogen werden, einigermassen erklären kann. Das dieser Umstand mit der Zeit für den Ruhm der Oedenburger-Weine nachtheilig werden dürfte, liegt am Tage; denn der Hauer wird, wenn er gleich mehrere Weingärten besitzt, bey seiner Armuth sich schwerlich die Mühe nehmen, die Weintrauben beym Lesen zu sortiren, wie es wohlhabende Bürger thaten, und thun konnten, was auch unumgänglich nöthig ist, wenn ächter Ausbruch in Oedenburg erzeugt werden soll.

Die Kunst, wodurch einige Weinhändler — deren Zahl täglich mehr, und in dem Grade zunimmt, in welchem sich die Wohlhabenden von der Weinkultur losmachen — in ihren Kellern, aus ordinärem Weine Ausbruch verfertigen sollen, ist ein sehr trauriges Surrogat, und

dürfte den Credit der Oedenburger-Weine schwer lange aufrecht erhalten!!

Neuhof.

Ein paar tausend Schritte vom Neustiftthore siehst du ein mit Bäumen eingeschlossenes, angenehm liegendes Gebäude, welches jetzt der Stadt gehört, den gewöhnlichen Spazier- und Belustigungs-Ort der galanten und ungalanten Oedenburger-Welt; Letztere versammelt sich daselbst an Sonn- und Feyertagen, um erstere bewundern zu können.

Die mäßige Entfernung dieses Orts, der schöne Garten, obwohl noch in französischem Geschmacke, und tausend Annehmlichkeiten der Lage, könnten das höchste Interesse des Publikums für denselben wecken, wenn man nur etwas für die Verschönerung, Bequemlichkeit und Bedienung thun würde. Indessen sind wir noch zu weit von jenen Zeiten, in welchen bey uns dergleichen Oerter nach dem Beyspiele aller gebildeten Nationen die Aufmerksamkeit der Policey auf sich ziehen werden, entfernt, um unsere cosmopolitischen Wünsche mit Erfolg laut werden zu lassen.

Das Angenehmste des Gartens sind die lieblichen stillen Lauben, die dem einsamen Denker oder ein Paar verwandte Freunde zu Vertrauen und socratischen Gesprächen einladen. Auch stehen hie und da einzelne Trümmer von steinernen Figuren, die man aber, wenige ausgenommen, für himmelschreyende Sünden an dem guten Geschmacke halten muß. So erblickst du am Eingange der Allee in der Figur des Mars einen abgemergelten Invaliden, dem eine fürchterliche Krankheit die Beine verrenkt zu haben scheint. Gott Neptun ist ein wahres Ungeheuer, dem rohen Holzstich eines Nürnberger Stümpers nachgepfuscht; andere Ungereimtheiten, die nur die Liebe für den Ort und eine verzeihliche Gutmüthigkeit zu rügen verbieten, nicht zu gedenken. Oft hörte ich hier unbändiges Faunengeflüster, doch öfter noch der Freundschaft kosende Stimme und muntrer Scherze liebliches Spiel.

Die Hauptzierde des Gartens waren vor ein paar Jahren die schönen Alleen von wilden Kastanienbäumen, welche der jetzige Pächter aus öconomischen Gründen behauen und ganz verstümpern ließ. Möchten die unsichtbaren Dryaden sich rächen, da die Obrigkeit diesen Unfug

nicht ahndete, oder, was besser gewesen wäre, verhinderte.

Alleen, welche zu Spaziergängen bestimmt sind, werden zwar weise vor üppigem Wuchse bewahrt, aber um ihre Dauer zu verlängern, nie so mörderisch behauen. Ich mußte herzlich über die physiologischen Grundsätze dieses Mannes lachen, mehr aber noch über den Umstand, daß man sie allgemein gelten ließ.

Um dich, mein Lieber, des Gefühles einer bittern Indignation zu überheben, will ich dich dießmal mit den Anblick des kahlen Skelets verschonen, und dir weder die Ochsenmühle, welche mit dem Bräuhause, wozu das Gebäude von der Stadt verwendet wird, verbunden ist, noch die lieblichen Lauben zeigen. Dießmal beugen wir links durch dieses schmale Gäßchen, um hinter den Neuhof die Oberlewern zu ersteigen.

Die Aussicht ist hier zwar etwas beschränkt, doch lieblich, links bleiben uns die Unterlewer, und rechts wenden wir uns den Oberlewern zu. Das liebliche Thal, welches beyde Gegenden trennt, hat gewiß kein fühlendes Herz ohne Rührung betreten. Die Wiese im Vordergrunde wimmelt im Frühlinge von Schmetterlingen

jeder Art, die bunten Blumen derselben bezaubern das trunkene Auge. Wie man in den Wald tritt, umwölbt das liebliche Grün der Esche, Hainbuche und Haselnußstaude die einsamen friedlichen Gänge bis zum Studentenbrunnen hinauf.

Rein quillt hier die Najade, und beut Erfrischung und Labung! Zwar treibt hier oft der Muthwille sein Wesen, indeß die Bessern haben lange dieses Tempe dem stillen Nachdenken und den Musen geheiligt. So wie der Hügel von beyden Seiten die Aussicht beschränkt, und das üppige Laub der Bäume ein heiliges Dunkel verbreitet, entfaltet sich von Begeisterung ergriffen, die Seele des Denkers. Hier hörte ich oft den hohen Gesang der geheiligten Muse, die den Meßias sang, und weinte die Thräne der Rührung; hier umschwebten mich oft deine schönen Traumgestalten, schwärmender Hölty; dein wildes Harfengetön, unsterblicher Bürger, rauschte mir oft schreckend durch die Wipfel der Bäume, deiner Lenore Klagen zerrissen mein Herz, und zitternde Ahndung durchglühte dasselbe, hörte ich den Hufenschlag deiner schnaubenden Rosse!

Wehe, dreymal wehe dem, der dieses Tempe entheiligt! Besucht sie oft ihr Jünglinge, die ihr euch dem Dienste der Musen weiht. Sey's Polyhymnia, Urania, oder eine andere, die ihr sucht, hier wird sie euch sicher erscheinen.

Granitblöcke und der Ameisenlöwe (Myrmeleon formicarius) auf dem Oberlewer.

Wir beugen wiederum rechts unter den hohen Kastanien-Bäumen hinauf, da erblickst du einzelne Hütten, hier Weingärten, und dort Obstbäume.

Sieh' doch, lieber Freund, zur Erde hinab, hier an dieser einsamen Hütte, unter der Traufe hat der künstliche Ameisenlöwe seine Wohnung aufgeschlagen. Dort bemerkst du wohl die trichterförmige Falle? Es kämpft eben eine Ameise in derselben für Leben und Tod, er hält sie fest, sie wird ihm schwer entgehen. — Wie wunderbar sorgt Gott für seine Geschöpfe!

Hier, wo die Kastanien-Gärten an die Waldung sich anschliessen, liegen schöne Granitblöcke, an denen der reine, schneeweiße Quarz

gut in die Augen fällt. Dieser Quarz wird in unsrer Glashütte zu Glas geschmolzen.

Die Aussicht über Oedenburg und den Neusiedlersee.

Nun haben wir die Oberlewer ganz bestiegen. In majestätischer Pracht erhebt sich die Sonne über dem Spiegel des Neusiedlersees, der im Hintergrunde wie ein blauer Flor die Oedenburger-Gegend einschließt. Am Ufer desselben südostwärts schimmert die hochthürmige Seblaker-Kirche sammt dem Kloster; weiter hinauf Esterhaß, beyde Oerter werfen des Vormittags ihre Schatten, Nachmittags aber von der Sonne bestrahlt, ihr Bild in den ruhigen Spiegel desselben. — Gegen Norden erstreckt sich die Aussicht noch weiter. An heitern Tagen sieht man das Presburger-Schloß, welches acht Meilen weit entfernt liegt, am Abhange jenes in blauer Dämmerung sich verlierenden Gebirges, das nordöstliche Ufer des Sees begrenzt in Gestalt einer dunkeln Schleife der sogenannte Haideboden.

Oedenburger Weingebirge.

Zwischen dem See und der Stadt ziehen sich in Form eines Kranzes um das westliche Ufer des erstern die eigentlichen Oedenburger- und Ruster-Weingebirge, so zwar, daß sie der Seeseite den Süden zukehren, auf der Nordseite sind beynahe durchgängig nur Waldungen und Ackerland.

Die ganze Reihe von Bergen besteht aus Kalk und Mergel, und nur hie und da ragen die Gneisflötze hervor, besonders in den Gegenden, welche die Ufer des Sees bilden, wo gewöhnlich auch die beste Weingattung gefechset wird.

Die Oedenburger Satz liegen alle am Ufer des Sees. Hier ist immer eine mildere Temperatur der Luft, als um Oedenburg selbst. Hier gedeihen die Mandeln und andere Südfrüchte recht gut, ungeachtet es um Oedenburg Oerter giebt, wo sie nicht einmal als Vegetation fortkommen, geschweige daß die Früchte derselben reif und schmackhaft würden. Beynahe alle Obst-Sorten werden hier früher reif und schmackhafter.

Denkende Landwirthe haben es mich oft versichert, daß, wenn sie von Rust nach Oedenburg reisen, ihnen die auffallende Verschiedenheit der Temperatur dieser Seegegenden von der, welche um Oedenburg herrschend ist, sehr merkbar vorkomme, und daß, sobald sie bey Groisbach den Bergrücken erstiegen haben, sie eine rauhe Atmosphäre emfinden.

Die Lage gegen Mittag kann eine so merkliche Veränderung nicht bewirken, wenigstens kann sie nicht der einzige Grund der glücklichern Vegetation seyn. Ich habe daher lange den Ursachen nachgespürt und gefunden, daß zu dem oben angegebenen Grunde die Nachbarschaft des Sees, die Lage der Gebirge, und besonders der Umstand das meiste beytragen könne, daß ostsüdlich, wo die Haideboden-Ebne liegt, die warmen Südostwinde diese Gegend ungehindert bestreichen können. Da die höchsten Rücken dieser Berge größtentheils mit Waldungen besetzt sind: so können dieselben die Oedenburger See-Weingärten gegen kalte Orkane von Norden her schützen.

Da diese Vorgebirge eine nur allmählig steigende schiefe Fläche bilden, so fallen die Sonnenstrahlen gerade senkrecht

auf dieselbe herab, ein Umstand, der besonders an den Ruster-Weingebirgen jedem aufmerksamen Beobachter auffallen wird. Die Natur hat hier gewiß alles gethan, was sie nur thun konnte, um die Menschen bey dem ersten Anblick derselben zu überzeugen, sie werde ihre Industrie mit Segen und Gedeihen krönen.

Wenn die Theorie der öconomischen Frostableiter sich durch noch mehrere Versuche zu ihrem Vortheile bestättigt, so dürfte meine Behauptung, der See sey ein natürlicher Frostableiter, denjenigen gewiß nicht paradox vorkommen, welche durch fleißiges Studium der Natur dahin gekommen sind, es zu ahnden, daß die Natur unendlich mehr zur bestmöglichen Veredlung und Vervollkommnung ihrer Produkte thue, als der Mensch gewöhnlich glauben und begreifen kann.

Es ist und bleibt daher, wenigstens sehr problematisch; ob die jetzt intentionirte Abzapfung des Sees, welche sonst in mehr als einer Hinsicht zu wünschen ist, dem Weinbau dieser Gegend günstig seyn dürfte? —

Ich habe von dieser Gegend eine geognostische Karte in der Arbeit, die ich mit der sum-

marischen Beschreibung derselben nächstens herausgeben werde.

Nun müssen wir weiter. Durch schattigte Gänge, begleitet vom Nachtigallengesange, erfüllt von hohen Ahndungen, und gerührt von der Schönheit dieser reitzenden Lauben, die zuversichtlich die Zierde eines englischen Gartens seyn könnten, kommen wir auf einmal an das schön gelegene Wandorfer-Kloster.

Wandorfer Kloster.

Dieses Kloster wurde 1482 von dem Oedenburger-Stadtmagistrate für die P. P. Pauliner fundirt. Vor's erste wurde ihnen in Wandorf eine Curie nebst zweyen nebeneinander liegenden Hügeln eingeräumt, erst 1643 wurde das schöne Kloster gebaut. Da aber mit der Zeit sowohl die Zahl als auch die Bedürfnisse der frommen Väter zunahmen, so bewilligte man ihnen, wie es hieß, pro faciliori sustentatione, das der Heimsuchung Marie gewidmete Beneficiat auf 50, dann auf 10 Jahre; 1726 setzte man noch 8 hinzu.

Nach Verlauf dieser Termine wünschten die frommen Väter in dem Genusse dieser bedeuten-

den Fundation wieder auf 20 Jahre bestättigt zu werden, was man ihnen aber geradezu abschlug, weil die P. P. Pauliner an dem Fusse des Klosterberges, zum größten Anstoß der Oedenburger-Bürgerschaft ein Schenkhaus erbauten.

Da sie aber dasselbe wieder aufhuben, und der ehrwürdige Pater Prior Simonhasy, mit einer Bittschrift einkam, so wurden sie 1743 in den Besitz desselben von neuem gesetzt, in welchen sie bis auf die Zeiten Josephs blieben.

Dieses Beneficiat bestand in 234, sage, zweyhundert vierunddreyßig Pfund Weingärten von ausgezeichneter Güte. Dafür mußten die frommen Väter jährlich an bestimmten Tagen vier Messen lesen, und die hinzurichtenden Missethäter auf die Richtstätte begleiten.

Die letzten Schicksale des Klosters sind bekannt. Die Güter desselben machen einen Theil des Religionsfond aus. Vor ein paar Jahren hat es die k. k. Actien-Gesellschaft in Pacht genommen. Nun bewohnen dasselbe einige Bergofficianten von der Brennberger-Steinkohlengrube in Gesellschaft einer ungeheuren Menge geflügelter und vierfüßiger Luft- und Erdenbewohner.

Das Gebäude liegt schön und wahrhaft romantisch. Von der ostsüdlichen Seite umgeben es schöne Obstbäume, die sich an die Waldungen anschliessen, und nur die westnördliche Seite gibt den schönen Prospect.

Auf der Spitze des Hügels ragt eine einsame Kapelle über die Kastanien-Bäume empor. Diesen Platz hat die Natur der Melancholie gewidmet. Hier saß ich oft Stundenlang, und träumte die christlichen Saturnalien, welche in das Dunkel der Vergangenheit gehüllt, im reitzenden Lichte vor meine Phantasie traten. Von dieser Höhe herab sah ich einige, durch Kenntniß und gute Sitten sich auszeichnende fromme Väter, welche dieses schöne Gebäude bewohnen, herumwandeln.

Da ertheilt einer von ihnen einen guten Rath; dort belehrt ein anderer den Landmann, wie er es in seiner Wirthschaft klug anzufangen habe, zuweilen begleitet er ihn auf seinen Acker, untersucht die Natur des Bodens, und sagt ihm, welche Gattung von Dünger er mit Vortheil brauchen kann, zeigt ihm ökonomische Handgriffe, die er aus guten Schriften kennen lernte; ein dritter schlichtet Uneinigkeiten und Mißverständnisse, hier durch sein Ansehn, dort

durch triftige Gründe. Einige dieser frommen Väter bilden die Dorfjugend, nicht zu Frömmlern, sondern zu guten Christen, und verständigen Landwirthen. Andere beschäftigen sich mit Gartenbau, und leiten den Feld- und Ackerbau zum Muster für die Landleute.

So verdienen sie ihren Unterhalt selbst, und fallen dem Armen nie zur Last, sie werden vielmehr seine Hauptstütze.

Wo sie hingehen, da folgt ihnen Segen und Frieden nach. Achtung und Liebe begleitet sie auf allen ihren Wegen. Der Arme findet bey ihnen Trost, der Lehrbegierige Belehrung, und der Geängstigte Beruhigung; denn in ihrem Munde ist der Trost der Religion kein Spott.

Dieß ist das Taggeschäft meiner frommen Väter, die ich in der Stunde der Weihe um mich her an diesem feyerlichen Orte herumwandeln sehe. Nun bricht der Abend herein. Es wird immer stiller und stiller. Aus dem Gotteshause bricht der matte Schimmer der heiligen Lampe, die feyerliche Glocke ertönt! Die frommen Väter liegen in heiliger Andacht vor ihren und unser aller Vater, und bethen um Glück und Segen für seine Kinder herab. Wie dieser Gedanke meine Seele ergreift, unwillkührlich falten sich

auch meine Hände, und mein Herz durchglüht das Feuer der Andacht. Die Bäurin, welche beschäftigt ist, das Abendessen zu bereiten, trocknet und faltet ihre Hände. Der Bauer, der eben im Begriffe stand, seiner Lebensgefährtin über eine bemerkte Unordnung ein hartes Wort zu sagen, schweigt bey dem ersten Laute der feyerlichen Glocke, und bethet.

An den Leser.

Sollte dich nun, lieber Leser, ein wenig die verzeihliche, und deinem Herzen zur Ehre gereichende Lust anwandeln, die beschriebenen Herrlichkeiten einmal doch auch sehen zu wollen, möchtest du dir wirklich die Mühe nehmen, den Hügel in dieser frommen Absicht zu ersteigen: so fühle ich mich gedrungen, dir treuherzig zu vertrauen, daß du zwar durch die schöne Aussicht, welche sich deinem Auge an dieser Kapelle darstellen wird, für deinen löblichen Eifer hinlänglich entschädigt und belohnt werden, daß du aber von diesem, was meinem Herzen so sehr gefiel, was ich aber freylich nur in der Stunde der Begeisterung gesehn, nicht alles gewahr werden dürftest.

Denn siehe, wanns feyerlich und still um dich her ist; wann fruchtbare Bäume ihre belaubten Zweige über deinem Haupte ineinander schlingen, und dir Kühlung und Schatten geben; wann wohlriechende Blumen und Kräuter dir den Balsam der Erquickung entgegen duften; wann du das Leben und Weben der ganzen Natur, vom unansehnlichen Moose bis zur stolzen Tanne und Fichte hinauf gewahr wirst; wann du bemerkst, wie jedes Würmchen den schönen Zweck seines Daseyns unabläßig zu erreichen und zu erfüllen strebt: dann ergreift den fühlenden Menschen das Feuer der Rührung und ungeheuchelter Andacht; in solchen Augenblicken schweigen kleinliche Wünsche und Begierden, die Seele hält dann nur das Wahre fest, und ergießt ihren Herzensdrang in cosmopolitischen Träumen.

Diese einsame Kapelle war einst dem Dienste Gottes geweiht. Jetzt ists nicht so. Halb eingesunken, siehst du hier nichts als Mauern mit den Spuren des zügellosesten Leichtsinnes befleckt, die den Menschenfreund zur Wehmuth über eine gesunkene Menschengattung, welche

den Schauer der Ehrfurcht für ähnliche Oerter nicht kennt, hinreissen muß.

Wandorf liegt recht schön in einem förmlichen Bassin, und ist kaum etwas über eine halbe Stunde von Oedenburg entfernt. (Korabinsky gibt die Entfernung auf eine Stunde, und Windisch in seiner Geographie von Ungarn, Seite 303, gar auf zwey Stunden an.)

Neben dem Kloster ist nach der Sitte unserer Vorfahren, das Schenkhaus gebaut. Beyde Gebäude liegen auf dem Berge, und haben daher die schöne Aussicht über das Dorf, welches seit der letzten Feuersbrunst viel schöner erbaut wurde.

Die Einwohner sind größtentheils Protestanten Augsb. Confeßion, die sich nicht zur Muttergemeinde Oedenburg, sondern an die Agendorfer halten. Im Orte selbst haben sie ein Schulhaus, in welchem der Agendorfer Pastor von Zeit zu Zeit predigt, sonst läßt er den sonntägigen Gottesdienst durch den Wandorfer Schullehrer versehen.

Die Wandorfer nähren sich vom Weinbau, den sie zum Theil für sich, größtentheils aber für die Oedenburger treiben. Dabey verdienen sich die Bauern bey der Steinkohlenlieferung,

welche jetzt größtentheils in ihre Hände gefallen ist, indem von Brennberg nach Wandorf eine förmliche Strasse angelegt wurde, eine bedeutende Summe. Rechnet man nun dazu, daß die Bäurin ihre überflüßige Butter, ihre Eyer, ihre Milch in Oedenburg gut verkaufen kann; daß sie mit der Leinwandbleiche vieles verdiene, und jeden arbeitsleeren Tag in der so nah liegenden Stadt Beschäftigung und Verdienst finden kann: so wird man sich gar nicht wundern, wenn in Wandorf, so wie überhaupt auf den Oedenburger Stadtdörfern, sehr reiche Bauern angetroffen werden, und wenn man einen Wohlstand unter ihnen gewahr wird, dessen sich nicht alle in Ungarn wohnenden Unterthanen rühmen dürfen. Ein besonders Gewerbe treiben die Wandorfer mit dem Obst- vornehmlich aber mit dem Kastanien-Handel.

Auch Wandorf leidet, wie die ganze Gegend um Oedenburg herum, Mangel an Wasser. — Ein kleiner Bach, der im Sommer gewöhnlich austrocknet, ist der ganze Wasserreichthum des Dorfes. Da die Feuer seit einigen Jahren auf den zur Stadt Oedenburg gehörigen Dörfern große Verwüstungen angerichtet haben, und dieser Wassermangel zur Ver-

größerung ähnlicher Gefahren sehr viel beyträgt, so wäre zu wünschen, daß in den Dörfern, in dieser Hinsicht, wenigstens ein oder ein paar Teiche angelegt würden, damit man in der Zeit der Noth wenigstens Etwas hätte, wodurch man den verzehrenden Flammen Einhalt thun könnte; denn daß man bey dem Bau der Häuser auf die traurige Stunde der Gefahr sobald noch Rücksicht nehmen werde, darf bey dem Eigensinne der Landleute, und bey der oft zur unrechten Zeit wirksamen Sparsamkeit nicht so leicht erwartet werden.

Die unbändigen Ruthenzäune, womit die Bauern die Communication mit ihren Nachbarn, und oft mit dem ganzen Dorfe unterhalten, brennen wie Pech und Schwefel, und sind, da sie obendrein noch mit Stacheln, Dörnern und Disteln von allen Seiten verflochten werden, bey Gefahren nicht zum Niederreißen. Ich war ein Paarmal Augenzeuge von den fürchterlichen Schaden, welche diese Gattung Zäune in Feuersnöthen anrichtete.

Wie zweckmäßig, und in hundert Rücksichten vortheilhafter wären nicht die leichten Planken, welche, aus Brettern geschnitten, so ineinander gefügt werden, daß man sie leicht

niederreissen kann, besonders, da sie, wenn dieselben auch vom Feuer angegriffen werden, die Macht der Flammen nur wenig vermehren.

Kirchweihfest.

Die romantische Lage des Dorfes eignet dasselbe ganz zum Unterhaltungsorte der benachbarten Städter. Besonders lebhaft sieht es hier am Kirchweihfeste aus, welches gewöhnlich am zweyten Osterfeyertag begangen wird. Außer dem Aufzuge, an welchem nur die schon erwachsene Jugend des Dorfes Theil nimmt, wird dieser Tag zuweilen auch durch ein Wettrennen verherrlicht. Eine Sitte, die in meinen Augen viel Ehrwürdiges hat, und von der es zu bedauern ist, daß sie nicht noch allgemein üblich ist.

Beym Aufzuge geht die Jugend Paar und Paar im feyerlichen Ernste unter lautem Musikgetöne aus der Wohnung der Tanzmeisterin zur Tanzhütte. Ein Paar junge Burschen tragen einen Krug oder eine Kanne mit Wein gefüllt voran. In der Hütte beginnt der erste Tänzer mit seiner Gespielin den munteren Walzer, während die Städter sich neugierig um die Laub-

hütte drängen, bis sie sich endlich selbst in die bunten Reihen mischen.

Ich habe immer mit freudiger Herzensrührung diesen Festen zugesehen, und gefunden, daß dieselben blos durch die Beymischung unsittlicher Städter von ihrem einfachen unschuldigen Herzenstone, welchen man dem gutmüthigen Landvolke ansieht, verlieren können.

Noch interessanter ist das Wettrennen, von dem man aber allmählich abzukommen scheint, was indeß aus dem Umstande herzuleiten ist, daß die Folgen des nun geendigten Krieges, und besonders der oft in unsrer Gegend ausgebrochenen Feuersgefahr *) den Landleuten fühlbar zu werden anfingen.

Bey dem Wettrennen wird ein Ziel bestimmt, die Preise, welche gewöhnlich in Kleidungsstücken bestehen, an einem erhabenen Orte ausgestellt, und das Signal zum Laufen gegeben. Zuförderst versuchen die Mädchen ihr Glück. Am Ziel sitzt ein Städter, dessen Posten freylich oft gefährlich wird, indem die kräftigen

*) In dem letzten Decennio ist Wandorf einmal, Agendorf und Wolfs, jedes zweymal abgebrannt.

Dorfschönen im Feuer des Kampfes den Herrn am Ziele zuweilen umrennen.

Die Dame, welche beym Kampfe der männlichen Jugend den nähmlichen Posten besetzt, darf zuversichtlich auf die Vermeidung eines solchen Unfalls rechnen, was ich mir aus dem höheren Grade der Achtung, welchen unser Geschlecht für das Schwächere hat, die auch der ungebildete Naturmensch anerkennt, oder auch durch die Bemerkung erklärte, daß der Mann überhaupt in jeder Lage seines Lebens mehr Besonnenheit und Kälte behauptet.

Jeder Bauer hat an diesem Tage mehrere Städter zu Gaste, die dann des ungewöhnten ländlichen Mahles erfreut, den schönen Tag gewöhnlich in Jubel und Freude verleben.

Die Jugend dieser Gegend ist untersetzt und stark gebaut, selten von einer schlanken schönen Bildung, welche ihre Lebensart nicht zu begünstigen scheint. Die harten Arbeiten in den Weingebürgen, und besonders die schädliche Gewohnheit, alle Lasten auf dem Kopfe zu tragen, sind ihnen mehr schädlich, als man es in jenen Gegenden, weil man daran zu sehr gewohnt ist, glauben will.

Aehnliche Volksfeste haben ihr Gutes, und es ist Jammer Schade, daß die Denkungsart unseres Zeitalters dieselben wenig zu begünstigen scheint. Freude ist die Zwillingsschwester der Tugend, besonders, wenn sie sich offen zeigen darf. Verbiethet nur der Jugend sich so zu äußern, wie es ihr ums Herz ist, benehmt ihr die Gelegenheit, die Stimmung ihres Gemüths nach ihrer Weise ausdrücken zu dürfen, schließt sie von öffentlichen Belustigungsörtern aus, raubt ihr ihre Feste, und ihr werdet Schuld an ihrem Sittenverderben seyn. Unwiderstehlich zieht ihr Genius dahin, wo die Freude winkt — und wehe euch, wenn sie seinem Drange gegen euren Willen folgen müssen.

Die Alten verstanden das Erziehungswesen besser — darum bekamen ihre Kinder Charakter; wir arbeiten durch alle Künsteleyen einer entarteten Weisheit an der Vernichtung desselben.

Sieh' Freund! Hier in diesen reitzenden Gefilden habe ich mit meinen Amtsbrüdern und Freunden, in der Mitte unserer Schuljugend himmlische Augenblicke genossen. Wenn das schöne Lied:

„Endlich, endlich hab' ich ihn
„Meinen Sommer-Mann!

von mehr als hundert Stimmen ertönte, und zum Himmel empor stieg, dann schwoll mein Busen, voll süsser Hoffnung, daß die sichtbaren Eindrücke einer solchen momentanen, unverkennbaren Rührung in den jungen zarten Gemüthern Wurzeln schlagen, und für die Zukunft eine reiche Ernte erwarten lassen.

Nur im Freyen, bey munteren Spielen konnte ich in die Seele der Meisten blicken. Hier war alles offen und vertraulich. Jubel und Frohsinn war der Geist, von dem sie wie durch einen electrischen Schlag entflammt zu seyn schienen, und die einzige Losung des schönen Tages.

Wenn dann ein Mädchenchor, das schöne Lied, (welches sie nach Reichards Composition sangen,) begann:

„Holde Jugend!
„Wohn in meiner Brust,
„Für das Alter, für die Jugend
„Hast du Himmelslust —

dann gelobten wir Lehrer uns unverdrossen, Trotz Widerstand und Kälte, womit die Meisten unser Bestreben gute Menschen zu bilden aufnahmen, unser erhabenes Ziel zu verfolgen.

Möchte doch diese süße Hofnung — sie war nicht Schwärmerey und Tand — jetzt noch eben

so fest stehen, als jemahls, wie würde mich die Rückerinnerung an jene Zeiten begeistern. Aber so scheint die kurze Zeit alles verschlungen zu haben. — Da sitze ich auf den Trümmern jenes Gebäudes, an welchem ich vier volle Jahre mit meinem besten Willen und Kräften arbeitete, das der Stolz meines Herzens war, und klage vom bittern Schmerz erfüllt. Gebt sie mir wieder, die Jahre voll Manneskraft und Anstrengung, ihr kalten frostigen Menschen, die ihr keinen Glauben an die Menschheit habt, und eben in diesem traurigen Unglauben nichts für dieselbe mit Beharrlichkeit thun könnt.

Die Waldmühle hinter Wandorf.

Doch laß uns weiter fliehen. — Sieh diese Waldmühle. Erweckt ihr Anblick nicht schon einst gehabte Gefühle in deiner Seele? Vorne die Ruine, und hinten der kahle schroffe Berg; an der Seite die melancholischen dunkeln Tannen. Stehen sie nicht da, als wollten sie eine traurige Geschichte der Vorzeit verewigen.

Mich erfüllt die Ansicht dieser melancholischen Gegend mit bangem ernsten Schauder. Ver=

gebens sucht dich hier an deinem Lieblingsplätzchen mein thränendes Auge, theure Freundin! Dumpfer Todeshauch weht mir entgegen, und erstickt die Töne des Schmerzens, indeß du in jener lichten Sphäre freyer athmen, und deinen Durst nach Vollendung stillen kannst.

Das Thal, welches den Brennberg hinauf leitet, ist sehr schön, und für Fußgänger besonders geeignet, weil man unter den Schatten kühlender Erlen, welche an den beyden Ufern des Bachs das herabrieselnde Wasser verdecken, bis an die Hütte kommen kann. Der Weg zieht sich von Wandorf bis an den Brennberg eine gute Stunde hinauf. Indeß vergißt man die Müdigkeit bald, wenn man in den unterirdischen Gängen, die ohne alle Unbequemlichkeit zu befahren sind, die Wißbegierde befriedigen kann.

Schön steht das Bergwerk da, und berechtigt den Patrioten zu noch schöneren Erwartungen. Sollte dieser einst wenig geachtete Schatz von brennbaren Mineralien nicht die Industrie und Betriebsamkeit der Anwohner wecken können? Sollte diese Quantität Steinkohlen nicht endlich jemanden aufmuntern das schöne Gebäude, die vom Herrn Nagy (vormahligen evangelischen Geistlichen) erbaute Zuckerraffi=

nerie, zu benutzen und ein Unternehmen in Gang zu bringen und auszuführen, welches die Nähe und Größe dieses Brennstoffes so sehr begünstiget. Soll dieses eben genannte Gebäude ein abschreckendes Denkmaal für ähnliche Unternehmungen in Ungarn bleiben; oder dürften doch die neuen Versuche die Zuckerraffinerie in Thätigkeit zu setzen glücklicher ausfallen?

Der Anblick des Steinkohlen Reichthums ist wirklich imposant und ohnerachtet schon mehrere Jahre hindurch der Bau ernsthaft betrieben wurde, so wird der Verlust doch noch kaum bemerkbar.

Eine kleine Übersicht des Gewinnstes dieses nicht genug zu schätzenden Brennstoffes dürfte vielen nicht unangenehm seyn. Ich theile sie mit, wie ich dieselbe aus den Hauptbüchern selbst gezogen habe.

Im Jahre 1798 wurden Steinkohlen gewonnen	41854 Ct.
— — 1799	67826 —
— — 1800	138114 —
— — 1801 wurde der Verschleiß eingeschränkt, auf .	87260 —
Summa	335054 Ct.

In dem letzt verflossenen Jahre wurde mit vielen Unkosten ein Erbstollen geschlagen, und eine Wagmaschine angelegt, durch welche, in zwey gegen einanderspielenden, von einem Pferde in Bewegung gesetzten Verschlägen die Kohlen gewonnen werden. Außer der Wohnung des Hutmanns hat man neulich auch ein geräumiges Gasthaus erbaut, das mehrere Zimmer hat, in welchen die Arbeitsleute wohnen, und wo man zur Noth auch einige Erfrischungen erhält.

Das Abschürfen des Kohlenflötzes geht rasch von statten, und ist für den Geognosten schon darum sehr interessant, weil es ihm Gelegenheit verschafft, die Steinkohlendecke genauer kennen zu lernen. Unter der Dammerde liegt eine weißgelbe Gattung von mergelartigem Sandschiefer mit Blätterabdrücken, welcher nebst einer dunkeln, von lauter Vegetabilien zusammen gebackenen Schieferart das Dach der Steinkohlen bildet.

Seit unser allergnädigster Monarch sich mit der ehemals bestandenen k. k. priv. Kangl- und Bergbau-Compagnie abgefunden und derselben Gerechtsame und Rechte übernommen haben, ist die Leitung der Geschäfte derselben, mithin auch dieses Bergwerkes, einer eigenen Hofkomission

unter dem Vorsitz des k. k. wirklichen geheimen Raths Grafen von Wrbna anvertraut worden. Das in dieser Hinsicht allergnädigst ausgefertigte Handschreiben ist von 13 April 1802 datirt. Ein Umstand, der unsere Erwartungen, die wir von den Bemühungen der eben genannten Gesellschaft hegten, eher vermehren als vermindern dürfte.

Dicke Eichenwälder umgeben den Wanderer, wenn er die Anhöhen der an den Brennberg stoßenden Gebirge erklimmt. Kaum ersteigt man die Hälfte derselben, so hat man schon das fürstl. esterhazische Gebiet erreicht. Hundertjährige Eichen mit vielen eingegrabenen Zeichen und Namen bezeichnen die Grenze und erfüllen den Betrachter mit Ehrfurcht. Hat man die Spitzen der Berge erstiegen, so stellt sich dem bewundernden Auge eine Aussicht dar, die alle Beschreibung übersteigt. Beynahe das ganze Oedenburger Comitat, nebst einem guten Theile der benachbarten Gespannschaften übersieht man mit einem Blicke.

In einem der nächsten Thäler, eine gute halbe Stunde von Brennberg entfernt, südwestlich liegt das Ritzinger Steinkohlen-Bergwerk, dessen Anblick, wenn man besonders von dem

Brennberge kömmt, keine angenehmen Eindrücke macht. Die ärmliche Hütte, der naße, schmutzige Stollen, welchen man nur in der äußersten Nothwendigkeit befährt, die kärgliche Ausbeute und die minder gute Qualität der Kohlen mögen daran Schuld seyn, daß sie wenig bekannt und gesucht werden.

Das Flötz besteht gröstentheils, so viel ich bemerken konnte, aus Braun- und Holz-Kohlen, die nach dem einstimmigen Zeugniße der Feuerarbeiter wenig Hitze und eine Menge Schlacken und Asche gaben. Indessen dürfte eine bessere Gattung zu finden seyn, da sie mehr in die Teufe streichen und der Bau im Ganzen noch gar nicht weit getrieben worden ist.

Nachricht des Herausgebers.

Eben standen beyde Freunde auf ihrem Rückwege unter dem Streuberg bey Wandorf, als die Sonne sich dem Horizonte näherte, „ laß uns sprach Eduard diesen schönen Tag seiner ganz würdig schließen und noch den Streuberg erklimmen. Schweigend folgte der Freund dem treuen Führer. Hand in Hand standen jetzt beyde am Abhange jenes Felsen, der in einer ke-

cken Stellung auf die Vorübergehenden herabzusehen scheint, und schwiegen, den eben gieng die Sonne unter. Der Schneeberg war in Rosenroth getaucht. Eine feyerliche Stille schien die Andacht der dankenden Schöpfung zu verkündigen.

In Eduards Augen glänzten Thränen, welche schnell nach einander seine Wangen herabflossen. — Ach es waren nicht Thränen der Rührung, sondern Thränen des Schmerzens.

Darf ich euch mehr sagen ihr Edlen, die ihr mit Eduarden von jenem grauen Felsen des Himmels Königin oft verschwinden saht, wem diese Thränen floßen?

Bredeczky.

Zahl der Einwohner in Oedenburg

Zahl der	Häuser.	Katholisch.	Evang. A. C.
In der innern Stadt.	120	1406	456
Auf dem Graben.	59	477	139
Im ersten Viertel.	95	681	938
Im zweyten Viertel.	142	1518	951
Im dritten Viertel.	148	1120	1212
Im vierten Viertel.	149	832	1680
Außer der Stadtmauer.	62	729	116
Summa.	775	6763	5492

nach der Zählung vom May 1802.

Evang. H. C.	Unirte Griech.	Nichtunirt. Griechen.	Juden.	Summa.
5	4	4	—	1875
3	—	2	—	621
—	—	2	—	1621
3	—	1	27	2500
—	—	—	—	2332
2	—	2	9	2525
—	—	—	—	845
13	4	11	36	12319

VII.

Marien-Theresien-Stadt.

Maria-Theresiopolis hieß in den ältesten Zeiten Szabatka, Szoboticz, und hatte in der Conscription von 1787. 20000 Einwohner und 3000 Häuser.

Das Gebieth der Stadt beträgt 160000 Joch zu 2000 □ Klafter, oder 36 □ Meilen. Außer dem hat sie noch rechtliche Ansprüche auf 2000 Joch, um welche jetzt Prozeß geführt wird.

Verzeichniß des sämmtlichen Gebieths der Stadt Theresiopel nach dem Flächeninhalt der Pusten, Stadtdörfer, Hutweiden, rc.

		Joch.		Klaft.
1	Das Prädium Kellebia ent.	10961	=	877
2	— — Sebesik —	9656	=	1078
3	— — Tavankut —	5454	=	575
4	— — Verussick —	16625	=	725
	Summa	42697	=	1255

		Joch.		Klaf.
		42697	=	1255
5	— — Vantelek —	6740	=	295
6	— — Györgen —	6109	=	923
7	— — Nagyfen —	8910	=	1610
8	— — Zobnatitza —	8787	=	422
9	— — Ludas —	7771	=	665
10	— — Chantaver —	11452	=	1555
11	Ein neu anzul. Dorf Sandor	4649	=	500
12	Dorf Bajmak . . .	14367	=	66
13	Torupajer Huthweide .	28628	=	
14	Kleine Huthweide . .	4565	=	332
15	Städtische Calcaturen .	9059	=	1291
16	Weingarten	2287	=	88
17	Städtische Wiesen Körös	840	=	
18	Köröser Wald . . .	28	=	
19	Moräste Palits, Ludas und Kellebia . . .	1463	=	510
20	Die Lage der Stadt .	653	=	1240
	Summa	159010	=	752

VIII.

Ungarischer Schafhirt. (Juház)

Die Waldungen des Sümegher Comitats sind selten ganz sicher. Nicht blos die Räuber beunruhigen dieselben, sondern auch, wie man behauptet, die Schäfer dieser Gegend.

Die Lebensart dieser Menschen — sie sind von Jugend auf fast beständige Begleiter des Viehes und kommen des Sommers nur selten unter die Menschen — scheint sie so tief herabzudrücken, daß sie in dieser an sich selbst rauhen Gegend, als äusserst verwilderte Menschen verrufen sind.

Ich will hier ein kleines Gemälde von dieser Gattung von Menschen entwerfen, da sie der Ausländer noch selten von dem Eingebohrnen zu unterscheiden weiß und hoffe selbst meinen Landsleuten mit ein Paar Zeichnungen dieser Waldmänner ein angenehmes Geschenk zu machen. Wenn die Schümegher Juhas den Reisenden auch



Ponheimer sc.

Ein Walachischer Schaf-Hirt. (Juhász)

Zu Bredeczky's topog: Beyträgen des K. Ungern.



Penheimer sc.

Ein Ungrischer Öchsen-Hirt. (Gulyás)

Zu Bredeczky's topog: Beyträgen des K. Ungern.

manchmal schreckbar waren, so dürften doch neue Policey- und Sicherheits-Anstalten von Seiten des Sümegher Komitats und des vortreflichen Obergespanes Grafen Franz Széchényi angewandt, dem Uebel bereits gesteuert haben und bald vollends steuern.

Der Anzug eines Sümegher Schafhirtens besteht aus einem bloßen Hemde und langen weiten Gatchenhosen von grober Leinwand, die aber von dem Fett, welches sie absichtlich hineinbringen eine dunkle schmutzige Farbe und ein etwas steifes Ansehen bekommt.

Diese ihre Kleidung schmieren sie, wie mir es einer selbst erzählte aus folgenden Gründen so eckelhaft an: weil sie durch diese Manipulation zuerst die Dauer derselben zu vermehren, dann aber auch zugleich eine Gattung lästiger, unreinliche Menschen verfolgender Insekten abzuwehren hoffen, deren Besuch um so zuversichtlicher zu vermuthen wäre, je gewisser es ist, daß sie diese, oben beschriebene Kleidung nicht eher ablegen, bis sie nicht ganz in Stücken gegangen ist. Auch schützt sie diese Schmier-Kleidung vorzüglich, gegen die Stiche der in jenen Gegenden häufigen Mücken.

Die Füße wickeln sie, wie es die meisten ungarischen Bauern thun, in Leinwandfetzen ein, über welche sie an der Fußsohle einen Lappen Leder mit Riemen festbinden, ganz, wie der Missionär Vanderkemp in seinen Bemerkungen über die Kaffern die Schuhe derselben beschreibt. — Außer dem runden mit Bändern geschmückten Hute und seinem weißen grobwollenen Mantel (in diesen Gegenden tragen sie fast keine Schafpelze) sind sie noch mit einer ledernen, an einem breiten Riemen über die Schultern hängenden Tasche versehn, haben zur Vertheidigung und Angriff eine an einem langen Stiele befestigte kleine Axt, und zur Unterhaltung eine lange, einem Prügel nicht ganz unähnliche Schalmey in der Hand.

Der breite Riemen, an welchen die Seitentasche hängt, ist gewöhnlich mit zwey bis drey Reihen metallener glänzender Knöpfe geziert, für welche die Schäfer so eingenommen sind, daß sie oft Reisende ihrer schönen Knöpfe wegen angefallen und mißhandelt haben sollen.

Die Axt (Valaska) vertritt bey ihnen die Stelle eines Stockes, im Nothfalle ist sie aber ihre furchtbare Waffe gegen Thiere und Menschen. Mit dieser Handaxt wissen sie so ge-

schickt umzugehen, daß sie auf 20 bis 30 Schritte das in einem Baum gesteckte Ziel selten verfehlen. Ich habe Gelegenheit gehabt diese erstaunliche Fertigkeit oft zu bewundern, weil sie sich, während ihre Heerde weidet, unabläßig in derselben üben.

Ihr Kopfhaar wird noch fleißiger als ihr Hemde und Hosen mit Speck eingesalbt und auf beyden Seiten unter den Ohren in Knoten zusammen geknüpft. Der gröste Theil dieser halbrohen Menschen hat von Gott entweder keine oder aber so grobe Begriffe, daß es gar nicht zu verwundern ist, wenn sie, wie man erzählt, Reisende ihrer Knöpfe wegen erschlagen. Ich hatte Gelegenheit einige Verhöre, welche mit Verbrechern aus dieser Gattung Menschen gehalten wurden, zu lesen und habe gefunden, daß die meisten von Religion und Gott wenige oder höchst falsche Begriffe verriethen. Der Unterricht in Schulen und Kirchen wäre daher wirklich, wenn ihn auch das Christenthum selbst nicht dringend zur Pflicht machte eine durchaus nöthige Policey Anstalt, die dazu führt, Verbrechen zu verhüten, um sodann Leibes- und Lebens-Strafen zu ersparen; man sieht daraus, wie wenig jene Afterpolitiker Glauben und

Zutrauen verdienen, welche behaupten: der Landmann solle recht dumm bleiben, wie das liebe Vieh' aufwachsen, und wie dasselbe nur durch Prügel und Zwang nicht aber durch Pflichtgefühl geleitet werden.

✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱

IX.

Das Kolonie-Wesen in Ungarn.

---

a) Die Geschichte wird in Ungarn nicht genug practisch vorgetragen.

Die Geschichte hat für jeden ohne Unterschied des Standes, des Alters und der Bildung ein sehr grosses Interesse, denn ein jeder Mensch hört gern erzählen, welches Schicksal im Allgemeinen die Menschheit und besonders seine Vorfahren hatten, wie sie allmählich weiter gekommen sind.

Dieses allgemeine selbst an Kindern unverkennbare Interesse für die Geschichte, sollten wir in der Erziehung bereits besser benutzt haben, als bis jetzt leider der Fall war. Erzählungen haben von der Fabel bis zur Menschengeschichte hinauf auf die Bildung des Menschen und Bürgers unendlich mehr Einfluß als jede Art von

Unterricht, in wiefern er wohl zu merken, in Schulen als Mittel den Character der Jugend zu bilden, vorgetragen wird.

Keine Wissenschaft wird in Ungarn mit mehr Eifer gelehrt, als die vaterländische Geschichte. In den meisten Schulen ist sie nach dem Religions-Unterrichte der erste Gegenstand, auf welchen vorzüglich Rücksicht genommen wird. In einigen protestantischen Gymnasien, wie z. B. in Oedenburg, wird sie in allen Klassen vorgetragen, und doch größtentheils ohne jenen Nutzen, welchen die Geschichte pragmatisch bearbeitet und in Ungarn auf die Bedürfniße des Landes berechnet haben müßte, wenn man dieselbe von einem vernünftigen Gesichtspunkte auffassen würde.

Was nützt es einem Jünglinge oder Knaben, zu wissen, wie oft und auf welche Art, dieser oder jener Haufen geschlagen wurde, welche Vortheile der stolze Sieger (für welchen der Knabe immer eingenommen seyn wird) über den armen Besiegten, oft unschuldigen Theil errungen habe?

Und doch, man schlage unsere Schulkompendien nach, oder man erinnere sich an die gehörten Vorträge, und beurtheile es selbst, ob

uns die Geschichte mehr, als eine Erzählerin der Schlachten und einer Menge ähnlicher Darstellungen war, die nicht nur außer dem Gesichtskreise der Jugend liegen, die vielmehr der moralischen Bildung derselben nachtheilig werden müssen.

Der verderbliche Nationalismus, dieser unnatürliche Haß der Nationen untereinander, welche Ungarn bewohnen, wird durch die Geschichte, wenn sie vorgetragen wird, wie sie Referent zu hören Gelegenheit hatte, erweckt, genährt, und durch unvorsichtige Aeußerungen des Lehrers oft so angeflammt, daß er in Thätlichkeiten ausbrechen muß; was um so zuversichtlicher geschieht, da fast auf allen Gymnasien und Hauptschulen meistens mehrere Nationen vereinigt den Wissenschaften obliegen, die, was jungen Leuten so eigen ist, leidenschaftlich Parthey zu nehmen pflegen.

Wer über die Art, wie in unsern Schulen die Geschichte gelehret wird, nachgedacht hat, wird gewiß meiner Meinung seyn, und doch, was könnte diese Wissenschaft nicht wirken, wenn es der Lehrer verstände, sich auf den gehörigen Standpunkt zu erheben? Welchen Nutzen könnte derselbe, besonders in Ungarn, durch

die Geschichte erzielen, wenn er die Verdienste, welche die verschiedenen Nationen um einander haben, aufzudecken, und aus einander zu setzen wüßte.

„Die Geschichte soll es uns begreif„lich machen, wie wir zu diesem Grade „der Bildung gelanget sind, welchen „wir bis jetzt erreichet haben, wie „aus einem kriegerischen Volke sich all„mählig die ungarische Nation so weit „bildete und zu jenem Grad der Hu„manität empor schwang, wo sie sich „jetzt wirklich befindet; und welche „Mittel das meiste beytrugen, daß „die Nation so bald vorwärts, in „der Cultur schritt?“

Von diesem Gesichtspunkte betrachtet, fiele die Privatgeschichte einzelner Regenten und Feldherrn, in so fern sie mit dem Wohl und Wehe der Nation in keiner Verbindung steht, von selbst aus dem Umfange der vaterländischen Geschichte für die Jugend; das Coloniewesen bekäme in derselben einen vorzüglichen Platz; auf die Einführung der Künste und Wissenschaften

würde ein Haupt Augenmerk gerichtet seyn. Nur auf diese Art behandelt, bekäme unsere Jugend und ein grosser Theil des Adels durch die Geschichte der Vorzeit mehr Interesse für Wissenschaften und Künste, was von den herrlichsten Folgen wäre, da der National Ungar so viel natürliche Anlagen und Empfänglichkeit für den schönen Dienst der Musen und Grazien zeigt.

Aber wie weit sind wir noch von jenen Zeiten entfernt!

Wenn es der angebliche Abschreiber des Pray'schen Werks für eine leere Mückenfängerey hält, die einen Neuling vermuthen läßt, daß ein Recensent in der Literatur Zeitung einen Unterschied zwischen der historia regum und historia regni Hungariæ findet. *)

Ich kann in dieser Hinsicht nichts aufrichtiger wünschen, als daß jeder Privat- und öffentli-

---

*) Des Herrn Hoszuváry Antwort auf die Recension der Jenaischen allgemeinen Literatur Zeitung Nro. 279. den 31ten Julius über das Buch: Historia regum Hungariæ, stirpis Austriacæ a Gregorio Pray. Cath. Eccl. Magno Varadiensis Canonico conscripta 1799. 28 S. in 8. Wien.

che Lehrer der Geschichte, ein bey uns beynahe unbekannt gebliebenes Werkchen lesen möchte. Es führt den Titel:

„Vorbereitung zum Unterrichte in der
„Geschichte. Ein Lesebüchlein, heraus-
„gegeben von C. C. Andre und J. H.
„G. Heusinger. Braunschweig 1799.
„109 S. in 8.

b) Das Colonie-Wesen wird von den ersten ungarischen Königen aus guten Gründen begünstiget.

Wie wichtig den ersten ungarischen Königen die deutschen Colonisten an den Grenzen des Reichs seyn mußten, zeigen unter andern schon die schönen Privilegien, (Handfesten) welche sowohl den Siebenbürger Deutschen als auch unsern Zipsern in den vorigen Jahrhunderten ertheilt wurden.

Die ersten Könige von Ungarn nahmen die deutschen Colonisten darum in Schutz, weil dieselben

a) treue Hüter, sowohl der Grenzen des Reichs, als auch, und vorzüglich der geheiligten Person des

Königs waren. Wer mit der Geschichte Ungarns auch nur einigermassen bekannt ist, wird wissen, in welche blutige Kriege die ungarische Nation beynahe ununterbrochen verwikelt war.

Wie viel mußte nicht dem Landesfürsten daran gelegen seyn, wenigstens die Grenzen des des Landes einigermassen bewacht zu wissen, während er auf Kriegszügen begriffen war. Oft weilten die ungarischen Könige nach solchen Zügen recht gerne in ihrer Mitte. Denn immer gaben sie gerne von ihrer Armuth, und durch ihre Arbeitsamkeit und Betriebsamkeit waren sie gewöhnlich in der Lage etwas geben zu können. Stephan bedingt sich in der bekannten Urkunde, wo er ihnen ihre Privilegien ertheilt ausdrücklich ein herrliches Gastmahl, so oft er mit den Großen seines Reichs die Zipser besuchen und von ihnen Abschied nehmen würde. *) Und wer weiß nicht, wie gut sich König Matthias einige

*) Cum autem nos provinciam intrare acciderit, quotiescunque cum Baronibus nostris et nostra militia veniemus, ipsi hospites nostri nobis in introitu dare tenebuntur descensum opulentum et similiter in egressu descensum delicatum nostrae Celsitudini competentem.

Zeit mit den Baronnen des Reichs auf der Hole (Königsberg seit jenem Besuche genannt) in ihrer Nähe unterhalten habe.

Daß die Zipser zur Vertheidigung der Grenze, so wie die Siebenbürger Sachsen bestimmt waren, sagt ausdrücklich die Urkunde Karls von 1328.

„In der Cyps an derselben Craniz
„und darumb zu einer Beschirmung ih-
„res Landes so sollen sie pfflichtig seyn
„zu helfen mit irer ganzen krafft.

Die deutschen Colonisten waren aber auch bey den blutigen Kriegen Hüter der geheiligten Person ihres Königs. Die Zypser und Siebenbürger formirten um den König ein Leibchor mit dem Unterschiede, daß letztere ihre eigene Fahne hatten, erstere aber unter der königlichen Fahne (sub vexillis regis) kämpften. Wie treu und redlich sie auch diese Pflicht erfüllten, darüber gibt ihnen das Privilegium Carls das schönste Zeugniß.

Ich heilige diese Stelle den Manen der braven Zypser und weihe sie den Ururenkeln derselben mit dem Hochgefühle eines Patrioten, der es von ganzer Seele fühlt, wie schön, über alle massen herrlich das Zeugniß der Treue und

der erfüllten Pflicht gegen den Landesvater zu allen Zeiten klinge.

„ darum durch des empfangenen
„ machts wegen welchen wir eyn jehr-
„ lichen unser getreyen aus dem Zyps in
„ ihren rechten behalten, darum, daß
„ wir haben erkannth ihre treye und
„ dinst, die sie uns von unserer Kind-
„ heit gutwillig erwiesen haben
„ beyd demütiglich und begir-
„ lich in Schtrayten, die wir hatten
„ wieder Matheum von terentschin und
„ Demetrium und wieder Omodeus Son
„ auf dem Felde bey Rosgon und die-
„ selbigen Cipser unsre getreyen men-
„ lich stritten und schonten nicht ihre
„ Güter, noch eigner Person, sun-
„ dern sich vor unserer königlichen Ma-
„ jestät dargeben haben in Fertigkeit
„ und blutvergiessen und vor den Tod,
„ so wollen wir ihren getreyen Dinst
„ und blutvergissen und vor den Tod,
„ ihrer Freunde mit Beheglichkeit bega-
„ ben, wiewol das sie mer würdig
„ weren. ꝛc.

Die Hauptursache, warum die ersten ungarischen Könige so viel Vertrauen in die Deutschen setzten, warum sie dieselben, was die Folge dieses Vertrauens war, so sehr begünstigten war unstreitig die christliche Religion.

Was den Deutschen aber in den Augen auch der späten Könige wichtig machte, war eine Beyspielgebende Betriebsamkeit im Ackerbau, Bergbau und in den Handwerken. In den älteren Zeiten waren die Deutschen die Einzigen, welche den ungarischen Bergbau; an welchem dem Hofe bey den Gold und Silbertheuren Zeiten sehr viel liegen mußte; trieben. Selbst die Kenntniß der besseren Pflege und Kultur des Weinbaues hat der Ungar vielleicht größtentheils seinem deutschen Mitbürger zu verdanken. Die unentbehrlichsten Handwerke trieben die Deutschen, und reitzten so den Ungar, sich auch auf die Geschäfte des Frieden zu verlegen. Ihre Betriebsamkeit ist erstaunlich; so versieht der unbeträchtliche Haufe unserer Zypser Deutschen seit mehreren Jahrhunderten den größten Theil des flachen Landes an der Theiß mit weißer und gefärbter Leinwand — Man lese nur, was das erste Heft des neuen ungarischen Magazins darüber bekannt macht. Leibitz verkauft jetzt noch

jährlich nach dem mäßigen Calcul eines Leinwandhändlers an die 100,000 Ellen Leinwand, und wenn der schon genannte Verfasser des Aufsatzes in N. U. M. den jährlichen Ertrag für die Zypser Leinwand auf 200,000 fl. schlägt, so dürfen wir annehmen, daß bey den seit 10 Jahren um die Hälfte gestiegenen Preisen der Leinwand die Summe sich sehr sicher über 400,000 fl. belaufen dürfte.

Eine solche Betriebsamkeit mußte in jenen Zeiten, wo der Ungar in allen Handwerken und Künsten sehr weit noch zurück war, die Aufmerksamkeit der ungarischen Könige auf sich ziehen.

Dieß waren die Gründe, welche die ungarischen Herrscher bewogen die Ausländer zu begünstigen, und sie ins Land zu rufen, besonders da die asiatischen mongolisch = tatarischen Horden das Land vom Norden her unter Bela IV. überschwemmten.

Allmählich lernte aber auch der Ungar die deutsche Industrie kennen und schätzen. — Der Geist der Humanität, dieser wohlthätige Genius unsers Zeitalters bringt die verschiedenen Nationen Ungarns einander immer näher, besonders seit jenen Zeiten, seit welchen sich die schreckende Tochter der Nacht, Intoleranz, auf

den Wink unserer weisen Regenten wenigstens verbergen mußte.

Alle Nationen umschließt ein Band, das Band der Vaterlandsliebe und der Anhänglichkeit an die Gesetze, an die Verfassung des Landes, und an die weisen Beherrscher desselben, welche jedem Bürger, weß Glaubens und welcher Nation er auch ist, wenn er nur treu seinen Pflichten nachlebt, mit Gerechtigkeit und Liebe zur Seite stehen.

Die Zipser Deutschen.

Der Ursprung der Zipser Deutschen ist ungewiß.

Einige leiten die Zipser von den alten Gothen her, und verfolgen nach der Väter Weise, ihren Ursprung bis an die Arche Noe, wie es unter andern Caspar Hain thut, wenn er anders der Verfasser der berühmten Leutschauer Chronik ist, eine Schrift, welche unstreitig die ältesten Nachrichten von der Zips enthält. Indeß muß ich gestehen, daß mir die Nachrichten, welche über das 16te Jahrhundert hinausgehen, je öfter ich dieselben lese, auch desto ver-

dächtiger vorkommen. Einen wahren Genuß gewährt der Vergleich derselben, wie Wagner sie in seiner Urkunden-Sammlung zusammen stellt, leitet aber unwillkührlich die eben geäußerte Besorgniß ein. Die meisten dieser alten Nachrichten sind so fabelhaft, nicht selten sich widersprechend, und in chronologischer Hinsicht so unbestimmt, daß man dieselben für nichts mehr als alte ungegründete Sagen halten kann, welche ein Chronikenschreiber dem andern bona fide nachschrieb, wenig darum besorgt, ob diese Nachrichten auch mit dem Geschichtschreiben gleichzeitiger Ereignisse übereinkommen. Dazu kommt, daß man die patriotischen Chronikenschreiber von einem verzeihlichen Anflug einer leicht erklärbaren Eitelkeit, ihre Nation unmittelbar vom Noe abzuleiten, und dadurch als natürliche Folge dieser Deduction ihr Recht auf den von ihnen seit uralten Zeiten besessenen Strich Landes ins graue Alterthum zu schreiben, nicht lossprechen kann. Ich halte das Bestreben der Deutschen, sich für ältere Einwohner Ungarns als die Magyarn sind, auszugeben, nicht nur für eine eitle, sondern mit meinem braven Landsmanne, dem verstorbenen Consi-

storialrath Gottfried Schwarz, auch für eine zwecklose Bemühung.

Damit will ich indeß die Behauptung, daß die Zips von uralten Zeiten von Deutschen bewohnt worden sey, nicht als abgeschmackt und falsch verwerfen, nur das scheint mir großen Zweifeln ausgesetzt,

„daß die Vorfahren der jetzt in der Zips „wohnenden Deutschen unmittelbar von „den uralten Celten und Gothen ab„stammen, daß sie nie nach Deutsch„land gekommen seyen; und also auch „nicht unter die Ausländer gezählt zu „werden verdienen."

Eben so wenig haben diejenigen Recht, welche die Geschichte der Siebenbürger Deutschen mit den Schicksalen der Zipser verwechseln, und beyde Nationen auf einen Ursprung zurückführen wollen.

Beyde Colonien sind zwar von den ungarischen Königen auf gleiche Weise behandelt worden, standen auch gegen die übrigen Nationen Ungarns in gleichem Verhältnisse, haben auch in der Sprache und den Sitten einige Aehnlichkeit; sie sind aber darum schwer ein und eben desselben Ursprungs und zu gleicher

Zeit eingewandert. Schon der Umstand, daß ihre Privilegien (Handfesten, Freythümer) nicht von einem und demselben Könige herrühren, sollte jener Behauptung widersprechen, indem bekanntlich die Zipser ihre wichtigsten Freyheiten von Stephan (1271) und Karl (1312—1328) die Siebenbürger Sachsen aber von Geysa und Andreas (1224) herschreiben. Nur sagt freylich Stephan V. placuit nobis libertatem Saxorum de scepus **gratiosius reformare**, wodurch ältere Privilegien vorausgesetzt werden.

Ich finde eine so auffallende Verschiedenheit in der Sprache, in dem Charakter, und in der Zeit ihrer Ankunft, daß ich unmöglich sie mit den Siebenbürger Deutschen verwechseln, oder von einem Ursprunge halten kann.

a) Die jetzigen Zipser kamen später als die Siebenbürger Sachsen nach Ungarn.

Geysa rief die Siebenbürger zwischen den Jahren 1141—1161, in's Land, und von den jetzigen Zipsern finden wir vor dem Rückzug der Mogolen, also vor dem Jahre 1245, einige unbewährte Chroniken Nachrichten ausge=

nommen, nicht die geringste Spur. Das erstere sichere chronologische Datum beginnt erst mit dem 1248. Jahre, in welchem sich die Zipser Pfarrherrn in der Bruderschaft der 24 regalium vereinigten. Freylich setzt die Existenz einer konsolidirten Bruderschaft auch eine schon viel ältere Existenz der Zipser Colonien voraus.

Die Leutschauer-Chronik erzählt sub anno 1241:

„Als hat sich der Sachsen, der 24
„Städte ihr Graf nach zeitig geflogenen Rath (vor dem Einfall der Tartaren unter Bela) mit allen Richtern, Gemeinden und Pöbel auf den Schauberg begeben, denselben befestigt, und mit einer Mauer umschanzt, und in die drey Jahre mit allem Volk, Gesinde, Viehern und andern Hausrath erhalten, gewährt und unverletzt geblieben ɩc."

Dieß ist nicht so zu verstehen, daß alle Einwohner der 24 Städte in einen mit einer Mauer umgebenen Orte mit all ihrem Vieh gegen 500,000 (so hoch gibt die nähmliche Chronik die Zahl der Tartaren an) Mann einer kriegerischen Horde, die beständig in der Zips gelegen

wäre, ganze drey Jahre lang habe vertheidigen können. Die schnellreitenden Mongolen und Tartaren hielten sich wenig in den waldigten, gebirgigen kalten obern Comitate auf; sie verwüsteten nach dem Treffen am Sajo hauptsächlich die ebenen Gegenden. Die Leutschauer-Chronik will nur so viel sagen, daß man damahls zuerst an Stadtmauern für Leutschau, Käßmarkt ꝛc., und an Sicherheitsanstalten dachte.

Es waren also zuversichtlich auch vor der tartarischen Invasion Deutsche, die vorzüglich auch den Bergbau trieben, in der Zips. Da aber die Geschichte sagt, Bela habe, nachdem die Tartarn das Land verliessen, Colonisten aus Deutschland gerufen, um dem verwüsteten Reiche wenigstens einigermaßen wieder aufzuhelfen; so mögen die Zipser Deutsche vielleicht durch neue Ankömmlinge verstärkt worden seyn.

b) Die Siebenbürger Sachsen sind von den Zipsern schon dem Character nach sehr verschieden.

Ich habe den Character der Zipser in meinem topographischen Taschenbuche durch einige Umrisse zu schildern gesucht, jetzt will ich es

versuchen, die Siebenbürger Sachsen, so wie ich sie auf Universitäten und in ihren Schriften habe kennen gelernt, darzustellen.

Der Character der Siebenbürger Deutschen zeigt sich schon in einem durch längeres Beysammenwohnen zur Nationalität gewordenen schönen Gemeingeiste, welchen alle Schriften athmen, die von Inländern zur Vertheidigung ihrer Rechte geschrieben werden. Dieser Gemeingeist, vom Interesse für das Wohl des Ganzen erzeugt, und durch den constitutionellen Antheil der Sachsen-Nation an den Landtagsverhandlungen und an den Aemtern in Siebenbürgen genährt, hat ihrem Character lange schon den Stempel der Originalität aufgedrückt, und das Gefühl ihrer Unabhängigkeit von der ungarischen Rechtspflege und vom Feudal-System ihrem Benehmen einen Anstrich von Stolz gegeben, der an den meisten, welche ich von denselben kennen lernte, auffallend hervorsticht.

Der Siebenbürger spricht sein Plattdeutsch überall, der gebildete Zipser sucht seine Mundart je eher je lieber abzulegen, und thut wohl daran, weil der Kultur des Ganzen damit gedient ist. Erstere halten sogar auf dem Lande öffentliche Vorträge in derselben.

Wenn der Siebenbürger die Verfassung seiner Nation, seine eigne Municipal-Verfassung lobt, so kann der vernünftige Deutsche in der Zips, wenn auch die Zeit des Bundes der 24. Regalium vorüber ist, sich mit seinem Antheile an den Gesammt-Rechten und constitutionellen Freyheiten des ungarischen Reichs zufrieden geben.

In den dreyzehn Städten besteht zwar der dritte Theil der Einwohner aus Polen; allein man denke an den langen polnischen Pfandbesitz, und an die Religionsverhältnisse.

Bey der bekannten Gefälligkeit und dem zuvorkommenden Fleiße der Deutschen überhaupt, ist für den Verlust ihrer Sprache freylich jedoch nur dann etwas zu befürchten, wenn sie nicht das Mittel brauchen, das ganz in ihren Händen ist, nähmlich Kirchen- und Schulunterricht, und fortwährende Communication mit den deutschen Gelehrten und der kultivirten Welt.

Der Zipser lernt die polnische und rußniakische Sprache, um polnische und rußniakische Dienstbothen halten zu können — die der deutschen Sprache oft nach einem Aufenthalte von acht Jahren noch nicht mächtig sind.

Die eilf Städte, welche von den vierund-zwanzig Städten nicht an Polen verpfändet wurden, und im Stande der Unterthänigkeit, auch meistens katholischer Religion sind, und die jetzt schon fast ganz slavonicirt sind, sollten uns ein warnendes Beyspiel zur Erhaltung der deutschen Sprache seyn. In Siebenbürgen ist der nähmliche Fall mit den unterthänigen, ehemahls ganz sächsischen Ortschaften Volkatz, Sitve, Szaszregen u. s. w.

Möchte diese Bemerkung meine braven Landsleute doch aufmuntern, für die Aufrechthaltung ihrer Schulen ein sorgsames Auge zu haben, dieselben nicht so Gewissenlos zu vernachläßigen, und gering zu achten, wie es leider in L—— geschieht *). Einst, als sie noch keine Freyheit, eigene Schulen zu halten, besassen, wie zärtlich waren sie nicht für den Unterricht ihrer Kinder besorgt, jetzt halten sie dieselben zu Hause, ehe sie das Lesen und Schreiben gelernt, ehe sie sich die nöthigen Religionskenntnisse erworben

*) Vor dritthalb Jahren fand ich in der ersten höchsten Klasse dieser sonst nicht unbedeutenden Schule im August-Monath 3, sage drey Schüler.

haben. — Die Sorge für ihr Vieh scheint bey einigen zärtlicher zu seyn, indem sie acht bis zehn jährige Kinder zu ihrer Wartung und Pflege anhalten.

c) Endlich finde ich auch, daß die Zipser von den Siebenbürger Deutschen in der Sprache, was einzelne Worte betrifft, nur wenig, in dem Ton, Accent und Aussprache, worauf man doch auch sehen muß, gar keine Aehnlichkeit habe.

Ich habe als ein gebohrner Zipser meine Siebenbürger Freunde, wenn sie untereinander sprachen, gar selten verstanden, und ungeachtet ich mir alle erdenkliche Mühe gab, in der Construction einzelner Redensarten, in der Bildung der Diminutivorum, welche bey den Zipsern viele Eigenheiten hat, kurz in dem Mechanismus, der Sprache Aehnlichkeiten zu finden, mich immer vergeblich bemüht.

Der Verfasser des Aufsatzes im neuen ungarischen Magazin führt zwar Seite 11, des ersten Bandes einige Wörter an, denen man die Verwandtschaft mit dem Zipser-Dialect unmöglich absprechen darf. Indeß muß ich sagen, daß ich in dem Verzeichnisse der Siebenbürger-Idio-

tismen, welches sich im ersten Bande des alten ungarischen Magazins befindet, mehrere Wörter fand, welche im Oesterreicher-Dialect auch gebraucht werden. Zudem läßt sich die Art, wie die Zipser-Idiotismen nach Siebenbürgen verpflanzt wurden, leicht begreiflich machen.

Die Zipser Handwerksgesellen, wandern gewöhnlich zu ihren Landsleuten den Siebenbürger Deutschen, vorzüglich aber unterhält die Fleischhackerzunft eine ununterbrochene Verbindung mit einander, schon des Handels wegen, indem die Zypser ihr Schlachtvieh, besonders die Schöpsen aus der Moldau durch die Siebenbürger Fleischer erhalten.

Den meisten dieser jungen Zipser, welche nach Siebenbürgen wandern, gefällt es jenseits der Waldungen so gut, daß die wenigsten wieder nach der Zips zurück kommen. Von drey Fleischer Knechten, die ich persönnlich kannte, kam nur ein einziger zurück. Was Wunder wenn eine Menge Idiotismen auf diese Art gegeneinander vertauscht werden.

Zu diesen wesentlichen Gründen gegen diese Meinung, wie wenn beyde Nationen zu gleicher Zeit eingewandert und auch ein und desselben Ursprungs wären, erlaube man mir

noch ein, manchem vielleicht unwichtig scheinendes Argument beyzufügen. Bekanntlich sind die Siebenbürgischen Sachsen zum Theil wenigstens nach dem Ausdrucke alter Urkunden Flandrer, worunter doch auch Namürer, Luxenburger, Trierer zu verstehen sind: kurz sie sind aus den Gegenden des Niederrheins. Die Zipser aber scheinen mehr mit den Franken, Erzgebürgern Thüringern u. Zweybrückern überein zukommen. Die Benennung Flanderer hat sogar bey den Zypsern einige Nebenbegriffe.

Wenn der Zipser die Untreue und Unbeständigkeit eines Mädchens tadeln will, so nennt er sie eine Fländerin. „Das Mädchen ist aus Flandern s'wandert von ein zum andern" ist ein Sprichwort, das man in Zipsen allgemein im Munde führt.

Durch die Einladung der ungarischen Könige, wurden beyde, die Zipser und Siebenbürger Deutschen durch Versprechungen bewogen, ihren Wohnsitz zu verlaßen. Mehrere der Zipser Colonien brachten die Anlage Lust und Fertigkeit zum Bergbau mit. Daher mögen auch die Benennungen Goldseifen, Hammergrund ꝛc. auf dem Leibitzer Gebieth herrühren, wo man zwar jetzt

keine Bergwerke bauet, doch sehr häufig Schlacken von alten Werken findet.

Die meisten derselben Käsmark, Leutschau, Leibitz, Durand, Rißdorf, Menhardsdorf, Matzdorf, Georgenberg, mit dem ganzen Oberlande, Bela, Schlagendorf, hingegen verlegten sich auf Ackerbau und Viehzucht, zumahl in Gegenden, wo für den Bergbau nichts zu thun war. Indessen ist die Neigung für den Bergbau selbst noch in ihren Ururenkeln fast allgemein sichtbar. In Bela findet man in den meisten alten Häusern kleine Schmelzöfen; die Leibitzer haben erst kürzlich in ein Flötzgebirg in vollem Ernste eine Stollen geschlagen! — die betriebsame Fabrische Familie in Käsmark verfolgt unverdrossen beynahe in den Spitzen der Carpathen einige Spuren von Erz-Gängen mit einer Beharrlichkeit, deren nur ein Zipser fähig ist; und die meisten wohlhabenden Familien haben wenigstens einige Kuxe (Antheile) in den benachbarten Bergstädten. Von den vielen Phantasten, die jeden Sandhaufen aufwühlen, und Gold suchen — dabey ihr Gewerbe und Handwerk liegen lassen, sage ich keine Sylbe.

Alle diese unläugbaren Thatsachen würden es mir wahrscheinlich machen, daß die Zipser aus norddeutschen Gebirgsgegenden gekommen sind, wenn nicht wieder bey mir mehrere Umstände, besonders aber die vielen französischen Wörter, welche in dem Zipser Dialecte vorkommen, und Hans Thurnschwamb *) für die Rheingegenden sprächen. Erstere Meinung erhält auch durch die Bemerkung viele Wahrscheinlichkeit, daß unsere Zipser die Johannesfeyer — ein sprechender Beweis nicht nur ihres heid-

*) Geschichte des ungarischen Reichs und seinen Nebenländern, von Johann Christian von Engel. Erster Theil. Halle, 1797 in 4. Seite 192. Da diese Stelle mehrere meiner Muthmassungen bestättigt, ungeachtet ich sie erst kennen lernte, nachdem dieser Aufsatz schon geschrieben war, so kann ich mich nicht enthalten, sie meinen Lesern auch mitzutheilen.

„Unter andern Königen hat Kunig Bela „groß Lust zu den Bergwerken gehabt, auch „das allweg das Ungerland viel und Groß „Ausstöß gehabt, und über die Bergwerk „groß Privilegia und Freyheiten gegeben, „frembde Leute herzugezügelt, die Berg„werk haben sollen baun; unter andern seyn

nischen, sondern vorzüglich ihres sächsischen Ursprungs, indem die Feyer des Johannes Abends zuversichtlich von den bey den Heidensachsen gewöhnlichen Frühlingsfeste abstammt, — mit den Einwohnern jener und der Dresdner Gegenden gemein haben. — Indeß wage ich es nicht hier jetzt zu entscheiden, hoffe aber durch nachstehendes Zipser Idiotikon Manches zur Aufklärung über diesen Gegenstand beyzutragen, und meine Behauptung bey einer andern Gelegenheit weitläufiger auseinander zu setzen.

„auch Meißen, oder Sachsen, mehr Leut „kommen, und sich gesetzt, und der Neusoler Privilegium, so vom König Bela ist, „lautet ein Artikel darinen also: Hospites „nostros Saxones etc. Gleich wie die Ungern „vor Zeiten andere fremde Nationen haben „für Mitbewohner im Land angenommen, „als da sind die Kumani oder Khunen, so „bey Erlau wohnen, und sonst die Rheinländer in Zips und Siebenbürgen (?) „auch kommen und angenommen werden, „damit das Land mit Volk besetzt, dann sie „selbst und die Tatern das Land gar „verödet haben."

X.

Sammlung einiger Zipſer Idiotismen.

A.

Almerey, eine Wandſchranken.
Ausfleigen, ausſpühlen, auswaſchen.
Ausklauben, auswählen, daher ein ausglauberiſcher Mann.
Au wie jejchen! o weh!

B.

Bemotſchen, beſudeln.
Been, röſten. = bähen
Benuchtain und
Beſchnoupern, wenn die Katzen oder Hunde, bevor ſie etwas eſſen, die Speiſen beriechen.

Baußen Flogs, ein Bund Flachs.
Beigl, ein Beigel weißes Brod.
Bochnitzchen, ein kleines Brod.
Birchen, Faschings Krapfen.
Beschleckerte Melch, geronnene Milch.
Betelsack, ein Armer. Daher das Sprichwort: Gut schmeck macht Betelsäck. d. i. Gute Bissen machen einen arm. Lustig Betelsock morgen es Braudtog.
Besutzen, besudeln.
Besutschen, ein wenig.
Besprenzen, bespritzen.
Bendelhemd, das Unterhemd der Frauenzimmer. Das Wort dürfte schwer wie Seywert vermuthet, vom ungarischen Pendely herkommen.
Buchsen, lederne Hosen.

D.

Drensen, schwer Athem hohlen.
Derheim zu Hause, aheim nach Hause, e'i wird gewöhnlich in der Zips wie ei und nicht ai ausgesprochen.
Dißkop, ein harter Kopf, eigensinniger.
Dicke Trolle, ein dickes Mädchen.

Ditchen, ein Groschen, wahrscheinlich von dem slovakischen Dudeck. Sonst wird in der Zips durchaus ein Groschen zum Unterschied von der Hälfte eines Groschen (Poltrakens) Kaiser-Groschen, und am allergewöhnlichsten Neunerchen genannt. Nach dem Dekrete Ferdinand des I. von 1548 wird befohlen, „daß drey Babchen auch in Ungarn wie in Böhmen einen Kreutzer ausmachen sollen." Ein Groschen bestand daher aus neun Babchen, daher die Benennung des Groschen Neunerchen herkommen mag.

Derlecht, wenn ein hölzern Gefäß auseinder geht, daß das Wasser durchdringt.

Drellen, dringen.

Duchain, blasen aus dem slavakischen Duchat.

Dergesen, wenn Gewächse, welche man im Keller aufbewahrt, verderben, und schwammig zu werden anfangen.

Demikat, eine Lieblingsspeise der Zipser, ihr gewöhnliches Frühstück, Brod und Brinsen-Käß wird mit heißen Wasser begossen, und so gegessen.

E.

Ehren, der Fußboden.
Einlätzig, einzeln.
Eibchen, Eva.
Enzelt, Inschlicht.
Er estimirt mich nicht, achtet mich nicht. Aus dem Französischen.

F.

Fasel, ein Stier.
Fären, Forellen.
Fiedern, eilen; fieder dich, eile.
Fenkeln, Funkeln.
Fletsche, ein Schimpfwort, das man einer Schwätzerin beylegt.
Flugs, geh augenblicklich.
Fartern, allezeit, du mußt holt fartern, plaudern, du thust fartern thörich.

G.

Galstern, plaudern.
Geiber, der Geifer. Das Kind geibert, es fließt dem Kinde der Speichel aus dem Munde.
Gube, ein Mantel vom groben Tuch in ein Viereck geschnitten.

Gekerschel, Auskehricht.

Gemächt, Vorschub.

Gern, der Zipfel des Kleides. Ein gebrämter Gern ist ein mit Pelzwerken besetzter Zipfel, ist ein altdeutsches Wort; die Siebenbürger Deutschen sprachen Girn.

Gestäpp, Gewürz.

Gekräs, das Gedärm, die Eingeweide.

Gekräudig, Kräuter.

Gerkammer, die Sakristey. Die Siebenbürger sprachen Gertkummer.

Gekreisch, Lerm, kreischen, schreyen.

Gehain, vexiren, necken.

Gespielig und Owaschwasser, Ofleigwasser heißt man die zusammen gegossene Uiberbleibsel in einer Küche, womit gewöhnlich die Schweine gefüttert werden.

Git, giebt. Er git mer nischt.

Gombhosen, die Schnüre auf den ungarischen Kleidern, welche zum Zuknöpfen bestimmt sind.

Gottverkommz'uns, ein Bewillkommungsgruß.

Goldeinig, golden, goldreich.

Geziffert, ausgeziert.

Gepatzig, sich viel zutrauen.

Gedummer, Gepolter.

Gezauch, Gezüchte. S'Gezauch schlept sich rem, sagt man von Wölfen, wenn sie sich in der Nähe von Dörfern herumschleichen.

Grübchen, bey Hochzeiten oder andern Gastmählern, auf welche unsere Zipser viel halten, z. B. bey Kindelb'r, bey Leichenbissen ꝛc. legen sie die Uiberbleibsel zusammen, und nehmen sie mit nach Hause, dieses nennen sie Bescheidessen. Zuweilen holen sie ein Stück Brod aus, und füllen dasselbe mit Beygoß, Reis oder Hirsch, eine solche Portion nennen sie Grübchen.

H.

Heiptuch, Kopftuch.

Zu heipen, in der Gegend des Kopfes, zu Heipen Bet.

Hugern, sich zusammenbucken.

Herimmer, um und um.

Housenblouhen, Housenährchen, ein Gebäck.

Heruschig ist das Diminutivum von heer schön, e' heruschig Maidchen.

J.

Jonger, ein Junge, **Lenzenjong** nennt man die Knechte, welche unter 12, 13 Jahr, und besonders dazu bestimmt sind, im Frühlinge die Pferde und Ochsen zu hüten. Merkwürdig ist unter dieser Menschenklasse die Strenge, womit sie einzelne Mausereyen und Diebstähle bestrafen, welche in ihrer Mitte auf dem Felde begangen werden. Denn gewöhnlich vereinigen sich mehrere dieser außerordentlichen Vieh-Hirten an einem bestimmten Orte miteinander. — Ihre Heerde wird dann, besonders wenn es lauter Pferde sind, **Schaar** genannt. Durch diese Vereinigung gewinnt man so viel, daß nicht jeder Knecht (Lenzenjong) auf sein Paar Pferde ununterbrochen Acht haben muß. Es werden vielmehr einige aus ihrer Mitte gewählt, welche auf einige Zeit die Aufsicht über die Schaar erhalten. — Diese werden nach der verstrichenen bestimmten Zeit durch andere abgelößt, u. s. w. die übrigen unterhalten sich dann auf ihre Weise.

Geschiehts nun, daß bey dieser Vereinigung dem einen oder dem andern eine Klei-

nigkeit von seinem vorräthigen Proviant gestohlen wird: so wird der Thäter in Bock gespannt, halb nackend ausgezogen, dann ans Feuer gesetzt, wo ihm gewöhnlich mit einem glühend gemachten Haselstöckchen Blasen gezogen werden. Vor einigen Jahren ließ man einen solchen armen Delinquenten auf dem Leibitzer Territorium gar neben dem Feuer liegen, daß die Hälfte seines Körpers gebraten wurde, weil er, in Bock gespannt, sich nicht von der Stelle bewegen konnte, bis einige Menschen durch das Geschrey des Unglücklichen herbeygelockt, ihn zwar von dem fürchterlichsten Tode, aber nicht von den ungemeinen Schmerzen befreyten.

Die Thäter dieser Grausamkeit sind zwar gestraft, auch der arme Unglückliche nach langer Pein wieder hergestellet worden: ob aber gegen ähnlichen Unfug ein Befehl und Verboth ertheilt, mithin der executiven Gewalt dieser Menschen Schranken gesetzt worden, ist mir noch unbekannt.

K.

Kliebерchen, gehackte Späne.

Kitzen, ein Stück, n'Kitzen Brout.

Knepel, Stock.

Kleng, die Thür-Schnalle.

Kloutsch, ein Beigel, oder überhaupt weiße Bäckereyen. Strezel, ein geflochtenes Beigel.

Knerzchen, die abgeschnittenen Brodtheile. E'Knerzchen Brout.

Kotsche, ein Streif feine Leindwand, womit sich das Frauenzimmer deckt, wenn es des Sommers in die Kirche geht. Nichts anders, als ein in unseren Zeiten unter den Vornehmern zur Mode gewordener Schwal, mit dem Unterschied, daß unsere Zipserinnen bey der feinen Leinwand stehen bleiben, die sie sich selbst verfertigen. Kotschpelz.

Kraischen, schreyen. Das Gekreisch, das Geschrey.

Kurscht, die Brodrinde.

Krumm, die Brodschmollen.

Kreck, die Krücke. E'faule Kreck, ein faules Dienstmensch.

Kau, Rauchfang.

Kaukehrer, ein Rauchfangkehrer.

Kommber, kommen wir.

Knetschbeeren, eine Art von Erdbeeren. — Eine onomatopäische Benennung, weil diese Art schwer, und immer mit einem Laut, den sie durch knetsch ausdrücken, vom Stiele genommen wird.

Kotzig, zerrauft.

Klingeln, mit einem kleinen Glöckchen läuten; auch Zschingeln sagt man.

Kriebeln, jucken; s'kriebelt mich, es juckt mich.

Krau, eine Krähe.

Koukeln, makeln.

Koubel, die Stutte.

Klempe, ein schmutzig Mensch.

Kudelkopf, ein wollenartiges zerrauftes Haar.

Krelln nennt man beynahe jeden Halsschmuck von Steinen, dieß Wort dürfte indeß von Korallen herkommen.

Knotzen, sich genitten, knauserisch seyn, sich alles versagen.

Keppen, schwanken.

L.

Leib, das Vorhaus.

Leigel, ein kleines Fäschen, welches einige Maaß aufnimmt.

Leitsch, Leutschau.

Lemeln, den Kopf mit den Händen unterstützen.

Leimt, Leinwand.

Luhm, die Oeffnung im Eise, um Wasser schöpfen zu können.

Luschig, im Anzuge nachläßig.

M.

Maid, Magd.

Maidchen, ein Mädchen; Madischchen, ein kleines Mädchen.

Muhren, gelbe Rüben.

Münich, Mönch.

Muitschchen, ein Follen.

Muthschwänzig, ohne Schwanz.

Mummerstier, Stier.

Metel, Dorf, auch besonders die Mitte eines Orts, wo die Jahrmärkte gehalten werden.

Möps, Geld.

Möffeln, kneibeln, sagt man von zahnlosen Menschen, wenn sie essen.

N.

Nuseln, durch die Nase reden; daher auch das Nuselbein für die Nase genommen wird. Ich ge' der eins über's Nuselbein.

Nuchtein, herumriechen, obs nicht etwas zu naschen gibt, wie z. B. die Hunde thun. Daher sagt man von einem Menschen, der so etwas ähnliches thut: Das is'e rechter Nuchte. (Kuchte.)

O.

Ouben, Ofen.

O'lingern, jemanden etwas abbetteln.

P.

Pitschen, zwicken; es pitscht mich, es beißt mich.

Pilwins, heißt man zuweilen die Wassereydexen, gewöhnlich aber versteht man die Hexen unter dieser Benennung.

E'Pent, ein Maaß; ich wett' um e'Pent Wein.

Pirogen, eine Mehlspeise, welche man in Wien Taschkerln heißt.

Peltschen, gefüllte Kuchen. — Sind sie mit Topfen gefüllt, so nennt man sie Tworichpeltschen. Mit Pflaumen aber heißt man sie Pflaumpeltschen — kommt ohne Zweifel von dem noch unter den Siebenbürger Deutschen üblichen Wort Pels, welches Pflaumen bedeutet. Sollten nicht auch die Pelsen der um Oedenburg wohnenden Deutschen einige Verwandtschaft mit diesem Worte haben?

Plundern, deutsche Hosen.

Plundrag, einer der da kurze deutsche Hosen trägt.

Pittel, der Scharfrichter.

Pittelstub, der Ort, wo die Arrestanten eingesperrt wurden, doch jetzt wurde diese Benennung gerichtlich abgeschafft, und in Hayduckenstube verwandelt. Weil man bey uns allgemein die Gerichtsdiener Hayducken heißt.

Parforsch, mit Gewalt. Aus dem Französischen, so wie partu allgemein gebraucht wird.

Patsch, onomatopaeisch für einen Schlag.

R.

Raumhändig, leere Hände.

Ritteln, die Masern.

Raupern, die Stachelbeere, ribes grossularia. Die Oedenburger nennen dieß Gewächs Ogrosel.

Roß sagen sie immer statt Pferde.

Rocken und Rockenstube.

S.

Schlubern, schlürfen.

Schloun, schlagen.

Spuck, Speichel.

Spell, Spindel.

Scheps, ein Sack, auch Tasche. Der hot Geld in der Schep.

Salzierchen, Salzfaß.

Schnudern, sich schneitzen.

Szucke, Zauk, bedeutet eine Hündin, wird aber auch den Huren beygelegt.

Schokeln, schaukeln.

Schlocker, e' ormer Schlocker, ein armer Mann.

Schkotel, Schachtel.

T.

Tschoter, eine Markthütte, ein Zelt. Vom Schlowakischen.

Trun, eine Küste, auch der Sarg.

Trauz! errath!

Trouz e' moul, rath einmal.

Tworich, Topfen.

Tutern, sagt man, wenn auf den Hörnern geblasen wird, was in den meisten dreyzehn Städten die Wächter bey Nachtszeit stündlich zu thun pflegen.

Tippetape, der geht tippetape, wenn er betrunken herumtappet.

Tims, Gefängniß.

Tschetschnierchen, Henselchen, zusammengebundene Späne oder Reiser.

Tschougelester, eine Elster, daher auch Tschokern schwatzen.

Tasch, Ohrfeige. Ich ge' der e' Tasch!

Tist, tit, thust, thut.

Tsude, plou, nennt man ein Stück grobes Tuch, welches die Knechte statt des Mantels tragen.

U.

Urbern, verschwenden, auch veruronzen.

Verschamerirt, verbordirt, impropric, auch verliebt.

Versteilich, heimlich, verstohlener Weise.

W.

Wist, Schnürbrust.

Wiedmann, ein Wittwer.

Z.

Zap, Ziegenbock.

Zukotschen, zudecken, daher auch Kotsche, die Decke.

Zerlettert, zerrissen.

Zop, Zopf.

Zech, Zunft.

Zendi, die Zähne.

Zeib, die Zähe.

Zwinkeln, mit den Augen blinzeln.

Zems, die Siebe, cribrum.

Zukaupern, zerdrucken.

Zuzaupern, verstopfen.

Nichts ist der Zipser Sprache eigener, als der Gebrauch der Diminutivorum. Der Ton der Zipser Sprache wird daher oft fadsüßlich

Ihre Verwunderungs- und Scheltwörter sind ganz von dieser Art, sie contrastiren daher oft mit der Intention recht lächerlich zusammen. So schelten sie oft: Ane das dich das Mäuschen soll soppen! Man stelle sich doch den Effect vor, den eine Maus hervorbringt, wenn sie jemanden mit ihren Fuß stößt, und hier ist nun gar von einem Mäuschen die Rede! Neun Weytog, neun Donnerstog! Diese Redensarten führen sie im Munde, so oft sie sich verwundern, oder aber wenn sie erschrecken.

Sie haben freylich auch sehr ernsthafte Schelt- und Verwünschungsformeln, inzwischen haben sie die heftigsten von ihren Nachbarn geborgt, ohne sie in ihren Dialect übersetzt zu haben. Es fiel mir sehr oft auf, daß die Zipser gewöhnlich in der ungarischen Sprache fluchen. Die meisten Schimpfwörter sind von den Franzosen entlehnt.

Du Bestie, Kanalie, Racker, ꝛc. sind offenbar französischen Ursprungs. In einem der kommenden Bändchen will ich einige Sprüchwörter sammeln; ich ersuche daher jeden Zipser, mir welche aus seinem Vorrathe gefälligst mitzutheilen.

Bredeczky.

Aufforderung *)

an das bergmännische und mineralogische Publikum in Ungarn.

Daß es in Ungarn uralte, ausgebrannte, schon seit Jahrtausenden erloschene Vulkane gäbe, hievon haben einige unserer neuern Geognosten und Gebirgsforscher auf ihren minera-

*) Nichts konnte mir mehr Freude machen, als gegenwärtige Aufforderung, da ich mit einigen mineralischen Freunden seit mehreren Jahren an der Berichtigung der v. Fichtel'schen Hypothese die Vulkanität jener Gegenden betreffend, arbeite; der Umstand, daß ich bis jetzt noch nicht alle Produkte aus dem Tokayer-Gebirge erhalten konnte, hat die Vollendung dieser Arbeit verzögert. Jetzt hoffe ich durch die Güte meiner dortigen Freunde, und die Bemühun-

logischen Reisen durch Ungarn sich vollkommen überzeugt; besonders aber hat der Gubernialrath von Fichtel (diese in Ungarn bey vielen noch ganz neue Hypothese) in seinen Bemerkungen von den Karpathen, durch die specielle Beschreibung der vielen Produkte aus den ungarischen Vulkanen, als eine sichere und evidente Wahrheit bewiesen und bestättiget (??)

Das von Eperies bis Tokay auf 14 bis 16 Meilen sich ausdehnende Gebirge, ist am meisten dazu geeignet, über die Natur der Vulkanität ganz zu entscheiden — da der vulkanischen Maßen, dieser redenden Beweise so viele, in diesem Gebirgszuge überall, ganz enthüllt am Tage liegen. Zur nähern Beleuchtung wer-

---

gen dieser Männer meinem Ziele bald näher zu kommen, nur hätte ich in Rücksicht letzterer gewünscht, daß sie diese Reise nicht um sich von der Vulkanität dieser Gebirgskette augenscheinlich zu überzeugen, sondern um dieselbe zu prüfen, unternehmen möchten. Es ist unbeschreiblich, zu welchen Selbsttäuschungen und Truggestalten uns vorgefaßte Meinungen verleiten können.

A. d. H.

den wir nur einige dieser ungarischen Vulkan-Produkte, daran unsere Gegend so reich ist, hier anführen, als:

1) Lava, in verschiedenen Formen und Gestalten, z. B. thonartige, compacte, mehr oder weniger poröse, magere, schwammige, leichte und zellige Lava. Hieher gehören vorzüglich auch die vielen ausgebrannten zelligen Schlacken, die im Sovarer- und Telkebanyer-Gebirge, am Fuße des Vulkans Dargo und am Sator bey Tallya, in mächtigen Lagern und zerstreut häufig vorkommen.

2) Vulkanisches Lavaglas, von verschiedenen Farben, als ungefärbtes, wasserklares, grünes, am häufigsten kömmt das schwarze vor, und dieses ist der eigentliche Obsidian, oder isländische Achat, hier in Ungarn allgemein Luchssaphyr genannt — er kömmt schon auf den Aeckern (Taboriszko genannt) bey Eperies vor — bey dem Dorfe Peklin, und bey Telkebanya ist dieses vulkanische Glas am häufigsten zu finden.

3) Bimstein, dieser leichte, schwammige Stein, ist auf dem Vulkan Dargo,

weis oder grau, bey Erdö-Horpathy ganz schwarz anzutreffen. In dem ganzen Gebirgszuge stößt der aufmerksame Gebirgsforscher bald auf Zeolith, Vulkan-Asche, Vulkan-Breccie, bald auf Pechsteine, Porphyr und andere vulkanische Massen.

4) Opal, das Vaterland dieses merkwürdigen Vulkan-Produktes ist, wie aus beygefügter Charte zu ersehen, das von Eperies drey Stunden entfernte Dorf Ctervenitz, ungarisch Veres-Vágás genannt. Fünf in dieser Gegend von mittler Größe liegenden Berge enthalten in ihrem Schooße edle Opale: vorzüglich aber der Dubnik, und der Nro. 3. vorkommende Berg Libanka. Sollte dieser einzig in seiner Art berühmte Stein, der nur auf dem Tservenitzer Terrain allein, und sonst nirgends auf unserm großen Planeten, weder im Oriente, in Persien und Arabien, noch im Occidente, in Mexico und Peru zu Hause ist *) — nicht die ganze Aufmerksamkeit

*) Anmerkung. Daß an den Ufern des Oranienflußes in Afrika, nach den neuesten Reisebe-

aller ungarischen Minerologen und Bergverständigen verdienen? Was uns hievon, und von Vulkanen überhaupt bekannt geworden — wissen wir blos aus den Schriften und Nachrichten auswärtiger Geognosten — warum sollten wir Ungarn, die wir am Fuße dieses Gebirges wohnen, uns durch Ausländer vorgreifen lassen, nähere Untersuchungen in diesem Vulkan-Gebirge anzustellen? *) —

Den Findort, die Gewinnung, die bergmännische Behandlung im Innern des Gebirges, und am Tage dieser edlen Opale und seiner verwandten Brüder der gemeinen und Wachsopale, näher kennen zu lernen, ohne dabey nur im mindesten der gegenwärtig bauenden Gesellschaft dieser Opal-Gruben in die Rechte zu greifen, ist eine unserer Mitabsichten; vorzüglich aber die schon im 14ten Jahrhundert, laut einer alten schriftlichen Urkunden aus dem Kame-

schreibungen edle Opale gefunden werden — ist nicht evident erwiesen.

*) Bravo!

A. d. H.

ral-Archiv zu Kaschau, in dieser Gebirgskette, ehedem sehr berühmten und schon längst eingegangenen Antimonial, Quecksilber, Silber, und Gold-Gruben zu Zlata-Banya, Cservenits und Telkebanya aufzunehmen — umständlicher als bisher geschah, zu untersuchen, einen dieser längst verfallenen Stollen und Schächte, deren noch über 300 in diesem Gebirge existiren, emporzubringen — uns überhaupt von der Vulkanität dieser Gebirgskette anschaulich zu überzeugen, ist der eigentliche Hauptentzweck der Endesunterzeichneten.

Die Sommer-Monathe July und August dieses Jahres sind zu dieser geognostischen Reise bestimmt; wer in bergmännischer, mineralogischer und oryktognostischer Hinsicht auf seine eigenen Kosten und Beutel sich an uns schliessen will, beliebe dieses bey Zeiten uns anzuzeigen.

Eperies, den 26. März 1803.

Mathias Sennowiz,
Professor.

Andreas Probstner,
oberungarischer, waldburgerlicher Markscheider und Bergbereuter.

In eben dieser Buchhandlung sind nebst vielen andern, noch folgende Bücher zu haben:

Brandstätter, Lexicon der botanischen Terminologie zum Gebrauch beym Selbstunterricht in dieser Wissenschaft, gr. 8. 1803.

Embel, Schilderung der Gebirgsgegenden um den Schneeberg in Oesterreich, oder Tagebuch einer Fußreise durch die Herrschaften Froschdorf, Stüchsenstein, Hohenberg, Gutenstein, Herrenstein, 2c. m. Kupf. 8. 1803. 1 fl. 45 kr.

Frank (Jos.) Gesundheits-Taschenbuch für das Jahr 1803. mit dem Bildnisse Jenners 8. 1 fl. 30 kr.

Heidmann (J. A.) Vollständige auf Versuche und Vernunftschlüsse gegründete Theorie der Elektrizität, für Aerzte, Chymiker und Freunde der Naturkunde, 2 Bde. m. Kupf. gr. 8. 4 fl. 30 kr.

Moll (J. P. C.) Eschara ex Zoophytorum s. Phytozoorum Ordine pulcherrimum & notatu dignissimum genus; novis speciebus auctum, methodice descriptum & iconibus ad naturam delineatis illustratum, 4. maj. 1803. 3 fl.

— — die Seerinde aus der Ordnung der Pflanzenthiere das schönste und merkwürdigste Geschlecht mit neuen Arten vermehrt, methodisch beschrieben und durch nach der Natur gezeichn. Abbildungen erläutert, gr. 4. 1803. 3 fl.

Exemplare auf Schreibpap. 4 fl. 30 kr.

— — auf Velinpap. 6 fl.

Rasori (D. G.) Geschichte des epidemischen Fiebers, das in den Jahren 1799. u. 1800. zu Genua geherrscht hat, a. d. Ital. gr. 8. 1803. 54 kr.